

Konrads von Würzburg 'Trojanischer Krieg' und Benoîts de Ste Maure 'Roman de Troie'.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

genehmigt

von der philosophischen Fakultät

der

Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin

von

Karl Basler

aus Mainz.



Tag der Promotion: 14. Oktober 1910.



Referenten:

Professor Dr. Gustav Roethe.
Professor Dr. Erich Schmidt.

Druck von August Hoffmann, Leipzig.

Meinen Eltern.



Konrads Trojanerkrieg ist naturgemäß schon früh und oft Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung gewesen. Diese Arbeiten waren entweder Quellenuntersuchungen wie: Carl Leo Cholevius, „Geschichte der deutschen Poesie nach ihren antiken Elementen" (Leipzig 1854); Karl Bartsch, Einleitung zu „Albrecht von Halberstadt und Ovid im Mittelalter" (Quedl. 1861); oder es sind Teile größerer Arbeiten, die den gesamten Trojasagenstoff behandeln, wie: Wilhelm Greif, „Die mittelalterlichen Bearbeitungen der Trojasage" (Marburg 1886); Hermann Dunger, „Die Sage vom trojanischen Kriege in den Bearbeitungen des Mittelalters und ihre antiken Quellen" (Programm des Vitzthumschen Gymnasiums. Dresden 1869); A. Joly, „Benoît de Sainte More et le roman de Troie" (I. Band, Paris 1870/71); Clemens Fischer, „Der Roman de Troie als Vorbild für die mhd. Trojadichtungen" (Diss. Münster 1883).

Eine dem Trojanerkriege ausschließlich gewidmete Arbeit fehlt noch. Die folgende Untersuchung hat die Absicht, aus der Analyse des Werkes und aus dem Vergleich mit seinen Vorlagen, vornehmlich der Hauptquelle, dem *Roman de Troie* des Benoît de Ste More, die Art Konrad v. Würzburgs zu erkennen, seine Persönlichkeit herauszuheben und seine dichterische Überlegenheit über den französischen Meister festzustellen. Diesen Zwecken



dient der „Trojanerkrieg“ am besten, weil hier, als im vollendetsten Werke Konrads, alle Eigenarten des Dichters auf die höchste Spitze getrieben sind und weil zudem die Mischung französischer und lateinischer Quellen für die verschiedene Behandlung dieser verschiedenen Autoren den Blick schärft.

Zitiert wird im Folgenden nach den Ausgaben A. v. Keller, Der Trojanische Krieg von Konrad von Würzburg, Bibliothek des Stuttgarter lit. Vereins (Stuttg. 1858); — L. Constans, *Le Roman de Troie par Benoît de Sainte Maure* (Paris 1904).

Ich kürze im Folgenden die Namen der beiden Dichter oft zu B. (Benoît) und K. (Konrad) ab.

Einleitung.

Konrad v. Würzburg und Benoît de Sainte More sind zwei Persönlichkeiten von ganz verschiedenem künstlerischem Charakter. Schon die ersten Worte der Dichter zeigen uns den großen Unterschied ihres Standpunktes. Benoît, noch ganz im Banne der mittelalterlichen Anschauung, daß ein Dichter vor allem die „Wahrheit" künden muß, versichert immer wieder, daß er weiter nichts beabsichtige, als ein Werk nachzuerzählen, das nicht wie das Homers ohne geschichtliche Wahrheit sei, sondern getreu wiedergebe, was der Augenzeuge Dares in griechischer Sprache erzählt hat. „Dem lateinischen Vorbilde" [einer lat. Übersetzung des Dares] will Benoît Stück für Stück folgen [V. 134], „nichts will er hinzufügen", sondern „nur was er da fände", berichten. Wissenschaft zu verkünden scheint ihm Pflicht. „Schon Salomo lehrte [V. 1 ff], daß niemand seine Gedanken verheimlichen soll. Man kann von Gutem nie zu viel hören, wissen und lernen. Wer etwas Gutes weiß, soll es lehren und verkünden." — Benoît verzichtet also von vorneherein darauf, persönlich herauszutreten aus der Reihe der ungezählten Durchschnittspoeten. Er will eben nur eine Chronik des Trojanischen Krieges schreiben zum Nutz und Frommen seiner Leser. Daß er, als wahrer Dichter, ein Kunstwerk schaffen wollte, davon ist bei ihm keine

Rede. Ganz anders Konrad! Der beginnt seine Dichtung mit einer scharfen Auseinandersetzung, in der er seine künstlerische Persönlichkeit in stolzem Selbstgefühl den bloßen Geschichtenschreibern gegenüberstellt. Er will einen Unterschied gemacht wissen zwischen schlechten, kunstlosen Reimschmieden und wirklichen Dichtern. „Wenig Meister singen und sagen Gutes.“ „Im ganzen Lande findet man kaum einen, der ein Meister guter Rede und guter Töne genannt werden kann“ [V. 6 u. 50 ff.]. Aber er ist einer dieser wenigen. Er singt nicht, wie etwa Benoît, seiner Leser und Zuhörer wegen, sondern weil ihn die Muse zwingt. „Auch wenn mir Keiner zuhörte, würde ich singen, daß mir selbst mein Sang und Klang erschallte. Ich täte wie die Nachtigall, die mit ihrem Gesange sich selbst die Zeit lieblich vertreibt“ [V 176 ff.]. „Wie wenig Lohn ich davon habe, von jung und alt, so kann ich doch nicht meiner Zunge zu singen verbieten. Solange ich lebe, will ich nicht ablassen zu singen und zu sagen“ [178 ff.]. Dieses „singen müssen“ ist ihm der beste Beweis für die Göttlichkeit seiner Kunst. „Alle Künste kann man lernen; nur die eine nicht: die Poesie.“ (Vgl. dazu Sprüche 32, 303). Diesen Vorrang der Poesie führt er in der Einleitung seines Romans aus: „Alle Künste brauchen Material, Vorbereitungen, Vorbilder usw. Nur die Dichtkunst bedarf dessen nicht. Für diese heilige Kunst ist nur Genie und Sprache nötig. Ein Schütze [V. 102 ff.] braucht Bogen und Pfeile; ein Schneider Schere, ein Schuster Ahle und Borst. Niemand kann den wilden Wald behauen ohne Hacke. Wer um eine schöne Frau turnieren will, muß schönes Roß und schöne Kleider haben. Auch die Musik bedarf der Instrumente.“ Mit dieser hohen Auffassung der Poesie macht er sich an sein Werk. Sein Grundcharakter, die epigonenhafte Über-

treibung, kommt schon in seinem Ziele zum Ausdruck: er will alles Bisherige überbieten; „eine Geschichte will er schreiben, die aller Geschichten Krone sei!" [223]. Er vergleicht sie mit einem „grundlosen Flusse, in dem ein Berg versinken könnte". „Wie in das tosende Meer viele, viele Wasser fließen, so strömen in diese große Geschichte viele Erzählungen. Sie fließt mit Worten also voll, daß man garnicht bis auf den Boden mit Herz und Mund gelangen kann" [236 ff.]. Hatte Benoît jede künstlerische Selbständigkeit und Eigenmächtigkeit zurückgewiesen, so erklärt Konrad, er wolle die alte Geschichte von Troja „erneuern", die Risse und Brüche wegbringen und „verleimen". Ein Wunder von seltsamen Abenteuern soll es werden. Er will es „ausmalen" und „mit Gedichten schmücken" aus dem Französischen und Lateinischen.

Aber trotz all des zierenden Beiwerkes will er ein einheitliches, abgeschlossenes Ganze schaffen. Das sagt er am Schlusse seiner Einleitung, wo er klar und deutlich das Thema seiner Dichtung aufstellt: Er will singen von den Ereignissen, Kämpfen und Taten, die um Helenas willen vor Troja geschahen. Dadurch, daß K. ein solches Leitmotiv in seinen Roman bringt, beweist er seine künstlerische Selbständigkeit, während Benoît, der nur eine Chronik schreiben will, sein Werk mit einer trockenen Inhaltsangabe beginnt: „Zuerst erzähle ich von Peleus und Thetis, dann von Jason und Hercules, dann von Medea und dem goldenen Vlies" usw. [B. 141 ff.].

Benoîts Unselbständigkeit kommt auch zum Ausdrucke durch die fortwährende ängstliche Berufung auf den Gewährsmann: Alle Augenblicke ruft er *li livres oder l'istoire* zum Zeugen auf für das, was er berichtet [B. 763, 913, 919, 1004, 1644, 2828, 2850, 2860, 2955, 3119,

3990, 4856, 5510, 6040, 6229, 6527, 7101, 9304, 10099, 10166 usf.]. Ganz deutlich zeigt er seinen Standpunkt, wenn er also z. B. sagt: „Von seinem [Jasons] Leben und seinen Taten werde ich nicht mehr erzählen, ich finde es in dem „Buche“ nicht; Dares wollte nichts mehr davon schreiben. Benoît will keine Lüge hinzudichten und berichtet auch deshalb nichts mehr“ [2061]. Konrad dagegen beruft sich wohl auch auf seine Quelle, z. B.: 19129 = B. 3989; 24650 = Ovid, Metam. XII 30378 = B. 8009; 30603 = B. 8209 (wo K. die Reihenfolge der Namen willkürlich ändert); 37129 = B. 10126 (K. drückt denselben Gedanken anders aus). Aber K. sucht darin nicht einen Wahrheitsbeweis für das, was er sagt. Bei ihm sind solche Berufungen nur traditionelle Formeln, denen er sich nicht ganz entziehen kann. Das beweist der Umstand, daß er bisweilen den Gewährsmann zitiert, wo er gar keinem folgt: „König Leopolis kam mit 40 Schiffen her, *als ich las*“ (23868) [den hatte B. garnicht. (5583 ff.)]. — Jason rährt von Troja ab, um die Sache, die er vorhatte, erst zu vollenden, *als ich ez las* (7200) [eigenes Motiv Ks.; bei B. fliehen die Griechen aus Furcht vor Laomedon (1127)]. Sehr unangebracht ist Ks. Berufung auf die Vorlage, wo er erzählt, wie Antenor die griechischen Fürsten zufällig und glücklicher Weise alle beisammen findet: *nâh der schrifte sage*, fügt er hinzu; B. 3277 berichtet, daß Antenor nach einander jeden Fürsten einzeln aufsucht.

Diese Freiheit Ks. gegenüber seiner Vorlage zeigt sich auch in der Art, wie er den Stoff für seine Zwecke benutzt, wie er die Erzählung verläßt, um einen anderen Faden einzuspinnen, wie er wieder zurückkehrt, wenn die Episode erledigt ist. „Hiermit lasse ich die beiden [Achill – Deidamia] und erzähle euch, wie Troja neu er-

baut wurde“ [17322], ebenso K. 11379, 17322 u. ö. B. meistert den Stoff garnicht. Er schweigt, wenn seine Vorlage schweigt, und hilft sich mit stets gleichen Redensarten über die Verlegenheit hinweg: „Jetzt hab' ich keine Zeit, weiterzuerzählen; ich habe noch sehr viel anderes zu berichten; ich will euch nicht länger mehr damit langweilen. Was soll ich weiter sagen? Es wäre töricht, wollte ich mich quälen. Euch wäre es zuzuhören langweilig und mir noch mehr, zu erzählen!“ [B. 1639, 2043. 6516, 10551, 3163 usw.]. An solchen Stellen hat B. wirklich nichts mehr zu erzählen; wenn dagegen K. solche Wendungen gebraucht, so will er sich zwingen, abzubrechen, während er noch sehr, sehr viel sagen könnte. So etwa, als er die Schilderung des Kampfes beenden will [12908], er könne doch nicht jede Heldentat, die geschehen, berichten, er müsse Halt machen. Dennoch redet er 70 Verse weiter, bis er ausruft: *was touc hie lange rede mê?* Trotzdem erspart er sie uns nicht, er redet fort. Diese temperamentvolle Redseligkeit ist uns bei manchem Bedenken immer noch lieber als Benoîts verlegene Wortarmut.

Ausführung.

Den Absichten der beiden Dichter entsprechen im Ganzen die Leistungen.

I. Komposition.

B. reiht die Tatsachen, wie sie in der Vorlage folgen, aneinander. Ist ein Abschnitt zu Ende, so geht er zum nächsten über, meistens mit typischen Wendungen wie:

„hier sagt das Buch nichts mehr, also ich auch nicht“, oder er erzählt ohne Übergang das Folgende. Bei K. liegt es schon darum anders, weil er nach einem bestimmten Ziele hin verschiedene Handlungen nebeneinander herlaufen läßt, die er nie aus dem Auge verliert und von denen er nach wohldurchdachtem Plane bald die eine und bald die andere hervorhebt. Dabei hält er sich in der Grundlage an Benoît, doch ergänzt er ihn aus andern Quellen, da er möglichste Vollständigkeit erstrebt. Die Hauptlielden haben bei K. ihre Vor- und Nachgeschichte, Liebesepisoden kommen zu ihrem Abschluß und alle Sünden finden ihre Sühne (z. B. Peleus). Die großartige Anlage des Konradischen Werkes soll eine Analyse des Aufbaues erweisen.

1. Anlage und Aufbau.

Paris und der Raub der Helena war die Ursache des ganzen Krieges. K. beginnt sein Werk mit Paris (Apfelstreit). Diese Basis der Ereignisse berichtet B. erst ganz spät durch direkte Erzählung des Paris. K. macht diese Episode zur Vorgeschichte seiner Dichtung. Ja, er geht sogar noch weiter zurück: wir hören von der Geburt des Paris, von der Furcht des Vaters, von Aussetzung und Rettung des Kindes. Weiter erzählt K. von dem paradiesischen Leben des königlichen Knaben im Walde, von der Fee Oenone (Egenoe). Seiner Gerechtigkeit, heißt es dann weiter, verdankt er seine Berufung an den Hof des Priamus, um den Streit der Göttinnen da zu entscheiden. — Soweit folgt K. keiner besonderen Vorlage; höchstens, daß er einen oder den andern Zug irgendwo hernimmt; so stammt das Motiv, daß die Liebenden den Namen in die Rinde der Bäume schneiden, aus Ovids

5. Heroïde [Cholevius]. — K. erzählt selbständig weiter: Paris entscheidet sich für Venus; sie verspricht ihm das schönste Weib, Helena. Heftige Liebessehnsucht erfaßt ihn nach der Niegesehenen. Indessen wird seine Herkunft entdeckt und Priamus nimmt den Sohn wieder auf.

Mit der Liebe des Paris zur Helena ist die Grundlage zu seiner Dichtung gegeben. Aber K. braucht noch einen Helden auf der Gegenseite, bei den Griechen. Das ist natürlich Achill. Die Geschichte dieses größten „Ritters“ bildet die Parallelhandlung in Konrads Werk. Hier zeigt sich wiederum die große Geschicklichkeit der Komposition bei K. Die Art, wie er die Achill-Handlung einführt, wie er sie im rechten Augenblicke hervorschiebt oder zurückdrängt, ist meisterhaft durchdacht und ausgeführt.

Nachdem er die Paris-Geschichte bis zu einem gewissen Abschluß gebracht hat, bricht er ab und beginnt die Achill-Episode so: *wan ich grîf an die rede wider wie man daz kindelîn erzôch, des Thêtis, diu frouwe hôch, wart swanger zuo der hôchgezît, dô Pârîs der götinne strît umb den vil schœnen apfel schiet* [5766]. Es folgt nun zunächst die Jugendgeschichte Achills. Es war natürlich, daß er für diese Erzählung die Achilleïs des Statius heranzog. War dieser doch neben Vergil und Ovid der bekannteste klassische Autor; hier fand K. was er brauchte: die vollständige Geschichte eines heldenhaften, kampfgierigen und vollkommenen, ritterlichen Jünglings. Bei Stat. II 382 ff. erzählt Achill selbst seine Jugendgeschichte; K. formt das episch um, er hält sich nicht streng an die Vorlage, sondern arbeitet selbständig mit ihrem Material.

Nachdem er Achills Geschichte bis zum Ende seiner Erziehung bei dem Centauren Schyron geführt hat, ist

er dahin gekommen, wo Benoît sein Werk beginnt; den Übergang zur Argonautensage findet er leicht: Achill, Peleus' Sohn, war der gefeiertste Jüngling in Griechenland; nur einer kam ihm an Tüchtigkeit gleich; das war Jason, der Neffe des Peleus. (K. übernimmt die Verwechselung von Peleus — Pelias, die Benoît u. a. Erzähler hatten). Das ärgert den König und er sinnt darauf, den Jason aus dem Wege zu räumen. Das soll geschehen durch die Fahrt nach dem goldenen Vliese, wo er den Tod finden soll. — Mit diesem außerordentlich geschickten Übergange ist K. bei Benoît angelangt. Er erzählt mit ihm und nach ihm den Argonautenzug, den Zusammenstoß unterwegs mit Laomedon, die Gewinnung des goldenen Vlieses. Er bricht aber nicht wie B. hier ab, sondern erzählt weiter Jasons und Medeas Schicksale [10285—11377]. K. zieht hierfür die Schilderung Ovids heran. Schon vorher, in der Erzählung der Liebe zwischen Jason und Medea, benutzte er den Ovid für den großen Monolog der Medea, wo Benoît sich ganz kurz faßte [B. 1487, K. 8595, O. Metam. VII 10]. Jetzt für die weiteren Schicksale der Medea und Jasons folgt er Ovid [K. 10245, O. Met. VII 159]. Verjüngung des Aeson, tückischer Mord der Medea; Peleus fällt unter ihrem Opfermesser. — Dann verläßt K. den Ovid und erzählt [selbständig?] weiter: Jasons neue Liebesglut zu Creusa, Medeas Rache (Zaubergewand), Jasons und Medeas Tod. Damit hatte diese Erzählung ihren Abschluß gefunden. K. kann nun mit B. fortfahren:

von schulden muoz ich unde wil
hie lân beliben under wegen,
wie der vil hôchgeborne degen
beweinet würde bî der Zît.
und war Mêdêâ kæme sît,

daz wirt ouch von mir hie verswigen.
des heldes clage lâz ich ligen,
die man dur in des mâles truoc;
wan ich hân anders wol sô gnuoc
ze künden und ze sagene,
daz mir nicht touc ze clagene
Jâsônes grimmeclicher tôt. usw.

daz mære, daz ich liez hie vor,
daz wil ich aber grîfen an,
wie Jâson der küene man
und Hercules gehiezen
daz si des nicht enliezen usw.

[11350]. Es folgt der Zug nach Troja. Da Jason tot ist, übernimmt Herkules die Ausführung der Rache (K. arbeitet also nicht gedankenlos!) [K. 11378—13016, B. 2063—2810]. Nach der Zerstörung der Stadt und Wegführung der Esiona berichtet K. nach B., wie Priamus das Unglück erfährt, wie er den Tod des Vaters und den Raub der Schwester beklagt, wie er den Entschluß faßt Troja wieder aufzubauen, herrlicher als zuvor.

Jetzt aber, nachdem wiederum ein Teil der Geschichte seinen Abschluß gefunden hat, kehrt er, B. verlassend, zu Achill zurück. „Troja“, sagt K., „ward — wie ich nachher, wenn ich die Zeit für richtig halte, erzählen werde — schöner und fester aufgebaut“ [13486]. Nun wieder ein guter Übergang [13400]: „Die Nachricht von dem Wiederaufbau Trojas kam nach Griechenland. Der neue Krieg stand fest. Da hört Thetis von den Rüstungen in Troja und wird von Furcht um Achill erfaßt.“

Nach Stat. I. erzählt K. [13488]: Thetis fährt zu Schyron, schafft in der Nacht heimlich den Sohn übers Meer zum Könige Lycomedes nach Scyrus [13974]. Der Anblick der reizenden Tochter des Königs, Deidamia, bestimmt den zornigen Achill, nach Weisung der Mutter in

Frauenkleidern als Jocundille, Tochter der Thetis, dazubleiben. Heftige Liebe erfaßt den Jüngling zu Deidamia, seiner Gespielin. Die Verkleidung läßt sich bald nicht mehr verheimlichen, bei einem Bacchusfeste entdeckt sich Achilles der Geliebten. Er kann seine Leidenschaft nicht mehr zügeln, *ein vil minneclich getât ergienc dâ von in beiden* [17004/5].

Mit den Worten: „Hiermit lasse ich die beiden und zeige euch, wie Troja wieder erbaut wurde“, kehrt K. zu der Haupterzählung und damit zu Benoît zurück. K. [17322] folgt nun Benoît und erzählt den Wiederaufbau Trojas, Antenors Reise nach Griechenland, Rückkehr und Bericht Antenors, Kriegsrat des Priamus, Abfahrt des Paris nach Griechenland. Doch den eigentlichen Raub der Helena und die Liebesleidenschaft der beiden erzählt K. nicht nach B., sondern benutzt Ovids Heroiden XVI und XVII [K. 20668]. Die Briefform Ovids gibt K. durch eine längere Rede und Gegenrede wieder. Mit einigen Umstellungen erzählt K. die Ankunft der Helena in Troja, Rüstung der Griechen, Unwetter in Aulis, nach Benoît. Die Opferung der Iphigenie, die B. nicht erzählt, berichtet er nach Ovid Met. XII 6. Weiter nach B. die Fahrt der Griechen nach Troia; K. schaltet unterwegs die Schilderung des *liumet* ein, der die Kunde vom Herannahen der Griechen nach Troja trägt; hier hält er sich wieder an Ovid, Met. XII 39—63. Die nun folgende Gesandtschaft Ulixes' und Diomeds, bei B. vor der ersten Schlacht, verlegt K. hinter die Schlacht, weil er den Achill wieder auftreten lassen will. Die Erzählung Ks. geht also so weiter: die 1. Schlacht; dann Entsendung der Boten [Ulixes und Diomedes] nach Troja; dann: Achill wird geholt. Auch bei dieser Gelegenheit findet K. einen schönen Übergang: nachdem Priamus die For-

derung der Griechen (Herausgabe der Helena) abgelehnt hat, kehren die Boten zurück. Ulixes schildert den Hector als einen so furchtbaren Gegner, daß man die Hoffnung aufgeben müsse, jemals Troja zu bezwingen. Nur eine Möglichkeit gäbe es, mit Erfolg weiterzukämpfen: *swer die von Troie wolte mit kreften überwinden, der müeste ouch einen vinden, der alsô manhaft wære, als Hector ist der mære!* [27018]. Ja! wer sollte das sein? So überlegt man im Lager der Griechen. „Da ward des Helden gedacht, der Achilles hieß!“ Nach Stat. erzählt K. nun, wie Ulixes und Diomedes den Achill holen. Es gelingt den Boten, den Kampfesgierigen durch die Schilderung des großen Krieges zu begeistern; nachdem er seine Liebesangelegenheiten durch Heirat der Deidamia geordnet hat, folgt er dem Rufe zu Krieg und Schlachtgetümmel.

Mit Benoît berichtet K. von der 2. Schlacht; dann Waffenstillstand, Bestattung der Toten. Hier hat K. Gelegenheit, einen Bericht nachzutragen, den er seinem Leser schuldig zu sein glaubt: die Erzählung von den weiteren Erlebnissen des Herkules. Benoît hat ihn, der doch eine bedeutende Rolle gespielt hatte, längst vergessen, K. aber schaltet mit geschicktem Übergang diese Episode hier ein [37866]. „Nun geschah es einmal, daß die Griechen ihr Leid durch Zerstreuungen zu vergessen suchten. Mit Erzählungen von *hovelichen mæren* brachten sie die Zeit zu. Sie gedachten so mancher, die in alten Tagen Lob und Preis erstritten. Nestor, der erfahrene, würdige Greis, nannte viele Namen berühmter Kämpfer. Nur eines Helden schien er zu vergessen, des Herkules. Das ärgerte den Isolaus, einen Sohn des Herkules, und er bat den Filothet, der alles, was den Helden betrifft, wisse, zu erzählen von den weiteren Taten und dem Schicksale des

Herkules.“ — Soweit Ks. eigene Worte. Dann erzählt er nach Ovid, Met. IX 103ff. die Geschichte des Herkules und der Deianira, Tod und Rache des Centauren Nessus, Herkules' Untreue gegen Deianira und seinen gräßlichen Tod. Zurückkehrend zu Benoît gibt K. Achills Klage um den gefallenen Patroklus, Totenfeier, Palamedes' Angriff auf Agamemnon und die 3. Schlacht. Jetzt greift er B. vor, er bringt hier schon die Rehabilitation Agamemnons, die B. erst später berichtet. Und damit bricht Ks. Werk ab [40424].

Das ist im großen und ganzen Ks. Dichtung. Die Analyse der Komposition zeigt klar, wie durchdacht die ganze Anlage des Romans war. Man bedenke noch, wie haltlos bei Benoît alles einzeln in der Luft schwebt; wie K. so manche Einzelheiten, die nicht in den Lauf der Ereignisse passen, wegbringen, wie er so manche Unklarheiten Benoîts ordnen mußte. Erwägt man weiter, welche Masse des Stoffes zu übersehen war, dann kann man dem deutschen Meister rückhaltslos zuerkennen, daß er mit großem Geschicke und mit bedeutendem Talente für Komposition seine Aufgabe gelöst hat. Endlich erinnere man sich, daß die vorliegende Dichtung nur ein Bruchteil dessen ist, was K., vielleicht im Plane schon fertig, beabsichtigte. Bs. Werk, das ihm Leitschnur war, umfaßt 20 Schlachten. K. ist nur bis zur 3. gekommen. Wenn er in derselben Weise weiterdichtete, so wäre sein Trojanerkrieg eine Arbeit geworden, die schon durch ihre große Anlage bewunderungswürdig gewesen wäre; schrieb K. doch nach ganz bestimmtem Plane ein genau überlegtes Werk. Zur klareren Anschauung sei noch einmal der Bau beider Dichtungen hingestellt:

Benoît:	Konrad:
	Vorgeschichte.
Argonautenfahrt	Argonautenfahrt
Jason und Medea	Jason und Medea
	Eson, Peleus †, Jason †
Zerstörung Trojas	Zerstörung Trojas
	Achill auf Skyrus
Wiederaufbau der Stadt	Wiederaufbau der Stadt
Antenor	Antenor
Raub der Helena	Raub der Helena
Kunde zu Menelaus	
Helena in Troja	Helena in Troja
Rüstung der Griechen	Rüstung der Griechen
Castor und Pollux	
Portraits	
Aufzählung der Schiffe	Aufzählung der Schiffe
Aulis	Aulis
Tenedon	
Ulix und Diomed nach Troja	*liumet*
Achill in Mese	
Priamus' Streitkräfte	Priamus' Streitkräfte
Ankunft des Palamedes	
	Tenedon
1. Schlacht	1. Schlacht
	U. u. D. nach Troja
	Achill geholt.
2. Schlacht	2. Schlacht.
	Hercules' Tod.
Palamedes' Anklage	Palamedes' Anklage.
3. Schlacht	3. Schlacht.
	Agamemnon wieder eingesetzt.
4. Schlacht.	

Wie K. seinen Stoff meistert, ist ersichtlich auch aus der Geschicklichkeit, mit der er die verschiedenen Fäden seines Werkes zusammenfügt. Tatsachen, die er in der Vorgeschichte gibt, an die ihn also Benoît nicht erinnern kann, bringt er bei passender Gelegenheit wieder an. So

bemerkt er anläßlich der Rüstungen der Griechen [B. 4937, K. 23394]: *hie wart der troum bewæret und sîn bezeichenlicher schîn der Ekubam, die kunegîn, mit sîme glanz erlûhte* [23640] (vgl. K. 350 ff.). An derselben Stelle weiter, hinweisend auf die Geschichte des Apfelstreites der Göttinnen u. a., und endlich: *ouch solt ir alle wizzen, swaz Prôtheus der wîssage geseite bî dem selben tage dô man sêr umb den apfel streit, daz sich dâ mit bezeichenheit nâch dirre vart bewârte* usw. [23672] (vgl. K. 4496). Es liegt auf der Hand, daß K. durch solche Rückweisungen seinem großen Werke einen inneren Halt und eine gewisse Geschlossenheit des Ganzen verleiht. Daß es wirklich nur Ks. eigener Vorzug ist, geht daraus hervor, daß er bewußt weitere Anspielungen macht auf Tatsachen, die B. auch kennt, ohne darauf zurückzukommen: [K. 23696] „Wenn Jason nicht den Zug zum goldenen Vliese unternommen hätte, dann wäre Laomedon jetzt nicht gefallen;“ und [23710] *daz Pâris durch Helênen bleich von herzeliebe dicke wart und er die veigen übervart nâch ir zuo den Kriechen tete, daz wart ze Troie vor der stete von dirre vart gerochen ouch.* Das hatte B. ja auch alles erzählt, aber er berührt es mit keinem Worte wieder.

2. Weglassen von Episoden.

Wenn K. bei einem so groß angelegten Werke klar bleiben wollte, so mußte er vor allem mit kritischem Messer alles wegschneiden, was verwirren konnte oder was unnötig den Gang der Ereignisse aufhalten mußte. Und so geschieht es. Fand er in der Vorlage eine Bemerkung, die sich seinem Ganzen nicht einfügte, so strich er sie, ohne Episoden zu übergehen, die zur Verzierung

einer Stelle dienen konnten. So nimmt er unbedenklich die Scene auf, in der Achill seine Kraft beweist, indem er eine Bleikugel so hoch wirft, daß sie zerschmilzt [K. 29574]. Freilich hatte dieses Geschichtchen mit der Entwicklung der Trojageschichte nichts zu tun, war aber sehr geeignet, die Kraft des Helden zu veranschaulichen. Sonst aber läßt K. alles fort, was nicht in die Erzählung hineingehörte [B. 1805]. „Jason mußte, ob er wollte oder nicht, einen Meeresarm überschreiten, der sehr eng war, 1 1/2 Meile breit.“ Da dieser Wasserarm gänzlich belanglos ist, verzichtet K. auf ihn. Daß er Bs. Bemerkung nicht etwa übersehen hat, geht daraus hervor, daß er die Zahlangabe bewahrt hat. Colcos, sagt er, lag 1 1/2 Meile von der Stadt entfernt [9476]. Verschiedene Male übergeht K. die Erzählungen von Windstillen, Sturm und Unwetter, die den Lauf der Ereignisse ohne Grund aufhalten. So als Antenor von seiner ergebnislosen Reise nach Griechenland zurückkehrt [B. 3561], oder bei der Abfahrt des Paris nach Griechenland [B. 4137], oder auf der Rückreise des Paris [B. 4489]. Auch die Episode von Castor und Pollux, die den Räubern der Helena nachfahren, aber in einem Unwetter verschwinden [B. 5061 bis 5092], hat K. nicht übernommen. Er wollte zwei so große Helden nicht so klanglos umkommen lassen. K. ist stets bedacht, seinen Helden ein möglichst ruhmvolles Ende zu gewähren. Der Zug Achills nach Mese [Mysie], der ganz aus dem Rahmen fällt, hat an sich keinen Platz bei K., zudem tritt Achill bei ihm erst viel später auf. Aber auch bei B. ist diese Episode gänzlich ohne Zusammenhang mit der Haupterzählung [B. 6516]. „Die Griechen sind vor Troja angekommen; es findet eine Beratung im Zelte Agamemnons statt. Aber ich will jetzt davon nichts mehr erzählen; . . . wohl aber sollt

ihr vernehmen, wie Achill nach Mese ging!“ Es folgt jetzt eine Geschichte, die mit der Trojasage nichts zu tun hat: Achill und Telefus, Sohn des Herkules, kämpfen mit denen aus Mese. Diese werden besiegt; ihr König Teutrans, tödlich verwundet, macht den Telefus, weil Hercules dem Meserkönige einstmals geholfen hat, zu seinem Erben. Als die Griechen in Tenedon waren, erzählt B. 6955 ff., waren sie in großer Verlegenheit, wie sie vor Troja landen sollten. Da erhebt sich Palamedes: „Ihr sollt euch schämen“, sagt er; „1 Jahr lang liegt ihr schon fest. Die in Troja denken, wir wagen nicht heranzukommen. Los! Brechen wir auf! grad' auf Troja zu!“ Für K. war das unmöglich, daß sich Ritter wie die Griechen nicht getrauen sollten, nach Troja zu fahren. Bei ihm eilen sie sofort zu der feindlichen Hauptstadt. — Nach der 1. Schlacht erzählt B. 7641 ff., daß die Griechen schlafen, aber die Trojaner wachen. Er zählt verschiedene Musikinstrumente auf, die ihre Töne erschallen ließen: Hörner, Schalmeien u. a. K., der an dieser Stelle die Botschaft des Ulixes und Diomedes berichtet, läßt die Musikinstrumente beiseite. — Zu Ks. Bestreben, den Stoff möglichst zu vereinfachen, gehört es auch, daß er möglichst wenig Namen nennt. B. 3143 zählt die Namen der 6 Tore von Troja auf; das 1. hieß Antenoridas, das 2. Dardanides, das 3. Ilia, das 4. Ceca, das 5. Tymbree, das 6. Trojana; K. 17372: keine Namen. — B. 724: die Stadt des Eson hieß Penelope. K. ohne Namen. — B. 983: der Hafen, in dem Jason vor Troja landete, hieß „Simoenta“. K. nennt weder diesen Hafen [6908], noch den von Sigeon [11590 — B. 2209]. — B. 1698: der Ring der Medea war so kostbar, Oteviens von Rom hätte ihn nicht erwerben können; K. 9208: „man dürfte wohl niemals einen besseren Ring sehen ... kein König könnte

ihn bezahlen." Hier sieht man deutlich, daß der Dichter nur an dem Namen Anstoß nahm, nicht an der Art der Hyperbel. — Ja, nicht einmal den Namen des Argonautenschiffes „Argo" hat K. übernommen [6840, B. 962]. B. 3868; Parîs verlor sich im Tale der Citharii; K. 18832: Ich saß ab; ich setzte mich nieder auf eine grüne Wiese.

Es kommt allerdings auch der Fall vor, daß K. Namen nennt und B. nicht; B. 3060: der große Turm von Troja war so hoch, daß man glaubte, er ragte bis in die Wolken hinein. Nie hätte Gott einem Menschen solchen Verstand gegeben, einen so hohen Turm bauen zu können. K. nennt auch keine Personennamen, sondern führt geographische Bezeichnungen ein. 17482: Alle Meister vom „Rhein" und der „Elbe" hätten solchen Turm nicht bauen können! 17614: Wer nach *Endiam* und *Ûztrieht* käme, fände solchen Wunderbaum nicht.

3. Zusammenziehungen.

Wie K. durch Streichen des Überflüssigen das komplizierte Gewebe zu vereinfachen sucht, so schafft er auch durch Zusammenziehen auseinanderliegender Partieen eine straffere Komposition. Es ist fast erstaunlich, daß B. an so vielen Stellen seines Werkes das große Durcheinander nicht gemerkt hat. So z. B. ist bei ihm der Aufbruch der Griechen nach Troja ganz konfus. B. 4773: Renommée bringt die Kunde vom Raube der Helena nach Griechenland und zu Menelaus. Dieser fährt sogleich zu Nestor nach Parte. Ebendahin kommt als dritter Agamemnon. Ohne jeden Zusammenhang kehrt Benoît zu Paris zurück [4803]: *Paris qui fu a Tenedon il e si autre compaignon;* dann wieder nach Parte [4937]: die dreie beschließen, Rache an Paris und den Trojanern zu

nehmen. Sofort werden Boten durch Griechenland geschickt. Es kommen nach Parte [5010]: Patroclus, Achill, Diomedes, Eurialus, Telepolus. Wiederum wird beschlossen, Rache zu nehmen. Agamemnon wird zum Führer gewählt [5025]. In Temesse werden die Vorbereitungen getroffen. Dann Abfahrt nach Troja [5049 ff.]. Hier schiebt B. die Castor- und Pollux-Episode ein [5061—5092; s. S. 21]. Es folgt die große Partie der „Portraits“ [5093—5582]. Dann fährt B. ohne Zusammenhang fort [5583]: „Der Winter ging dahin, der Sommer kam“, da waren alle Griechen in Athen (!) versammelt; dann Schiffskatalog [5601 - 5702].

K. bringt Klarheit in die Anlage. Nach dem Raube der Helena fährt Paris sofort ab [22524]; Station in Tenadon [22540—22572, also nicht *fama* nach Griechenland]; Rückkehr des Paris nach Troja. Jetzt erst zu Menelaus nach Griechenland. [23394]: *diu mære wâren dâ geflogen über al der Kriechen lant, daz mit gewalticlicher hant Hélêne was gezücket!* — [23422]: Auch Menelaus erfährt es; Versammlung: Castor, Pollux, Nestor, Agamemnon. Der Krieg wird beschlossen [23546]. Nun die Reflexion Ks., wie der Traum Hecubas in Erfüllung ging [23640 - 752]. In Athen (!) kommen die Griechen zusammen. Jetzt gleich der Schiffskatalog angereiht [23778]. — K. nimmt also Athen allein als Ausgangspunkt des Unternehmens an; erzählt erst alles, was zu Paris gehört, dann alles, was Menelaus und die Griechen betrifft, während B. von Menelaus zu Paris und von Paris wieder zu den Griechen kommt.

Einen ähnlichen Sprung macht B. 1980. Mitten in der Erzählung von der Freude der Genossen über Jasons Rückkehr aus Kolchis bemerkt B, „daß der König (Peleus) sich über diese Rückkehr ärgerte“; dann erzählt er weiter

von Jason und Medea und kommt zum Schlusse seiner Medea—Jasongeschichte noch einmal auf den Ärger des Peleus zurück. — K. erzählt nichts mehr von dem Ärger des Peleus; da er die Geschichte Jasons weitererzählt, blieb kein Platz mehr für Peleus' Grimm; Jason stirbt ja bald durch die Rache der Verratenen.

An einer anderen Stelle hat K. die Verworrenheit Benoîts nicht mitgemacht, sondern ist eigenem Plane gefolgt. B. 4167: Paris bricht auf nach Griechenland. 4219: Indessen macht sich Menelaus auf, zu Nestor nach Pile zu fahren; der hatte ihn zu sich gebeten, „aus welchem Grunde, weiß ich nicht“. Menelaus war ein mächtiger König usw. 4233: Die Schiffe (wohl Menelaus' und Paris') begegnen sich unterwegs; keiner weiß, wohin der andere fährt. 4239: Castor und Pollux waren in Climestree zu der Zeit. Deren Schwester war Helena. Menelaus war ihr Gatte. Helena hatte eine Tochter Hermiona. Die Onkel liebten sie sehr. 4253: Die Trojaner kommen nach Citharea. — K. konnte diesen Wirrwarr nicht übernehmen. Er disponiert anders. 19392: Paris fährt ab; 438: er kommt nach Citharea; 635: Helena ebenso; 20367: Menelaus ebenso. Die verwandtschaftlichen Beziehungen, die B. erwähnt, haben keine Bedeutung und werden von K. weggelassen. Der Gedanke Bs., daß sich die Schiffe unterwegs treffen, ist an sich sehr schön. Menelaus begegnet denselben Schiffen, die seine Gattin wegführen werden! Aber K. konnte ihn nicht gebrauchen, weil bei ihm Menelaus selbst nach Cytherea kommt.

Das beste Beispiel für die überlegene Kompositionskunst Ks. ist Antenors Gesandtschaft nach Griechenland [vgl. oben S. 10]. Bei B. 3277 hören wir viermal denselben Auftrag an die griechischen Fürsten [Peleus, Telamon, Castor und Pollus, Nestor]. K. sah sofort den

großen Fehler, der darin lag. Er hält es für selbstverständlich, daß es so, wie B. erzählt, nicht richtig ist. Antenor traf sie natürlich alle beisammen: *het er si bî den stunden nicht samenthaft dâ funden, sô wære im kumber worden schîn, wan er besunder müeste sîn, z'ir iegelîchem sîn geriten!* [18017[.

Es gelingt bisweilen K. dadurch eine größere Einheit zu schaffen, daß er verschiedene Dinge identifiziert. So vereinigt er die 2 „Bilder", die Medea dem Jason gibt: das eine, bei dem er schwören soll [B. 1622] und das andere, das er im Kampfe tragen soll [B. 1663]; K. 9094: bei dem Bilde Jupiters soll er schwören; 9290: das Bild, auf dem ihr den Eid geleistet habt, das führet mit euch! — Auch bei Ovid hat er diese Vereinfachung: Medea taucht das Versuchstier in einen Kessel mit dem Zaubersaft [Met. VII 314]. K. bemerkt [11028]: Medea hatte denselben *haven* bei sich, mit dem Aeson verjüngt ward.

Man beachte auch Stellen wie folgende: B. erzählt 763 ff. von dem goldenen Vlies, von der Unmöglichkeit, es zu gewinnen usw. Peleus, heißt es weiter, läßt den Jason zu sich rufen und setzt ihm die Geschichte vom goldenen Vliese auseinander. Der Leser hört also zweimal dasselbe. K. vermeidet das und läßt Peleus gleich den Neffen rufen, dem er dann von dem kostbaren Schaper berichtet [6630]. — Ebenso B. 3235: Priamus erklärt den Fürsten, er wolle einen Gesandten nach Griechenland schicken wegen Herausgabe der Esiona. Antenor wird damit beauftragt; der König sagt ihm 3254—56, er solle hinfahren und die Schwester nachdrücklich zurückfordern. Und noch ein 3. Mal hören wir die Botschaft [B. 3261]: Priamus: „Sagt denen da . . ." usw. K. [17902, 17980] bringt nur einmal den Inhalt der Botschaft. Priamus schickt den Antenor mit der (vorher schon besprochenen)

Botschaft nach Griechenland. Ohne nochmals den Auftrag anzuhören, fährt Antenor ab.

Als Antenor von seiner mißglückten Fahrt zurückkommt, beruft Priamus eine Versammlung, in der die Rachefahrt beschlossen wird [B. 3658]; dann [4039] hören wir merkwürdigerweise noch einmal von einer Versammlung, in der Priamus den Herren abermals sagt, was sie schon wissen. Diese 2. Versammlung läßt K. fort.

Kurz vor dem Aufbruche der Griechen nach Troja beruft Agamemnon die Fürsten zu einer Besprechung [B. 6073]. Hierbei hält er zunächst eine Rede über den Hochmut; dann erzählt er noch einmal die ganze Geschichte des trojanischen Krieges! „Mit Laomedon begann es“ usw. Diese ungeschickte Rekapitulation beseitigt K.; auch hat er diese Versammlung erst später [26264 ff.]. Auf die Einnahme von Tenedon, die ohne Bedeutung für die Entwickelung der Ereignisse ist, verwendet B. 73 Verse [5991—6064]; K. macht sie nebenher in 16 Versen ab [25089—105]; außerdem zieht er die beiden chastels: *Tenedon e Laurientel* Bs. in das eine *Tenedon* zusammen. — An einer Stelle allerdings, die er nicht von B. hat, finden wir auch bei K. einen Kompositionsfehler. Es ist die Geschichte von der Hindin der Diana, die Agamemnon tötet. K. knüpft sehr locker an Ovid an. Er erzählt [24030]: Agamemnon jagte im Walde von Aulis die Hindin. Daher Zorn der Göttin, Unwetter; Kalchas fragt auf Drängen der Griechen den Apoll nach der Ursache des Sturmes [24290]: Apollo sagt dem Seher die wahre Ursache: Tötung der Hindin durch Agamemnon. Kalchas erstattet nun Bericht und erzählt (in indirekter Rede) die Ursache [24374], *wie von dem schuzze tôt gelac ir hinde.* Darauf beraten die Griechen über die Sühne, die Diana fordert (Opferung einer reinen Jungfrau). Ulix wird be-

auftragt, den Entschluß der Versammelten dem Agamemnon mitzuteilen. Dabei führt er dem unglücklichen Vater noch einmal die ganze Geschichte vor, die wir nunmehr zum 4. Male hören. Für diese Entgleisung Ks. weiß ich keine Erklärung, da K. sonst derartigen Wiederholungen bewußt aus dem Wege geht.

4. Umstellungen.

K. hat sich bemüht, die Anordnung Bs. beizubehalten. Nur wo sein Plan ihn zwang, stellte er Tatsachen um; z. B. mußte die Entsendung der Boten nach Troja bis nach der 1. Schlacht verlegt werden, weil sie Anlaß geben sollte zur Herbeiholung des Achill [s. S. 16]. Die Wunderpinie vor Priamus' Saale wird von B. erst erwähnt, als Ulix und Diomed nach Troja kommen [6265]; K. bringt sie natürlich gleich bei der Beschreibung der neuen Stadt [17562]. Nachher weist er nur darauf zurück [26444]. Die Wiedereinsetzung Agememnons hat K. gleich nach der 3. Schlacht, während B. sie erst nach der 12. Schlacht, nach Palamedes' Tode bringt. Welche Gründe K. dazu hatte, läßt sich nicht so ohne weiteres sagen; wir müßten wissen, wie Ks. Werk weitergegangen wäre, ob Palamedes dieselbe Rolle spielte wie bei B.; man könnte ja einfach annehmen, daß es K. widerstrebte, einen Helden wie Agamemnon solange unterdrückt zu sehen.

5. Zusätze.

Hier ist nicht gedacht an stilistische Ausführungen, sondern an Zusätze Ks., die der Komposition dienen. B. erzählt: Jason hat sich in Medea verliebt; Tag und Nacht sinnt er, wie er zu ihr gelangen könnte. Dann ohne Verbindung [B. 1300]: Da ruft eines Tages Oetes

seine Tochter zu sich, küßt sie und bittet sie, mit den Gästen zu plaudern. — Das war K. nicht genug, er vermißte hier einen innerlichen Zusammenschluß; darum erfindet er eine Situation, die den Zusammenhang schafft [K. 7899]: Jason wird vor Liebesleidenschaft krank. Er siecht dahin, der Kummer nimmt ihm alle Farbe. Das fällt dem Könige auf. Neben Ruhe und *gemach* verschreibt er dem Kranken zur Unterhaltung die Medea! Darauf haben die Liebenden längst gewartet. — Und dann! B. erzählt gleich weiter: Medea willigt mit tausend Freuden ein; sogleich geht sie zu Jason und plaudert mit ihm. K. schafft wieder eine Verbindung. Die Möglichkeit, daß Medea, ohne daß es auffällt, zu Jason kommt, bildet ein Fest, das Oetes seinen Gästen gibt. So begründet K. nachher hübsch, warum Medea solange auf den Geliebten warten muß; das Fest hat nämlich sehr lange Dauer [K. 8540]: Oetes bemüht sich auf alle Weise, seine Gäste zu unterhalten: *er half in lange wachen durch daz Jâson der mære vergezze sîner swære.* Indessen harrt Medea in Sehnsucht des Geliebten.

Durch solche Zusätze gibt K. seinen Erzählungen einen großen inneren Zusammenhang; es ist erstaunlich, wie sicher es K. merkt, wo er bei B. fehlt. Überall weiß K. zu motivieren. Oetes hatte [B. 1211] ohne Begründung den Gästen seine Tochter Medea vorgestellt. K. fügt hinzu [7404]: Oetes sagte: „Ihr seid mir die liebsten Gäste, die ich je hatte. Darum will ich euch auch mein größtes Kleinod zeigen, das ich besitze: Medea!“ *ich hân vor mangem man gespart ein rîch kleinœte mîniu jâr; daz sol iu werden offenbâr und muoz für iuwer ougen komen.* — Eine Begründung finden wir auch in folgenden Zusätzen. B. 4282: Paris geht mit seinen Leuten in den Tempel von Cytherea; K. [19488] begründend: „Sie wollten den

Göttern opfern, damit ihr Leben in Griechenland vor Schaden bewahrt bliebe.“ — B. 4285: Paris und die Seinen schmückten sich; K. 19510: Paris schmückte sich, weil er gedachte, viele schöne Frauen dort zu sehen.

Einer ganz anderen ratio entspringt folgender Zusatz Ks. [B. 2683]: Der Bote, der die Nachricht von dem Überfalle Trojas an Laomedon bringt, sagt: „Geh sofort und reite gegen die Feinde; besser ists, ihr reitet gegen sie, als daß ihr sie hier erwartet.“ K. 12418 geht viel weiter; das bloße Entgegenreiten, das der Bote empfiehlt, hat ja auch keinen Zweck. Da liegt die Gefahr, vollständig umzingelt zu werden, zu nahe. Die Stadt muß vor allem wieder zurückgewonnen werden, sonst ist eine völlige Niederlage unvermeidlich (wie es auch geschieht: das endgültige Eindringen der Griechen in die Stadt ist das Verderben der Trojaner). Das alles sieht K., der hier in taktischen Fragen erstaunlich gewandt ist. Darum läßt er den Boten das alles auseinandersetzen: „Schnell zur Feste! — seht zu, daß wir wieder hineinkommen! Verlieren wir Troja, dann wehe uns! Paßt auf! Ziehen wir gegen die Stadt, so kommen die Feinde in Scharen uns entgegen! Dann sind wir hinten und vorne von Feinden eingeschlossen. Vielleicht sind wir nicht ganz verloren! Wenn es uns nämlich gelingt, die aus Troja Ziehenden zu bekämpfen und zurückzustoßen. Sobald sie in die Tore drängen, müssen wir ihnen nachsetzen. Sind wir einmal in der Stadt, dann ist es möglich, daß wir uns aus der Verlegenheit siegreich herausziehen.“ Gegen diesen Plan ist schlechterdings nichts einzuwenden. B. macht sich keine Gedanken darüber, welche Maßregeln in dieser gefährlichen Situation für die Trojaner einen Ausweg bieten könnten. K. hat sich die

ganze Sachlage klar gemacht und dann seinen Plan über Benoîts Angaben hinaus eingefügt.

Wie K. seine Fäden zu knüpfen weiß, zeigt folgender Zusatz: Als Paris die Helena sieht, da fühlt er sofort, das müsse Helena sein, die ihm Venus versprochen habe, damals, als er den Apfelstreit entschied [19795]. B. hatte kein Wort davon erwähnt. — Nach der 2. Schlacht bitten die Trojaner um Waffenstillstand. Die Unterhändler kann B. nicht nennen, weil er sie in der *estoire* nicht findet [B. 10310]. K. weiß sie natürlich. Boten sind bei ihm stets Ulix und Diomedes [37773]. — Diese bestimmtere Fassung gibt der Erzählung besseren Halt.

Die Betrachtung der Konradschen Kompositionstechnik hat also ergeben, daß der Dichter mit großer Ueberlegung an sein Werk herangetreten ist. Wohl hat er Benoîts Material benützt, doch hat er mit kritischem Auge die französische Vorlage gemustert. Vieles, was er von vornherein als überflüssig, störend und verwirrrend betrachtete, hat er rücksichtslos gestrichen. Daß er diese Ausscheidungsarbeit nicht nur an größeren Partien vornahm, sondern vor allem an kleineren Auswüchsen Benoîts übte, das beweist, wie gründlich er den frz. Roman durchgearbeitet hat. Noch größer ist sein Verdienst, wenn man bedenkt, daß er die frz. Vorlage überhaupt nur als Untergrund für seinen Roman benutzen wollte. Von Anfang an fügt er die Achilleïs als Parallelhandlung hinzu. Leider bricht sein Werk schon so früh ab, daß wir garnicht berechnen können, welches gewaltige Gebäude er noch zu errichten gedachte; sind doch seine 40000 Verse vielleicht nur die Grundlage zu dem, was folgen sollte. Es ist klar, daß K. bei solcher Aufgabe sehr wachen mußte, nicht durch Verwirrungen und Ueberfluß den Roman unlesbar zu machen: scharfe Disposition, gute

Verbindungen und möglichst viele „Centren“ mußten die Stützen für diesen Bau hergeben. Unter diesem Gesichtspunkte ist die ganze Anlage des Werkes zu verstehen. Daß aber der Trojanerroman nicht nur ein wohl konstruiertes, architektonisch berechnetes und ausgeklügeltes Konglomerat aller möglichen Erzählungen ist, sondern auch ein Werk von poetischem Gehalte, das beweist uns der Stil des Werkes, der uns abermals Konrads große Ueberlegenheit über Benoît zeigen wird.

II. Stil.

Wenn man Ks große „Weitschweifigkeit“ betrachtet, so könnte man leicht zu der Vorstellung kommen, daß er in seinen Ausführungen viel Geschwätz und viel Flickwerk habe. Man nehme etwa die Erzählung von Jason und Medea. B. behandelt diesen Stoff in 1345 Versen [715—2060]; dieselbe Erzählung (K. schließt sich zu Anfang seines Werkes noch ziemlich eng an B. an!) nimmt bei K. 3713 Verse ein [6508—10221]; also fast das Dreifache, Benoîts ganzes Werk umfaßt (mit 20 Schlachten) 23126 Verse; Ks. Fragment (bis zur 3. Schlacht incl.) 40424 Verse, von denen allerdings 13500 Verse auf die Nebenhandlungen fallen (6000 Vorgeschichte, 1000 Medeas Rache an Peleus und Jason, 6500 Achilleïs). K. erzählt also in 27000 Versen viel weniger als B. in 23000. Aber diese Breite Ks., erwächst nicht aus formelhaft redseliger Lässigkeit. Selbst Scherer, der [L. G. I 190] seinem Verse „leeres Flickwerk“ seinem Stile „breite Schilderungen“, und endlose Reden nachsagt, lobt seine „sinnigen Vergleiche“ (mit denen Ks. Werk ganz überschüttet ist) und „wohlausgemalten Situationen“. Wir werden sehen, mit welcher schönen Kunst K. es versteht, seine Schilderungen (Landschaften, Drachen- und andere Kämpfe) reizvoll zu gestalten. Und

seine „glänzende Diktion“, sein „unerschöpflicher Reichtum an dichterischen Gedanken und Bildern“ [Dunger V.] gerade im Trojanerromane sind unvergleichlich. Das tritt uns besonders auffallend entgegen, wenn K. Schilderungen gibt an Stellen, wo B. garnicht daran denkt, sich etwas auszumalen; B. sieht ja nichts; Anlässe, die des Dichters Phantasie geradezu herausfordern, läßt er sich entgehn. K. macht da mit Begeisterung Halt; er zaubert sich und uns sofort ein Bild hin, das uns den im Grunde trockenen Stoff der unendlichen Schlachten, Reden und Einzelkämpfe lebendig aufblühen läßt. Landschaften, Kleider, Waffen, Schlachten, Tiere, Geräte, Feste sehen wir vor uns, wandeln in schattigen, paradiesischen Hainen und Gärten; unser Auge ergötzt sich an den prächtigen in Gold, Silber und Edelsteinen strotzenden Kleidern; wir werden hingerissen von dem prächtigen Schauspiele der in der Schlacht hin- und herwogenden Kämpferreihen, deren glänzende Rüstungen die Strahlen der Sonne tausendfältig zurückwerfen. Wie schauerlich schön ist für uns der Anblick des giftgeschwollenen Drachen, der mit feuerspeiendem Rachen und Nüstern den mächtigen Leib ringelnd auf Jason zustürzt. So geht es durch das ganze Buch, und jeder, der nur einige Partieen empfänglichen Sinnes liest, muß die Lebendigkeit solcher Schilderungen empfinden, muß nachfühlen, wie sie auf Konrads Publikum wirken mußten.

1. Schilderungen.

Am häufigsten erscheinen Schilderungen von Landschaften, Naturereignissen usw. Natürlich geben sie kein reines Bild von des Dichters Verhältnis zur Natur. K. ist Gelehrter. Er weiß für alle Situationen die passenden Formeln. Hat er also etwa eine liebliche Aue zu schildern so setzt er sich ein den Verhältnissen und der Umgebung



entsprechendes hübsches Mosaik zusammen, vielleicht ohne viel originelle Anschauung, aber mit gutem, etwas üppigem Geschmack und mit großer Variationskunst, wodurch sich seine Schilderungen angenehm von den immer wiederkehrenden Redewendungen Benoîts abheben.

a. Landschaften.

B. leitet seine Abschnitte oft mit landschaftlichen Bildern ein, und zwar in immer gleichen, traditionellen Ausdrücken: „Als es kam zur Frühlingszeit, wo lieblich die Vögelein singen, wo die Blumen, weiß und schön, wo grünt das Gras, frisch und jung, wo die Gärten im Schmuck der Baumblüte stehen" usw. [953], ebenso B. Vers 2138, 1167, 4167, 4586, 4806, 5583. K. verschmäht diese Wendungen keineswegs; er ist aber in ihrer Anwendung viel geschickter. Z. B. 11575: „Die Griechen fuhren ab; guten Wind hatten sie; der schöne Maiensonnenschein gab ihnen das Geleite; auf den Bergen und in den Wäldern sangen die Vögel, die Blumen lachten einem ins Herze . . ." Wie weit erhebt er sich über B. allein schon durch die Personifikation des Maiensonnenscheins! B. läßt sich die schönsten Gelegenheiten zu einer Ausmalung entgehen. B. 1879: „Jason betritt die Insel" (des Widders). Das genügte B. K. konnte da nicht vorübergehen. Er mußte sich diese Insel vorstellen. Das war ohne Zweifel eine ganz fremdartige, wunderbare Wiese, wo ein solcher goldener Widder lebte: sie war *lanc unde breit* [9599], mit Bäumen wohlbestanden *alsam ein irdisch paradîs.* Da blühten viele Zweige, die trugen Feigen und Kastanien! Man beachte, daß K. ausländische Früchte nimmt: „Süßer Mandelkerne die Fülle wuchsen auf der Insel; nützliche und edle Früchte gabs im Ueberfluß. Auch stand da grünes Gras und auserwählte Blumen:



es wuchsen da Kardamumen, Muskat und Nelken! Der lichte Mai mit seinem lichten Schein hatte alles wohl mit Blüten verschönt und die Töne seltener Vögel hingezaubert.“ Also auch die Vögel sind nicht gewöhnliche. — Das Gestade von Troja malt B. mit keiner Silbe aus [983 ff.]. K. fügt eine solche Schilderung ein [6910 ff.]. Recht schön ist Ks. Bild von der Wiese, auf der der Widder mit dem goldenen Vlies weilte. B. hat wieder kein Wort zur Ausschmückung: B. 1863: „Jason ging auf den Widder zu und nahm ihm das Vlies ab.“ K. läßt vor uns einen äußerst farbigen, blumenreichen Garten erstehen [9990]. „Ein Ring von weißen Rosen und Lilien umgab diesen Garten. Dieser *wunnicliche umbevanc* umschloß den Widder und die Wiese. Ein Bächlein klingelte und floß durch die Blumen und den Klee!“ usw. Die Schilderung endet mit einem klangvollen Bericht von einem Vogelkonzert, das von „Lerche und Haubenlerche, Drossel und Sittich“ angestimmt wird. Ebenso malt K. allein den Wald von Aulis aus [B. 5957; K. 24014.], wo auch Ovid, dem K. hier folgt, nur sagt: „man bleibt im fischreichen Aulis.“ Desgleichen gibt er selbständig die Schilderung des Bacchusfest-Platzes (Statius I 600) K. 16218.

Gleich schön sind Ks. Schilderungen eines Unwetters: *ergiezen sich daz mer began* (Personif.!) *und wart als ungehiure, daz man mit keiner stiure geschiffen drûf getorste. si muosten in dem vorste belîben algemeine .... ouch wart der sturmewint sô grôz und also rechte grimmeclich, daz nieman ûz dem walde sich gebieten mochte zuo dem sê. daz îs und der vil kalte snê begunde si da müejen* [24 102]. B. hat hier eine dürftige Schilderung: „ein wunderbarer, ein häßlicher Sturm“ [5930]. Selbst in Schilderungen, wo K. nach einem guten Vorbilde arbeitet, gibt er so viel Eigenes, daß sein selbständiges Können zweifel-

los erwiesen ist. Es sei hier erinnert an die Beschwörungsszene der Medea, die K. von Ovid übernimmt. Wäre K. ein kleinerer Dichter, so würden ihn Ovids Worte hinreißen, und er würde diese Stelle einfach nachschreiben. Er wagt aber Selbständiges und zeigt damit, daß er hinter Ovid nicht zurückzustehen gewillt ist. Ovid, Met. VII 179 ff: „Drei Nächte fehlten noch, daß des Mondes Hörner sich füllten zu vollem Kreise. Und als in vollendeter Runde Luna auf die Erde herabschaute — da trat Medea aus dem Hause, losgegürtet die Kleider und losgebunden das Haar, das auf die Schulter fällt. Ohne Begleitung ist sie; sie trägt der schwankende Schritt durch die Stille der Mitternacht. Die Menschen und die Tiere und die Vögel ruhen in tiefem Schlafe. Die Hecke schweigt, es schweigt unbeweglich das Laub, es schweigt die feuchte Luft. Einsam blinken die Sterne; zu diesen hebt sie die Arme empor und wendet sich dreimal; dreimal feuchtet sie mit dem Wasser des Flusses ihr Haar, und dreifaches Geschrei entflieht ihrem Munde; mit den Knieen sinkt sie zur harten Erde und ruft: ...“ K. 10 492: „Festlich gekleidet macht sich Medea auf in Nacht und Finsternis und eilt vor die Stadt. Alle Kreatur schlief; allein stand sie da. Der Mond nur gab hellen Schein. An einer Wegscheide vor einem wilden Gehölze begann sie ihre Künste. Sie beschwor die Geister; schreckliche Zauberworte sprach sie, sodaß der ganze Wald erkrachte! Die Windsbraut sauste daher, Blatt und Blüte, Gras und Kraut schwankte und bebte. Merkwürdige Zeichen und Figuren malte sie auf den Boden. Da ward es dunkel; Regen- und Hagelschauer schossen herab; dann wars vorbei. Der Mond schien wie vorher. Aus der Luft kam ein Drachenwagen hernieder. . .“ Von Ovids Worten hat K. wenig Gebrauch gemacht: die Schrecken des Zauberwerks sind ihm wichtiger als die Stimmung der einsamen Nacht.

b. Szenerie.

Sein Talent „auszumalen“ kommt K. trefflich zu statten, wo es gilt, ganze Szenen zu entwerfen. Während B. trocken und farblos bleibt, bewirkt Ks. Kunst Lebendigkeit und Anschauung. Welch ein aufgeregtes Hin und Her finden wir z. B. in Ks. Erzählung von der Ankunft des schönen Ritters Paris in Citharea. Das Gedränge der Neugierigen wächst; man betrachtet ihn, man begrüßt ihn [19 556 ff]. Von dem allem hat B. nichts [4297 ff]. Oder man vergleiche die Schilderung Ks. von der Ankunft der Schiffe vor Troja mit der Bs. B. [7061] bemüht sich, die zahllose Menge prächtiger Schiffe darzustellen; er kommt aber über einige Zahlangaben nicht hinaus. K. [25 110] erreicht mit einigen Bildern und hyperbolischen Wendungen eine weit größere Wirkung. „Das Meer in seinem ganzen Umfange war mit Schiffen bedeckt. Nichts als Schiffe sah man wohl *einer tageweide lanc.* Vor allem in Schlachtschilderungen zeigt sich Ks. Kunst, Szenen zu entwerfen, vorteilhaft. Welch ein Unterschied zwischen ihm und B.! der frz. Dichter versagt an solchen Stellen vollständig. Er zählt einfach eine Anzahl von Vokabeln auf, mit denen er nichts anzufangen weiß. Da gabs: *tant heaume d'acier, tant bel escu, tant bon destrier, tante enseigne despleiiée, tante bele arme entreseignée, tante manche de bliauz d'orfreis de peile e de cendauz* usw. [8317]. Hören wir K.: „Die Heide war überschattet von den Bannern, aus Seide gesponnen; sie hinderten die Sonne, ihr Licht auf das Feld zu werfen (Personif!). Rosse und Menschen ohne Zahl! Die Schilde glänzten wie der Tag! .. Griechen und Trojaner bliesen die Posaunen! Was David und Salomo je von Saitenspiel erdachten, das ward da gehört. Schall und Lärm mehrten sich auf Wegen und Straßen“ usw. [30 760]. Vergl. noch

Ks. Schilderung vom Aufmarsch der Heere vor der 3. Schlacht: 39 172 ff. B. 10 561. und öfter.

c. Kleider und Waffen.

α. Kleider.

In den Schilderungen von Kleidern ist merkwürdiger Weise auch B. ausführlich. Ohne seine sonstigen Formeln führt er Stück für Stück in anschaulicher Weise vor. Da konnte sich denn K. begnügen, Bs. Darstellung genau zu folgen. So z. B. hat er Bs. Schilderung vom Kleide der Medea fast wörtlich übertragen [B. 1230 = K. 7462]. Die Beschreibung der Kleider des Ulix und Diomed ist sogar bei B. ausführlicher gehalten als bei K. [B. 6219; K. 26 364]. Allerdings ist B. nicht konsequent. Paris' prächtiges Kleid, als er nach Cytherea kommt, schildert er nicht. Selbst Helenas Anzug wird von B. nicht beschrieben. K. dagegen hat sowohl Paris' Kleidung [19 492] als vor allem Helenas sehr eingehend dargestellt. Helena, die Hauptheldin des Romans, mußte selbstverständlich auch äußerlich in leuchtendstem Glanze der farbenprächtigsten Kleider auftreten. Dabei läßt der Dichter allerlei wunderbare Eigenschaften dem Tuche anhaften, um den Wert zu erhöhen: „Dieser *plŷât*" — berichtet er [20 070] — „war wunderbar; ein heidnischer Zwerg hatte ihn verzaubert, daß er täglich siebenmal die Farbe wechselte: *ze siben zîten blanc gesehen und ze siben zîten rôt.*" Und weiter! 2018: „Im Winter gab das Kleid Wärme, daß man nicht fror, im Sommer kühlte es ab!" Außerdem trug H. noch ein *underzoc:* das war gemacht aus der *wunneclichen hût* des *Dindîalus*; das ist ein sehr edles Tier: es wird um seines Felles willen gefangen. Es lebt in einem sehr heißen Lande und leidet daher sehr unter der Hitze. Aber kein Baum spendet

Schatten. Da tragen die listigen Menschen Laub zusammen und bergen sich darunter. Ahnungslos legt sich das Tier in den Schatten und schläft ein. Dann kommen die Menschen und töten es!" [20134]. Solche Geschichten waren natürlich dem „Magus" Konrad geläufig. Gleich hinterher erzählt er von einer wunderbaren Fischhaut: *ez rinnet ûz dem paradîs ein wazzer lûter unde frisch, daz biuwet einer hande visch, der hât an im ein edel hût* [26 240]. Mit dieser Fischhaut war das Kleid verbrämt.

β. Waffen und Waffenkleider.

Im Turnier von Nanteis hatte sich Konrad als heraldischen Dichter gezeigt; auch im Trojanerkriege sehen wir ihn als solchen. Jeder Ritter, der auftritt, wird geschildert nach Aussehen und Farbe seiner Rüstung; Schild, Decke, Waffen trugen die heraldischen Zeichen. B. hat ganz vereinzelt auch solche Ansätze zur Heraldik. Z. B. Hector hatte einen goldenen Schild mit 2 Löwen; ebenso war seine Lanze [B. 7302]. Im übrigen bestreitet B. seine Waffenschilderungen mit den üblichen Formeln: „nie gabs besseren, in der Welt gabs nichts Schöneres; wer einen besseren oder schöneren hätte suchen wollen, wäre töricht gewesen" usw. K. dagegen arbeitet mit seiner Bildersprache. Vergl. B. 1815; K. 9548. Heraldik bei K.: 11 992; 12 082; 25 352; 25 479; 25 510; 25 566; 25 780 u. a. m.

d. Personenschilderung.

α. einzelne Personen.

αα. ihr Äußeres.

B. und K. sind bemüht, uns ihre Helden nicht nur in ihren Taten vorzuführen, sondern auch durch Beschreibung ihres Äußeren uns ein Bild von ihrem Aus-

sehen zu geben. Das gelingt nun B. garnicht. Er schloß sich seiner Vorlage an und schrieb die hergebrachten Formeln ab. Es spielt hier die Technik des byzantinischen Romanes herein, die es liebt, solche nichtssagenden Porträtschilderungen zu geben. Selbst K. kann sich nicht ganz von dieser Tradition losreißen. B. jedenfalls bleibt vollkommen in dieser öden Schilderung stecken. In seinem „Porträtkatalog“ gibt er geradezu gruppenweise seine Personenbeschreibungen: Menelaus [5153], Ulixes [5201], Machaon [5265] waren: „nicht zu groß und nicht zu klein“ — Diomedes [5211], Neoptolemus [5239] waren „stark, dick, groß, eckig.“ Priamus [5295], Nestor [5225] waren „schön, lang, groß.“ Und so weiter. Briseïda war: „nicht zu groß und nicht zu klein; ihre Augenbrauen waren zusammengewachsen. Das entstellte sie ein wenig“ [5275]. — Derartige Schönheitsfehler sind natürlich bei K. ausgeschlossen. Auch von Hector sagt B: 5313: „er war ein von der Natur sehr begünstigter Ritter; aber er stotterte ein wenig.“ K. bildete daraus das Motiv: „er redete wenig, weil er lange Worte nicht liebte, sondern die Tat!“ [18645]. Hector hatte auch — nach B. — keine gesunden Augen. Solche Fehler sind um so auffallender, als Hector der größte der Trojaner war; ihm widmet B. eine sehr eingehende Schilderung; dabei findet er sogar einige recht geschickte Wendungen: „Hector, der Kühnste der Trojaner .. der Trojaner? Nein, der ganzen Welt! Der Tapferste von allen, die je waren, sind und sein werden!“ Diese Rhetorik sticht sehr angenehm ab von dem sonstigen Formelgeklapper Bs. Auch den Troilus behandelt B. auffallend eingehend; er gibt sogar Detailschilderung: „rötliches Gesicht, . . volle Stirn, blonde Haare, die von Natur leuchteten; schillernde Augen; regelmäßig geschnittene Nase und Mund; schöne Zähne,

weißer als Elfenbein und Silber! viereckiges Kinn, langen, graden Hals; die Schultern herabgezogen, wohlgeformte Hände und schöne Arme; schöne Figur, voll an den Hüften, grade Beine und gewölbten Fuß“ [5393]. Ebenso gibt er von der Pollixena eine sehr lange Schilderung [5541]. An solchen Stellen hat B. sogar recht hübsche Worte; aber das sind Ausnahmen in dem dürren Formelkranze Bs. Was soll man sich vorstellen unter folgender Charakteristik: „Helenus und Deiphobus, an Form einander ähnlich, nicht an Fertigkeiten“ [B. 5381]. Selbst der Helena widmet B. nur allgemein gehaltene Beschreibungen: B. 4229; 4320; 4336; 5119; 10 595. K. geht ganz anders vor. Die Schönheit des Mannes zu schildern, hält er gar nicht für angebracht; seine Ritter sind vor allem Helden; dann selbstverständlich auch schön; aber diese Schönheit liegt doch mehr in der äußeren Hermachung, in den Waffen und Waffenkleidern. Diese wird er gar nicht müde zu schildern; die andere Schönheit kommt der Frau zu, und zwar steht für K. nur die eine im Mittelpunkte, Helena. Sie ist die Sonne, die alles mit ihren Strahlen erleuchtet, um die sich alle andern Sterne drehen. Durch das ganze Buch hindurch blitzen die Reflexe dieser Sonne; um Helena drehte sich ja alles; schon die Vorgeschichte Ks. zeigte, wie Paris den Streit der Göttinnen entschied, durch die Hoffnung auf Helena getrieben. Also auf Helena hat K. alles aufgespart, was er an Rhetorik besaß; natürlich übergeht er die andern nicht; er ist viel zu viel Maler, um in repräsentativen Szenen nicht auch einen Paris (etwa als er zum Apfelstreit an den Hof gerufen wird [1642 ff.]) u. a. zu schildern. Aber gegenüber der alles Maß überschreitenden Begeisterung für Helenas Schönheit sind die Schilderungen der anderen Personen bei K. nicht zu rechnen.

Die Medea, die ja auch eine große Rolle im Romane spielt, schildert K. noch sehr ausführlich. B. [1212] hatte eine spärliche, ganz allgemein gehaltene Schilderung der Medea gegeben: „Gar schön war sie an Körper und Gestalt, im ganzen Lande gabs keine Frau von ihrer Schönheit . .“ K. [7498] „unter dem Häubchen brannte ihr Haar in leuchtender Farbe, als ob Goldfäden durch kleine Löcher glänzten. Gott hatte Fleiß verwendet auf ihre schöne glänzende Form. Das Häubschen stand ihr hübsch und *ir neckel drunder* war schön und weiß wie Schnee. Mit leisem, kleinem Schritte kam sie hergeschlichen. Angenehm und rein war ihr lauteres Angesicht; *mit worten ich ir sælde niht durhgründe noh durhglôse*. Wie eine frische Rose, die vom Taue naß und an einem Morgen aufgebrochen ist, seht, also in frischer Farbe ging Medea daher. (Das Bild hat er von B. „zarter und frischer und farbiger als eine eben erschlossene Rose“). Wie man es nur wünschen kann, so war sie an Gestalt und an Geberde. Langsam schlich sie daher, wie ein kleiner Falke, dem das Gefieder schön anliegt (das ist Ks. eignes Bild); den Gästen gab sie durch ihr Antlitz und ihr Kleid sehr große, glänzende Augenweide. Wer sie sah, dem hob sich das Herz in der Brust; aber auch Jammer war dem beschieden; denn wer des lebenden Wunders und dieser Schönheit gedachte, und wer sich ausmalte, sie zu lieben, dessen Herz hing an ihr. Ihre Schönheit überragte die aller Frauen des Landes; sie wußte sich wohl zu geben und war nach Wunsche gestaltet. Die Minne zu ihr machte damals viele Griechen krank; sie seufzten und siechten nach ihr hin; vielen Herzen brachte sie Weh, viele jagte sie in Trauer.“ Trotz mancher schönen Wendung bleibt diese Schilderung zu typisch; vgl. die kurz und allgemein gehaltene Schilderung Ks.:

6564, 7720, 12960 – B 2793 (Esiona) 19522, 19574, 19608, 19657 u. a. Aus allen diesen Schilderungen fühlt man doch heraus, daß Ks. Herz und Begeisterung noch nicht für diese Frauen gewonnen ist. Das ändert sich bei Helena. Was alle mhd. Poeten zum Lobe ihrer Frauen an Farbe aufgeboten haben, das bleibt zurück hinter dem Blumenregen, den K. über Helena ergießt. Von den ersten Versen an, fast durch das ganze Buch hindurch, zieht sich der bunte Kranz der überschwänglichsten Lobpreisungen der Helena. *ich sag iu von den dingen, wie daz vil keiserlîche wîp Helêne manigen werden lîp biz ûf den tôt versêrte, . . . ir clârheit was geflozzen für alle frouwen ûz erkorn.* So beginnts und so gehts weiter: in allgemein gehaltenen Wendungen erhebt er ihre Schönheit über die aller Frauen. Schließlich erklärt er sich außerstande, ihr Lob zu singen [19690]; aber immerhin versuchen will ers. „Nehmt es mir nicht übel, wenn es nicht so ausfällt, wie es eigentlich müßte.“ In einer endlosen Reihe von oft sehr schönen Bildern beschreibt er dann ihre Schönheit; doch bleibt er zunächst immer noch allgemein. Dann geht er ins Detail. Aber auch wenn er zur Darstellung der einzelnen Körperteile kommt, schmückt er seine Worte mit wirkungsvollen Bildern, sodaß seine Beschreibung stets von glitzernder Lebendigkeit bewegt ist. Mit den Haaren beginnt er seine Schilderung: [19908] „Ihr Haar war kraus und lockig, es glänzte so wunderbar, als ob es aus arabischem Golde gesponnen wäre.“ Es folgen die Ohren, die fleckenlose Stirn, die Augen mit den Augenbrauen, die Nase, die zu schildern er zu *tumb* sei. Sie war „nicht zu grade und nicht zu gebogen. Es fehlte ihr nichts, was zu einer schönen Nase notwendig ist.“ Das ist allerdings eine wenig deutliche Beschreibung. Die Farbe ihrer Haut war „rot und weiß gemischt, ohne

daß eins oder das andere zu weit hervortrat“. — Aehnlich werden die Wangen, der Mund und die Zähne geschildert. „Die Schönheit der Zähne konnte Herzeweh machen“. Das Kinn hatte ein Grübchen; dann wieder allgemein: Nacken und Kehle waren „glatt wie Elfenbein und weißer als Kreidemehl“; weiße Hände und zierliche Finger, volle Schwanenarme. Sie hatte eine hübsche Figur: *si was enmitten cleine und umb den gürtel wol gedrât.* Ihre Füße waren zierlich, von der richtigen Länge, ihre Beine grade; sie hatte schmale Hüften ... Ihre Brüste waren wie zwei Kugeln gedreht [20215]. Daß K. unbedingt die Helena vor alle andern Frauen setzt, beweist folgende Stelle: B. schildert [10593] die Schönheit der Helena und setzt gleich hinzu, Polixena sei um nichts weniger schön. K. übernimmt die Stelle: [39278] sie waren beide schön: *wan daz Helêne ein cleine dâ lûhte vür Polixinam.* An dieser Stelle sei auf einen schönen Zug Ks. hingewiesen: B. hatte angedeutet: an diesem Tage schaute mancher da bewundernd hinauf, um ihr schönes Antlitz zu schauen: K. [39268.] *sie zwô vil manigen veigen dâ mahten ûf der mûre, der sich an ir figûre sô lange dô verkapfte daz einer ûf in stapfte und ungewarnet in ersluoc. sie beide tâten schaden genuoc des mâles mit ir bilde.* Der Dichter schildert übrigens öfter die Schönheit durch ihre Wirkung.

ββ. ihr Charakter.

Eine scharfe Charakteristik von Personen durch ihre Handlungsweise finden wir weder bei B. noch bei K. Dazu war schließlich der ganze Roman, in dem es sich um Kämpfe und wieder Kämpfe handelte, gar nicht angelegt. Wir haben aber dennoch einige Ansätze zu solcher Charakteristik. In diesen Fällen übertrifft

dann K. wiederum den franz. Meister. Wenn z. B. Jason zu Oetes kommt, so fragt Medea ihren Vater, wer die Gäste seien usw. [B. 1257]. K. setzt hinzu: Medea fragt „leise" den Vater [7602] und charakterisiert so des Mädchens Wohlerzogenheit. Erwähnt war schon [S. 40], wie K. aus Bs. Angabe: „Hector stotterte ein wenig" den Charakterzug bildete: „Wenn die Not zwang, dann redete er; sonst nicht. Er wollte sich nicht mit böser Rede übereilen; doch mit der Tat war er gleich bereit" [18 656]. Von B. abweichend charakterisiert K. den Paris an folgender Stelle: B. 4373: Paris ermuntert die Seinen zum Rachezuge mit dem Hinweise, daß es hier viel Gold und Silber, dazu eine schöne Frau zu stehlen gäbe! — Diesen häßlichen Zug übernahm K. nicht. Paris soll nicht wie ein gemeiner Frauenräuber handeln; um Vergeltung für die Schmach an Esiona zu üben, will P. die Helena rauben [20584 ff.]. — Ausführlicher als B., schildert K. den Charakter des Peleus: B. 740: „Peleus fürchtete, Jason könne so stark werden, daß er ihn schließlich aus dem Lande triebe und sich des Thrones bemächtige. Darum haßte er ihn und suchte ihn aus dem Wege zu räumen". K. 6572: „Peleus ärgert sich über den Ruhm Jasons, wie das ja noch heute geschieht, daß tüchtige Menschen gehaßt werden. Neben seinem Sohne Achill vertrug er einen solchen Helden nicht". Den Achill hatte B. nicht, also war bei ihm dieses Motiv nicht möglich. Andrerseits muß man sich wundern, warum Jason [bei K.] nicht auf den Gedanken kommt, Peleus solle doch seinem Sohne Achill den Ruhm des goldenen Vlieses überlassen. Mit großer Beredsamkeit sucht Ks. Peleus den Neffen zu veranlassen, die Todesfahrt zu wagen.

Was K. aus Andeutungen Benoîts dieser Art machen konnte, beweist die vorzügliche Charakteristik Laomedons:

B. 1003: Laomedon hat gehört, daß die Griechen in Troja gelandet sind [unter Jason]. „Er fürchtete, wenn er den Griechen nicht wehrte, so würden sie herankommen und ihm Schaden und Schande bringen.“ K. 6936: „L. glaubte, die Griechen wären gekommen ihm zu schaden . . . . . L. war ein alter Mann; der hatte kein Verständnis mehr für harmloses Spiel und Kurzweil. Die kleinsten Anlässe konnten ihn zu hellem Zorne reizen. Darum mochte er auch die Griechen nicht in seinem Lande. Als er ihre große Menge und ihr großes Gefolge sah, da verlor er seine Freude. Er dachte sicher, sie wären ihm zum Schaden gekommen. Sorgen ergriffen ihn, wie jeden, der Angst hat“. Eine ganz ähnliche Schilderung gibt K. von Aeson. Ovid, Met. VII 162: *sed abest gratantibus Aeson; iam propior leto fessusque senilibus annis.* K. 10 286: . . . . „er war ein alter Mann geworden und konnte keine Freude mehr haben. Das Alter ist von Natur gegen alle Freuden verschlossen.“ Mit einem Worte sei hingewiesen auf die Ausführlichkeit, mit der K. die Treulosigkeit des Nessus schildert. Auch der Erwägungen der Medea, als sie schwankt zwischen ihrem Vater und Jason, und der Erörterungen Helenas dem geliebten Paris gegenüber sei hier gedacht; sie geben immerhin ein deutliches Bild von dem Charakter der beiden. Auffallend ist folgende Stelle: Ovid erzählt IX 134: Die *fama* brachte der Deianira die Nachricht, daß Hercules sich in Jole verliebt und der Deianira vergessen hätte. Da ist D. unglücklich: „Soll ich klagen, soll ich schweigen, soll ich zurückkehren nach Calydon, soll ich sterben? Soll ich aus diesem Hause gehn oder soll ich widerstehn? Soll ich mich erinnern, daß ich eine Schwester des Meleager bin, und soll ich eine große Tat vollbringen?“ K. [38 186 ff.] erzählt dasselbe, läßt aber die verzweifelte Ratlosigkeit

der Deianira fort. Als sie von dem Treubruch hört, denkt sie sofort an das Zauberhemd des Nessus. Noch ein Charakterzug Hectors möge hier Platz finden: K. 36 172 ff.: Theseus hatte dem Hektor, als er bedrängt war, geraten, *Troie* zu rufen und dadurch die Trojaner aufmerksam zu machen. Als nun Rodomalus den Theseus niederstechen will, da erinnert sich Hector dieses Dienstes, den ihm Theseus erwiesen hat und verhindert seinen Tod. „Er bewahrheitet", sagt K., „an ihm, daß man eine treue Tat nie vergißt. Der kluge Mann vergilt die Tat, die man ihm erweist; übel oder gut — er gedenkt dessen." Daß Hector ein edler Ritter ist, beweist auch der Umstand, daß er einem getöteten Feinde nicht den „Harnisch abzieht", auch wenn er *manger marke wert* ist [K. 31 010.]

β. die Masse.

K., der Vorliebe und Talent hat für die Darstellung großer, feierlicher Szenen, ist sehr viel geschickter in der Verwertung des Volkes als B. Während dieser das Volk in der Handlung sehr zurücktreten läßt, führt K. die Massen oft wirkungsvoll ein und läßt sie an den Ereignissen teilnehmen. So erzählt K.: [23 148] wie beim Einzug Helenas in Troja „Männer und Frauen" die Wonnigliche begrüßten und feierlich empfingen. Davon stand bei B. nichts. Sehr viel lebhafter ist Ks. Schilderung vom Empfange des Paris in Cytherea als die Bs.; vgl. B. 4297 und K. 19 556 (s. S. 37.) Ähnlich Hectors Rückkehr nach Troja [B. 10 210. K. 37 636]. Sehr glücklich hat K. die Massen in folgender Szene eingeführt, die bei B. fehlt: K.: „Den Frieden, den sie unter einander abgeschlossen hatten, hielten sie treulich; Griechen gingen zu Trojanern, Trojaner zu Griechen. Die aus dem Lager

gingen auf den Kampfplatz, und die von Troja kamen zu den *gesten* heraus; diese wiederum gingen zu den Bürgern in die Stadt hinein. Die Tore standen offen. Oft waren Trojaner und Griechen ohne Streit fröhlich beisammen“ [37 846]. Die Massen im Kriege und ihr Verhältnis zu den Führern wird an anderer Stelle besprochen.

e. Schilderung von Tieren.

Ks. Talent zu anschaulicher Beschreibung bewährt sich nirgends so trefflich, wie in der Schilderung von Tieren. Es ist erstaunlich, wie gut er allemal die richtigen Farben findet, uns ein deutliches Bild von dem betreffenden Tiere zu malen; so schildert er den Wunderwidder von Kolchos im Kling-Klang einer entzückenden Musik; den alten, abgelebten, knöchernen Versuchswidder der Medea stellt er in schmucklosen, spitzen Worten hin, und der greuliche Drache, mit dem Jason zu kämpfen hat, scheint zu leben wie er pfeifend und fauchend sich auf den Ritter zuringelt.

1. Der goldene Widder.

Von B. erfahren wir über das Aussehen des Widders nichts. K. gibt eine detaillierte Schilderung; seine Bilder und Wendungen sind zwar die bei ihm typischen, doch ist das Ganze ein hübsches Mosaik: das Vließ glänzte wie gesponnenes Gold . . .; das Vließ glänzte wie ein Spiegel usw. Neu ist folgendes Bild: „Wenn er sich schüttelte, dann tönte seine Wolle wie Klang von Cymbeln und anderen Instrumenten“ [10040].

2. Der Versuchswidder der Medea.

Hier hatte K. nur eine kurze Andeutnng seiner Vorlage vor sich: Ovid, Met. VII 313: *Protinus innumeris*



effetus laniger annis attrahitur, flexo circum cava tempora cornu. Daraus malt K. mit klanglosen Worten einen alten, ungestalten kraft- und saftlosen Widder: *an im was anders niht wan horn unde ein hût zæh als ein wide. man hete im alle sîne lide und sîniu rippe wol gezelt.* Mit dieser trockenen Schilderung erreicht K. die gewünschte Wirkung: *er gienc dâ schebic als ein hunt bî dem vihe ûf einer wisen. im was diu wolle sîn entrisen und daz vleisch engangen* [11010]. Die ganze Beschreibung ist frei von jeder hyperbolischen Formel.

3. Die Farren von Kolchos.

Da B. an dieser Stelle ein ausreichendes Bild hatte, so konnte K. es übernehmen; aber er begnügte sich damit nicht, sondern fügte ein zweites hinzu. B. [1883]: „aus Nasen und Mäulern der Rinder ging eine solche Lohe hervor, daß man hätte glauben können, die ganze Insel stände in Flammen.“ K. [9665]: Dazu: „die Flammen drangen aus ihnen heraus, daß vor des Feuers Glanz ein großer Riese verzagt wäre..“

4. Der Drache.

Die Schilderung des Drachen ist K. so trefflich gelungen, wie kaum eine andere; des Dichters Sprachkunst hat uns eine vollkommene, plastische Darstellung des Wurmes geschaffen. Mit treffenden Beiwörtern sucht K. den *argen serpant* zu charakterisieren: „Feuer und Gift“ warf er von sich; wütend und gierig (*wan er was in der wüeste gewesen lange ân ezzen*) stürzt er sich *mit übelichen ougen* auf Jason, um ihn zu *slucken.*



dar zuo sô krazt er unde beiz
mit grimmen und mit scharpfen [zenen.
swenn er den lîp begunde denen,
sô waz er ûzermâzen lanc.
des ungehiuren wurmes ganc
der was vil gar unsüeze.
in truogen zwêne füeze
mit scharpfen clâwen michel
die stuonden sam ein sichel
krump und wâren spitzic.
. . . .
nâch gifte stuont geverwet
sîn hût wol und rehte.
swarz unde sprickellehte
was im der zagel und daz vel,
dâ vlecken rôt, grüen unde gel
stuonden în gemenget.

usw. Der Drache trug natürlich auch Flügel;

grôz unde breit vor an der brust
lie sich der tracke vinden;
dâ bî sô was er hinden
gefüeger unde cleiner . . .
. . . .
ein egebære stimme
liez er ûz sînem rachen.
der wert begunde ercrachen
durch den griuwelichen schal
der von sînem giele erhal [9764].

B. bleibt auch hier hinter K. zurück: „Als der Drache den Jason auf sich zukommen sieht, pfeift er hoch auf und windet sich. Feuer und Gift speit er und zerwühlt die Erde“ [1917].

5. Die Orakelschlange.

Mit der großen Schilderung des Drachen hat sich Konrads Sprachkunst der Tiermalerei erschöpft. Jetzt begnügt er sich damit, die Tiere mit typischen Beiwörtern zu schildern. So die Schlange, die die Vögel in Aulis frißt. Ovid. Met. XII 13: *caeruleum draconem.* K. [24180] *noch verre grüener denne ein gras sach man dâ glenzen sînen balc. der selbe mortgîtige schalc . . .*

6. Andere Tiere.

Von den Wundervögeln wird an anderer Stelle gesprochen werden; ebenso von den 9 Orakelvögelchen. Wenn von Pferden die Rede ist, so begnügt sich K. mit

einigen Epithetis und allenfalls mit heraldischen Bemerkungen von *covertiure* u. a. „Ulixes kam auf einem starken Rosse dahergeflogen“ [25682]. — Ulixes und Diomedes *riten apfelgrîsiu pfert, diu wol enzeltes giengen; in sluogen unde hiengen die mene verre hin ze tal, von golde glizzen überal ir zöume und ir gereite guot, wan si durch hôhen übermuot rîlichen wâren vollebrâcht* [26370]. Dieser Stelle liegt bei B. auch eine sehr ausführliche zugrunde: *palefreiz orent genz e beaus soef amblanz, forz e isneaus. merveilles erent bien taillié e de l'eire bien aaisié. ne neif ne cignes n'est si blans come il avaient toz les flanz, ferranz e bais e pomelez orent cous cropez e costez, enselé furent gentement e enfrené si richement que por mil besanz moneez ne fust li lorains achetez* [6235]; und B. 2725:

sor un cheval sist Herculès
e si n'orra parler jamais
uns hom de tel ne de son per
pro vos en porreit om conter
mais a peines creu sereit
come il fu nez ne qu'il valeit.

Gerade die letztere Stelle Bs. geht über allgemeine Redensarten nicht hinaus. Von Hectors Roß sagt B.: „H. bestieg sein Roß *Galatée,* das er von der Fee *Orva* hatte; die liebte ihn sehr, er aber wollte nichts von ihr wissen. Deshalb haßte sie ihn“ [8023]. Diese Anekdote hat mit der Beschreibung des Pferdes nichts zu tun; es ist auch das einzige Mal, wo B. zur Charakterisierung ein solches Geschichtchen erzählt. K. übergeht das, weil es nicht hierhergehört und er Namen vermeidet.

f. Schilderung von Geräten.

1. Zelte.

Zelte gehören unter das Kriegsmaterial, sie sind Ausstattungsstücke eines Heeres. Wie der Reichtum an glänzenden Waffen und Waffenkleidern Zeugnis von der



Vortrefflichkeit eines Heeres ablegt, so ist die Pracht schöner Zelte das Zeichen eines unüberwindlichen, großartigen Heeres. Es ist also klar, daß K. wieder mit größtem Interesse derartige Schilderungen gibt. Da war wieder Gelegenheit, dekorative Bilder zu entwerfen. Auch B. bleibt bei der Beschreibung von Zelten einen Augenblick stehn; aber seine Schilderungen bestreitet er wiederum mit den bekannten, farblosen Wendungen: „Ich will mich hier nicht aufhalten, um zu beschreiben und zu erzählen, wie Achills Zelt aussah, wie Menelaus', wie Ulixes', wie Nestors; aber das ist sicher: es gab ihrer da, die waren nicht für 100 Pfund Goldes gemacht; es war ein bewunderungswürdiger Anblick" [7597]. Da fühlt B. doch, daß er uns hiermit keine Anschauung gegeben hat; er strengt sich also an, um uns folgendes Bild hinzustellen: *maint aigle d'or resplendissant e maint chier paile d'Oriant vert e vermeil e aufricant i puet l'om veeir senz mesure ja n'iert la nuit ensi oscure qu'il ne veient com par cler jor* [7614]. Bis auf das Bild zuletzt — das K. sogar übernahm — ist die Schilderung dürftig; wie ein Zelt nun aussah, wissen wir immer noch nicht. Ganz anders Ks. Bild; schon in seinem ersten Satze erkennt man seine Teilnahme an dem, was er schildert: „Ha! Was gabs da für Zelte vor Troja! Heide und Gras waren bedeckt mit lichten *pavilûnen*. Die waren von weißem und braunem Samt geschnitten; da gabs gelbe und rote und blaue Zelte, *von zendâle wol gebriten*; etliche waren auch von grünem Purpur geschnitten ... Ihre Schnüre und Seile waren aus Seide gesponnen; ihre Knöpfe (Spitzen) leuchteten schön von Gold und Edelsteinen. Alle glänzten neu; keins war alt. Wie leuchtendes Gestirn gaben sie auserwählten Glanz von sich. Da blitzten viele rote Rubinen und viele lichte Karfunkel. Wie dunkel

die Nacht je wäre, man hätte doch dabei gesehen [= B. 7618/19]. Sie leuchteten und brannten gegen Troja hin *als ob dar în diu sunne schin unde ein wolkenlôser tac*" [26 216]. Wie glänzt und glitzert das gegen Bs. lebloses Einerlei!

2. Banner.

Dasselbe bunte Bild malt K., wenn er die Banner beschreibt, die er vor allem in Kampfschilderungen einflicht. Es handelt sich da meist um die Gesamtheit der Banner, die einen blendenden Eindruck auf den Zuschauer machen. B. erwähnt die Banner kaum. Ks. Bilder sind die gewöhnlichen, Farbe und Stoff der Fahnen bunt und seltenen Wertes. Und welch eine Menge von Bannern sah man da! *als ob daz ertrîch überal erbibente und erkrachte*, so groß war der Lärm! K. 25176; 39168; 30760; 31874 ...

3. Segel.

Banner und Segel sind in ihrem Aussehen nicht verschieden; wie die Menge prächtiger Fahnen einen schönen Anblick bietet, so ergeben die Tausende glänzender, seidener Segel ein dekoratives Bild. Alle Farben leuchteten von den Segeln; hineingewebt waren *der künge wâpen*. Ihre Zahl war so groß, daß man sie nicht aufschreiben konnte. B. macht Ansätze zu einer ausführlicheren Beschreibung der Segel: „Voran schickten sie 100 Schiffe, die Segel im Winde aufgerichtet. Die waren aus Purpur, Zendal und „kaiserlichem Tuche" gemacht. Als sie im Winde entfaltet waren, da sah man 1000 Wappenzeichen" [7061]. K. 25142 ff. überbot das nach seiner Weise: „Das Meer in seinem ganzen Umfange war mit

Schiffen bedekt ... ein Segel schwarz, das andere weiß, das dritte grün ..“ usw.

Daß Banner und Segel gleicher Art waren, zeigt ein Vergleich Ks. [30 816]: „Man hörte die Banner schnurren wie Segel auf dem Meere.“

4. Verschiedenes

a. Bettschilderungen.

Auffallend finden wir bei B. 2 mal eine sehr eingehende Beschreibung von Betten, während K. sich einmal sehr kurz faßt und das andere Mal stillschweigend an Bs. Schilderung vorbeigeht. Die erste Stelle bei B. handelt von dem kostbaren Bett der Medea:

En un chier lit d'or et d'argent,
Quonques nus hom ne vit plus gent,
Dont li quatre pecol egual
Furent tuit ovré a esmal,
A esmeraudes verdeianz
E a rubins clers e luisanz; —
Conte i ot grant vouse de paile
Onc meillor n'en ot en Thesaile,
E lençueus blans deugiez de seie
Ne cuit que nus hom meillors veie.
Mout i ot riches oreilliers
Onques pucele n'ot si chiers;
Li covertors fu riche assez,
D'unes bestes fu toz orlez
Que reluisent come orpimenz;
D'autres mout chieres fu dedenz
Vous fu d'un drap sarragoceis
D'or e de seie trestot freis; —
El lit se coucha la pucele
Que mout fu sage e gente e bele:
Bien esteit digne d'itel lit.
(1551).

Die nichtssagenden Phrasen zeigen wieder recht Bs. Hilflosigkeit. Viel schöner ist Ks. Schilderung:

und leite sich diu vrouwe nider
ûf ein spanbette reine,
gedrât von helfenbeine
und ûzer mâzen wunnevar.
ez was gezieret unde bar
den ougen liehtebæren solt.
gesteine, silber unde golt,
diu glizzen drûz sô vaste,
daz von ir drîer glaste
diu kemenâte wart erlûht.
ez möhte drinne hân gedûht
diu naht ein wunneclicher tac.
ein purpur ob dem bette lac
geworht von rîchen sachen.
ez wart nie deckelachen
sô wæhe noch so tiure [9014].

Hectors Bett wird von K. nicht beschrieben [37683], während B. auch diesem Bette eine längere Schilderung widmet. Seine Phantasie aber reicht nicht weit, er benutzt die gleichen Worte wie für Medeas Lager: wir hören von „sarazenischer Arbeit“, von „Gold und Edelsteinen“ usw.; nur zum Schluß hat er eine andere Wendung: „Die Decke war von Tuch, weißer als Schnee, mit goldenen Sternen dicht besät“ [10238].

b. Schlachtwagen.

Bei der Truppenaufzählung wird erwähnt, daß Fion einen Schlachtwagen mit sich führte. Den beschreibt B. bis in alle Einzelheiten. K. schließt sich eng an seine Vorlage an, bisweilen wörtlich übersetzend: B. 7885 ff. K. 30000 ff. B. *les roes furent de benus;* K. *ûz ebenô dem holze quec ... die reder wâren und die naben ..* B. *e li aissnel e li paisson (esteient) doré si tres menuement;* K. *sîn dîhsel und sîn ahsel die wâren lûter sîlberîn.* Aber ganz nur B. zu folgen, war K. unmöglich. Es drängt ihn, über B. hinaus, selbst etwas zuzusteuern; er fügt Bs. Schilderung eine schöne heraldische Partie an. *vorn ûf dem wagene was ein vane gestecket, der schein grüene und was ein löuwe küene von blâwer sîden drîn geweben; der stuont als ob er künne leben und was gekrœnet schône; von golde schein sîn krône gar wunneclîche, sô man seit.*

c. Tempel.

Auf der Insel des goldenen Widders stand ein Tempel. B. hat weder die Insel ausgemalt, noch des Tempels gedacht. Auch Ks. Schilderung ist hier nicht auf der Höhe; er behilft sich mit wenigen üblichen Redensarten [9598 ff.]: „er war außen und innen mit Marmor und Gold ausge-

legt. In Edelsteinen leuchtete und glänzte er wie ein Sternenbild. Trotz seiner „wonniglichen" Farbe war er sehr alt. Mars hatte ihn selbst dahingesetzt. So stand er denn nach des Gottes Gebot seit langem da; man sah nirgends einen Tempel also wonnesam." Man sieht, architektonische Schönheiten sah K. nicht. Dennoch fühlt er sich berufen, auch auf diesem Gebiete seine Fertigkeit zu prüfen. Noch einmal fügt er in seine Vorlage eine Tempelbeschreibung ein, wo wir recht seine Unfähigkeit in solchen Schilderungen erkennen. In der Erzählung vom Bacchusfeste (nach Statius I 285) beschreibt er nämlich einen Tempel mit den gleichen Worten wie den von Kolkos: *ein tempel an demselben stade, stuont von marmelsteine, daz was mit golde reine gewieret und mit gimmen, und wart mit süezen stimmen dick unde wol bedœnet. diz betehûs beschœnet vil gar mit hôher koste was* [14548].

Hier ist von Ks. großer Phantasie wenig zu merken.

g. Schilderung von Festen.

Wie sieht ein Fest bei K. aus? Gleich zu Anfang seines Romanes finden wir die Erzählung einer glanzvollen *wirtschaft*. Es soll die Hochzeit der Thetis mit Peleus gefeiert werden. — Zunächst verlegt K. den Schauplatz ins Freie. Dadurch hat er Gelegenheit, von seinem Talent für landschaftliche Schilderungen den ergiebigsten Gebrauch zu machen. Da sehen wir eine herrliche Wiese mit Blumen, Gras und Kräutern; da singen Vöglein, da rauschen Wälder und fließen Bächlein [1116]. Auf diesem zauberischen Plane stehen Tische und Stühle, mit *küniclicher rîchheit* geziert. Dort versammeln sich die Gäste. Nun gilt es, deren Kleider und Schmuck zu beschreiben. Das glänzt und leuchtet alles im Wettstreit mit den Blumen und der Sonne! Man saß unter „kaiserlichen"

Zelten und sang „süße Weisen“ [1160]; und endlich: *dâ was vil grôz gerœte von tranke und von spîse* [1158]; auffallender Weise begnügt sich K. an dieser Stelle mit der allgemeinen Andeutung von Speise und Trank; es ist sonst seine Art, diese Genüsse bestimmt zu bezeichnen, wie z. B. beim Bacchusfest, das ähnlich geschildert wird; K. 16174. Da heißt es: *ein brâten unde ein sîden huop sich in dem gevilde. von zame und ouch von wilde wart dâ gekochet wunder* [16212]; und 16310: *man briet in wunder unde sôt von spîse manger slahte. in wart dâ manic trahte vür gesetzet und geleit. ein tisch wart in zehant bereit dar über si dâ sâzen si trunken sêre und âzen* (man erinnere sich, daß nur Frauen zu diesem Feste zugelassen waren!) *und wâren mit einander vrô. man schancte in unde gap in dô mete, môrat unde wîn. swaz eht ein wirtschaft mac gesîn von zame und auch von wilde, des wart ein grôz unbilde getragen für die megde clâr. si triben stille und offenbâr vröud unde wunnec-lichen spot, dâ mite wart des wînes got geprîset und ge-rüemet.* Jetzt endlich reißt sich K. von dem Eß- und Trinkvergnügen los; der weitere Verlauf des Festes ist dieser: Mit Kränzen in den Haaren geben sich die Jungfrauen ausgelassen dem Sang und Tanz hin; *mit wol ge-blüemten esten schuzzens über sich enbor.* Kurz: *swaz man von vröuden ie gelas, des alles wart begangen vil ... dâ was dehein gebreste an spîse und an gerœte.* Selbstverständlich trugen die Mädchen alle die ausgesuchtesten Kleider, was K. Gelegenheit gibt, einen Augenblick bewundernd zu verweilen. 16404: dieser Tag ward gefeiert *mit wunneclichen sachen;* der Wald erkrachte unter diesem fröhlichem Spiele! *sich huop dâ michel ringen unde ein brehten unde ein toben.* Auch die selbstverständlichen Folgen dieser Ausgelassenheit vergißt der kluge Dichter

nicht: *zerfüeret und zertrennet wart von sîden manic nât an der vil küniclîchen wât,* die die Frauen anhatten. *ouch wart von blanker hende vil schapel und gebende verrücket bî der stunde* [16412]. Als alle müde waren, machten sie sich aus Blumen und Gras ihr Lager [16476 ff.]

Trotz vieler allgemeiner Redensarten hat es K. doch verstanden, ein sehr bewegtes, lebensprühendes Fest zu schildern. Es ist ein ganz modernes Bacchanal, das K. da entwirft. Gutes Essen und reichliches Trinken galt auch K. schon für den Mittelpunkt einer Festlichkeit. Auch als Jason mit den Seinen zu Oetes kommt, läßt es sich der König als Wirt sehr angelegen sein, daß *rîlîchiu spîse und edel tranc* den Gästen vorgesetzt werde. *ichn mac ez halbez niht gesagen waz wirtschaft in dâ wart geboten, wiltbræt, gebrâten und gesoten,* gab ihnen der König [7378]. — B. hatte an dieser Stelle eine allgemeiner gehaltene Bemerkung [1203]: Der König bewirtete sie gut; zur Nacht wies er ihnen ein gutes Nachtlager an und gab ihnen reichlich zu essen und zu trinken. Vgl. auch die Tafelgenüsse K. 37730, [B. 10271] K. 20367. — Endlich noch ein Beispiel dafür, daß K. bei Festlichkeiten auch an die Musik denkt. Die Nacht nach der 1. Schlacht verbringen die Griechen unter Singen und Lärmen. 26250: bei Kerzenlicht ward *herschefte ein wunder* gepflegen. *man hôrte manic seitenspil dâ clingen unde erhellen, pûsûnen vil erschellen begunden ûf der heide.* B. an dieser Stelle: *la nuit sofrirent cest labor, poi mangierent e poi dormirent estrange peine par sofrirent* [7620].

h. Schlachtschilderungen.

Das Thema der Trojasage ist Kampf und Schlacht. Wenn auch Konrad sich bemüht hat, andre Themen

(vor allem das der Minne) möglichst gleichbedeutend neben die kriegerischen Ereignisse zu stellen, so bleibt doch die Grundlage des Werkes der Krieg mit allen seinen Nebenumständen wie Ursachen, Anlaß, Vorbereitungen, Verhandlungen usw. Es war also von größter Bedeutung, ob der Dichter imstande war, dieses eine Thema durch ein so großes Werk hindurch so zu bearbeiten, daß es nicht durch fortwährende Wiederholungen, einseitige oder dürftige Darstellung ermüdete.

Da finden wir nun zwischen Benoît und K. den großen Unterschied. B. muß sich mit seinem Stoffe abfinden, so gut es geht; K. ist mit Begeisterung dabei. B., dem jede Fähigkeit zu variieren abgeht, setzt uns ein wirres Durcheinander von allzu ähnlichen Einzelkämpfen vor; K. versucht Übersicht und Wechsel hineinzubringen. B. bestreitet seine Schilderungen mit ewig gleichen Redensarten; K. überschüttet uns mit Bildern und Vergleichen und reißt uns durch seine Sprache mit fort. Einzelkämpfe, wie Jason und der Drache, schildert B. gar nicht oder sehr dürftig; K. scheint selber mitzukämpfen.

I. K. bringt Kampfschilderungen, wo B. keine hat.

Der Kampf Jasons mit den Rindern und dem Drachen bietet ein schönes Beispiel dafür, wie K. einen Kampf wirklich beschreibt, während es in Bs. Worten garnicht zu einem solchen kommt. Rinder- und Drachenkampf werden von K. ganz getrennt geschildert. B. 1883: Jason findet Rinder und Drachen und Widder ...... er bestreicht seinen Körper und sein Gesicht mit der Salbe, opfert das „Bild“, setzt seinen Helm auf . . geht auf die Rinder los; mitten durch die Flammen. Sofort verbrennt sein Schild; er selbst aber war nicht verloren. Er wirft

den Leim den Ochsen in die Nasenlöcher, daß kein Feuer mehr herauskommen kann — ihre Kraft ist zu Ende. Soweit geht K. noch mit; doch betont er ganz bestimmt: daß J. mit den Ochsen kämpfte! Er kämpfte, bis ihm „die Ringe von starker Hitze glühten.“ Dann erst wirft er den Leim in die Nasenlöcher der Farren [9665]. — K. läßt den Jason kämpfen, obwohl ein solcher Kampf überflüssig ist. Das hängt auch mit des Dichters Ansicht vom wahren Ritter zusammen, der so leichten Kaufes nicht davon kommen kann. War hier noch keine rechte Schilderung des eigentlichen Kampfes, so finden wir eine solche in der nun folgenden Drachenepisode. B. erzählt wieder: „Jason wäre in dem Feuer und Gift umgekommen, . . . aber die Salbe und das Bild retteten ihn. Er gibt ihm mit dem Speere solche Hiebe, daß die Insel widerhallt; aber er dringt nicht durch das Fell des Untiers durch. Jason bekommt so große Angst, daß ihm das Blut aus dem Munde fließt, daß er Blut schwitzt! Endlich schlägt er ihm den Kopf ab. Hätte der Kampf nur noch wenig länger gedauert, so wäre Jason gestorben, ohne Zweifel.“ Der Schlußsatz zeigt so recht, wie gedankenlos B. eine Formel hinsetzt, wo sie garnicht am Platze ist; Jason ist doch gegen einen unglücklichen Ausgang des Kampfes gefeit. Auch ist die Angst, zu der Jason keinen Anlaß hat, lächerlich. K. erzählt uns einen großartigen Drachenkampf, dessen Ende vom Dichter geschickt ausgedacht ist: Der Drache reißt — mit dem Schweife eine Schlinge bildend — den Jason zu Boden. In dieser höchsten Not gedenkt der Ritter des Ringes, er macht sich also unsichtbar und entgeht dem Verderben. So hat K. auch den Talisman angebracht, wovon bei B. keine Rede ist [K. 9764 ff.]. Jason kämpft einen gewaltigen Kampf mit dem Wurme; der Elfenbeinschild kam dem

Helden sehr zu Nutze. Seine Glätte wies die Krallenangriffe des Drachen ab! Jason wäre verbrannt, wenn er die Salbe nicht gehabt hätte (= B). Nun macht der Drache mit dem Schweife die Schlinge ... usw. Jason stieß ihm das Schwert in die Kehle da, wo ein weißer Fleck war; dann schlug er ihm den Kopf ab.

II. Vereinfachungen, Gruppierungen.

In Schlachtschilderungen gelingt K. durch Ausscheidung einiger Episoden eine größere Klarheit, wie er durch geschickte Zusammenfügung zugehörender Teile eine übersichtliche Einheit herzustellen weiß. In der 1. Schlacht kämpfen:

bei B: 2400 ff	bei K. 11950.
Nestor	Nestor
Castor und Pollux	C. u. P.
Nestor—Laomedon	fehlt.

Diese N. L.-Episode ist überflüssig, auch bei B. bleibt dieser Kampf resultatlos.

Nestor—Cedar	N.—C.
Castor—Seguradon . . .	fehlt.

Dieser Zweikampf ist ohne Bedeutung.

Castor—Cedar	C. C.
Castor gefangen, v. Pollus befreit . .	ebenso.
Pollux tötet den Eleachim	ebenso.

Eleachims Tod ist der Anlaß zum Eingreifen Laomedons in den Kampf (E. ein Neffe Ls.). Darum durfte K. diese Episode nicht übergehen.

Laomedon	L.

Es ergibt sich also bei K. folgendes Schlachtbild: Nestor eröffnet den Kampf, bald gerät er in große Bedrängnis; doch kommen ihm Castor und Pollux zu Hilfe. Nun bringt Cedar den Castor in eine gefährliche Lage. Castor wird gefangen genommen. Pollux befreit

den Bruder und schlägt den Eleachim nieder. Das sieht Laomedon und stürzt sich, Rache sinnend für den erschlagenen Neffen, in den Kampf, wo ihn der Tod trifft. Das ist eine klare, übersichtliche Darstellung. Benoîts Schilderung ist zu lang und nicht übersichtlich genug. B. weiß nicht das Wesentliche vom Unwesentlichen zu scheiden. Das zeigt auch die Geschichte von der Einnahme Tenedons. Die Erstürmung dieser Feste ist eine ganz nebensächliche Episode; darum tut K. sie kurz ab. Schon im Stil ist seine Schilderung knapp und ohne Redeschmuck:

nû waz ouch dô der Kriechen her . . .
ze Tenadôn gerunnen,
daz wart von im gewunnen
unde erstürmet schiere.
Diu stat und ir rifiere
mochte sich dâ nicht erwern.
zerstœren und gar verhern
begunde man die veste
die fremden leiden geste
man unde wîp ersluogen.
si fuorten unde truogen
ûz der stat vil grôzen hort.
und dô si jâmer unde mort
begiengen in dem kastel,
dô kêrtens ûf dem wâge snel
von dannen vil geswinde [25089].

B. gibt hier eine ganz eingehende — nicht unschöne — Darstellung von der Verteidigung und Erstürmung der Stadt. „Die in Tenedon schlossen die Tore, sie schickten sich zur Verteidigung an. Die Tapfersten stellten sich auf die Tore und Mauern. Mit Steinen verteidigten sie sich tapfer. Spitze Pfähle schleuderten sie von den Türmen; Harnisch, Helm oder Schild, die davon betroffen wurden, waren dahin. . . Die, die hinaufwollten, wurden von denen, die hinunterstürzten, mit gerissen. Dabei riß immer einer mehr als zehn mit sich. An den Toren war der größte Kampf. *la veissez lancier e traire, la veissez heaumes croissir, e chevaliers espès morir.* Die drinnen haben ihr Leben teuer erkauft; aber schwer haben sie büßen müssen; keiner entrann dem Tode; arm und reich

sterben sie da, wie die *Estoire* berichtet. Die draußen gaben keinen Pardon, denn sie hatten großen Verlust" usw. Die Gegend wird verwüstet, dann fahren sie weiter nach Troja.

Auch in der 1. Schlacht vor Troja läßt K. einige Helden weg, um nicht zu breit zu werden; so: *Thoas Aiaus Serses*. Auch die Verwandtschaftsverhältnisse läßt K. [7471] beiseite; B.: *Sicamor, frere germain le rei Mennor*.. Ebenso läßt er die Namen der 30 Söhne des Priamus fort, die B. der Reihe nach aufzählt. 2. Schlacht: Die griechischen Streiter teilt B. in 30 *bataïlles*, K. in 15, was natürlich eine Vereinfachung ist. Grade in der 2. Schlacht versucht K. eine Übersicht in den endlosen Kneuel dadurch zu bringen, daß er die Scharen rottenweise in den Kampf einführt. Für Bs. Unaufmerksamkeit ist bezeichnend, daß er seinen größten Helden Achill ganz vergessen hat. K. erwähnt ihn dagegen: 30521, 31018, 31994; 32479, 34783, 35320. Ks. Haupthelden treten immer wieder aus dem Gewirre heraus und bilden dann ein Centrum, um das sich der Kampf dreht (so auch Hector).

III. Ks. Schlachtschilderungen.

Hier zeigt sich nun Ks. ganze Art; wenn er Schlachtgetümmel und Kampfeslärm erzählen kann, dann läßt er die reichen Schätze seiner Phantasie und Sprachkunst über uns ausströmen. Da rasen die Rosse schweißbedeckt, da donnern und krachen die Speere, da qualmt und raucht der Staub, da schwirren und schnurren die Banner, da ächzen die Sterbenden und schreien Triumph die Sieger; ein Bild folgt dem anderen, bald schön und wohl angebracht, bald hyperbolisch bis zum äußersten Erlaubten.

K. ist alles gleich; hier feiert sein Schilderungstalent wahre Feste. Das fühlt man um so mehr, als B. gerade an solchen Stellen eine unerträgliche Dürftigkeit und Armut offenbart. Man lese etwa folgende Schilderung Benoîts: [9682]:

la ot dreciée mainte lance
e despleié maint confanon;
e mainte enseigne e maint penon;
vert e vermeil, de seie ovré
e de fil d'or menu brosdé.
la parut maint heaume d'acier
e maint escu e maint d'estrier
sor e baucens, grisle e ferrant..

„Nie sah man härteren Kampf, noch wird man je solchen sehen."

com cist rendront as Greceis,
chascuns ot ire e fu toz freis,
chascuns a l'enarme saisie,
chascuns a l'avenir s'escrie,
chascuns ala le suen ferir.

es folgen nun die bekannten: *la oissez, la veissez* . . . usw. Eine von Ks. Stellen möge zum Vergleiche hier Platz finden: eigentlich ist es nicht angebracht, eine bestimmte Schilderung herauszuheben, da die ganze Schlacht, die K. erzählt, eine einzige Kette von Bildern und Vergleichen ist. K. 36 867: *sich huop dâ grimmez strîten* . . . es folgt eine schöne Szenerie. Dann 36 896:

dô wart von vîentlichen slegen
der plân erschellet über al.
dâ bibent anger unde wal
dur daz getemer engeslich,
daz in diu wolken über sich
gie von den swerten stehelîn.
und wærez mügelich gesîn,
daz der himel dâ zehant
von gneisten möhte sîn verbrant,
er solte bî der selben stunt
sîn an gestôzen unde enzunt,
von maniges fiures blicke
der hôche und alsô dicke
ûz dem gesmîde vlouc darîn.
und wære niht an im gesîn
sô manic sterne virne,
dô möhte ein glanz gestirne
ûz niuwen flammen sîn geborn.
man schriet dâ leder unde horn,
golt, silber, îsen unde bein.
dô wart vil manic edel stein
getengelt ûz den helmen,
von wunder liute gelmen
huop sich dô wüefen und geschrei,

als ob der donre slüege enzwei
mit kreften einen ganzen walt,
sus wart ein brasten manicvalt
von scheften und von lanzen.
die vesten und die glanzen
halsperge sich dô rizzen.
diu swert, diu schône glizzen,
diu sprungen dâ ze stücken.
hurtieren unde drücken
wart aber nicht verlâzen.
man hôrte ros dâ grâzen
und vîentlîche weien.
dâ möhte sîn von schreien
vil manic ôre worden toup.
diu varwe ûz liehten schilten stoup
und flouc ir alsô vil dervon,
daz si den ougen tet gedon
mit ir gestüppe manicvalt.
sô mortlich jâmer nie gestalt
von kampfe noch von strîte wart,
als manic helt von hôher art
des mâles kunde stiften.
verlüppet mit vergiften
die strâlen dâ snêdicke flugen,
die manigen brâhten unde zugen
in einen egebæren tôt
man gôz sô vil da bluotes rôt
ir gnuogen z' ungewinne,
daz vrechiu ros dar inne
biz an diu knie dâ wuoten.
verswitzen und verbluoten
vil maniger sich begunde,
der niht genesen kunde,
swenn im daz verch von hitze wiel.
man unde man dâ nicht enviel,
dâ vielen hundert samenthaft.
ach got, waz vrîer ritterschaft
und hôher fürsten dâ verdarp!

So geht das durch Konrads ganze Dichtung. Es sei noch hingewiesen auf B. 2649, die sehr dürftig geschilderte Szene und an derselben Stelle K. 12193, wo K. weit überlegen, sehr ausführlich den Kampf schildert. Ebenso B. 2400; B. 7470; B. 8644; B. 8680; K. 25815 u. a.

Der Stoff an sich verlangte gebieterisch neben reicher Anschauung eine glänzende Stilkunst, die der Eintönigkeit der Schlachtenschilderungen etwas abzuringen vermochte. B. hat dieses Talent nicht; seine Schlachtenschilderungen langweilen uns. Was will das sagen, wenn er an wenigen Stellen wirklich einmal ein fesselndes Bild gebraucht (etwa 7140) gegenüber der sonstigen stilistischen Öde? K. dagegen gibt sich alle Mühe, uns durch eine blendende Darstellung, die auch Anachronismen, Unrichtigkeiten und sogar Halbheiten nicht scheut, über das langweilige Thema der Kämpfe hinwegzutragen. Welche

wirkungsvolle Abwechselung bedeutet es z. B. schon, daß er fast jedem Zweikampf einen Dialog der Streiter vorangehen läßt. B. versucht es auch einmal (2740; ganz kurze Aussprache). Vergl. dagegen K. 12643, 31090; 32216; 34330; 36512. - Daß selbst Ks. virtuose Technik den Eindruck des Endlosen nicht ganz überwindet, darf uns doch nicht blind machen gegen das Maß der künstlerischen Leistung.

2. Stilmittel.

Durch welche Mittel nun kommt K. über B. hinaus? Seine Stärken sind zugleich seine Schwächen. Die poetische Fülle belebt; aber eine Häufung von Hyperbeln oder ein Übermaß von Wiederholungen kann die Wirkung auch vernichten. K. gegenüber stelle ich Bs. Technik, die uns den Mißerfolg seines Stils erklären wird.

a. Der durchgeführte Vergleich.

Ein altes Mittel, eine Schilderung wirksam zu machen, ist der Vergleich. K. hat ihn in Fülle. Er wendet ihn vor allem an, um die Taten eines Helden herauszuheben; diese vergleicht er dann etwa mit dem Wüten wilder Tiere (Löwen, Schlangen, Habicht, Falke): „wie ein wilder Wolf unter zahmen Schafen wütet, also entbrannte Herkules auf die von Troja“ [12618]; ähnlich: K. 12764; 25652; 25934; 31130; 32250; 34127; 35524; 35592; 35850; 36362; 37658; u. ö. 22758. Auch Bilder aus der Natur und dem Landleben nimmt K.: „Wie ein Mäher das grüne Gras, so mähte Herkules die Männer“ [12612] oder: „Da war ein Krachen, als ob der wilde Donnerschlag 1000 Bäume zerschmetterte“ [12241]. Vgl. 36920; 35496; 36480; 36608; 25658; 32006; 33346; 35654;

Bilder aus dem See- nnd Schifferleben sind nicht selten: ***in sorgen vaht er unde ranc reht als ein marner unde ein ver, den sturmeweter ûf dem mer in eime schiffe cleine bestanden hât aleine*** [35 758]. Vgl. 31 422; 34 478; 35 884. Vergleiche aus anderen Sphären: K. 10 040 ff.: Die Wolle des goldenen Widders: „schüttelte er sich, so klang die Wolle, als ob man Cymbeln und andere süße Töne hörte“. Das Bild vom Hammer und Amboß wird oft gebraucht: K. 12 802: „Laomedon schlug auf seinen Gegner, wie man mit einem Hammer auf den Amboß schlägt.“ Von Helena sagt der Dichter: K. 19 714: „Wie ein totes Gemälde verblaßt gegen lebende Menschen, so erloschen alle Farben, wenn Helena auftrat.“ Ganz vereinzelt hat auch B. einen Vergleich: B. 9 159: „Wie ein Wolf, der lange gehungert hat, losgeht, um Beute zu fassen — nichts kann sie ihm entreißen — ganz ebenso ging Hektor auf 7000 Griechen los.“

b) Einfacher Vergleich.

Diese sind bei K. zahllos; die Sphäre, aus denen er sie nimmt, ist die gleiche wie die der durchgeführten Bilder: 30 972: Patroclus und Hector rannten auf einander „gleich zwei wilden Drachen“; 37 247 ebenso; 12 568: Herkules kam „wie ein Pfeil“ dahergeflogen. = 22 534; 25 284; 35 886; 35 991. Schwerter glänzen wie Spiegel: 12 568; 17 468; 19 932; 23 006; 29 999; 30 983; Augen, Mund u. a. leuchten wie Karfunkel: 10 044; 23 185; 19 960; 34 010; 23 456; Vergleich mit Blumen: 7 528 [= B. 1250] „wie eine frische Rose, feucht von Tau“ (Medea) = 19 952; 19 976; 20 076; 22 896; 25 566; 37 628. Vergleich mit Sternen: 7 278; 26 248 und vieles mehr; vgl. noch: 12 241; 25 852; 33 208; 9 807; 19 730; 31 413. Auffallend sind Ks. Vergleiche mit Engeln. An solchen Anachronismen im Trojanerkriege stößt er sich nicht;

auch die Hölle u. ä. führt er im Bilde ein. 19657 „wie ein Engel und ein Rosenzweig leuchtete Paris an Herz und Sinn.“ 24859; 33488; 34592; 39180 (wo die ganze Schar der Engel, die aus dem Paradiese geflogen kommt, aufgeboten wird). Hier sei auch hingewiesen auf Ks. zahllose Menge von Ausdrücken wie: kohlschwarz, silberweiß, grasfarbig, goldgesponnen, kreideweiß, schwanenweiß, lasurblau, grundlos, bodenlos, rund wie eine Kerze, grüner als Klee (Lauch), gelb wie Seide usw.

c. Metapher.

Die Metapher trägt bei K. keine besonderen Züge; doch kennt er sie natürlich: 19676: Helena war „die Blume weiblicher Schönheit.“ Hector, *ein slüzzel unde ein rigel manheit und aller tugende wert;* 32444: *Lifronîs ein kerne was an hôher degenheit* usw.

d. Bilder.

Das Wirkungsvollste in Ks. Erzählkunst ist sein Talent, anschauliche Bilder in die Darstellung einzuflechten: Will er etwa Hercules' Wüten in der Schlacht plastisch uns vor Augen führen, so sagt er: 12598, 12588: „Er schlug eine Straße durch die feindliche Ritterschaft; ein großer Wagen hätte hinter ihm herfahren können.“ B. hat an dieser Stelle nichts Ähnliches: 2725: „H. schlägt alles nieder, was er erreicht; 2 Hälften macht er aus 1 Ritter. So starke Hiebe teilt er aus, daß alle sterben und verderben. Alles weicht vor ihm.“ Ein anderes Bild: K. 25377: Prothesilaus verwandelte das Gestade des Meeres in ein Blutbad; oder 26010: Hektor, der auch eine Straße durch die Feinde hieb, machte aus den Toten „eine Wand und einen großen

Haufen“ usf. Tut K. im Überschwang und bunter Fülle seiner Bilder des Guten zu viel, so hat B. zu wenig. Seine paar bildlichen Wendungen (vgl. 7140; 7193; 8578 u. a.) sind verirrte Goldkörnchen im Wüstensande. Der französische Roman setzt sich zusammen aus den gebräuchlichen, eintönigen Formeln; daher können wir aus diesem Werke den Schöpfer nicht herauserkennen; hinter der deutschen Dichtung steht eine Persönlichkeit. Und wie vielseitig ist Ks. Talent! Überall findet er sich zurecht, alles macht er seinen Zwecken gefügig. Natur-, Feld-, Wald-, Seeleben erschließt sich seiner Phantasie. Kriegsgewitter und friedliche Stille zaubert er hin; Vogel- und Tierwelt, Handwerk (Schmiede, Kalkbrennerei) und Kunst spenden Beiträge; ja die Pforten des Himmels öffnen sich, und Engel des Paradieses schweben heraus, und die Hölle versendet Rauch und Dampf, und die Wunderwelt gibt ihre Drachen her.

K. ist natürlich nicht immer originell in seinen Bildern. Meist verarbeitet er alte, bekannte Wendungen: Pfeilschnelle Geschwindigkeiten, Blitze lichter Augen usw. Schon anders ist es, wenn er von der Liebe sagt: „Die Minne faßte sie . . . ihre Kraft war der eines ganzen Heeres und einer übermächtigen Schar gleich“ [7830]. Oder Medeas Herz „bäumte sich wie ein *wilder vrîer visch*, der aus dem tiefen Wasser sich in ein Netz verfängt“ [7833 u. 20730]; oder: „Als Helena kam, da wars dem Paris, als ob ein Regenbogen mit seinen vielen Farben in sein Herz schien“ [19790], od. „Helena kam schön wie eine Wünschelrute aufrecht daher“ [20006], od. „Kein Sommer ward je so warm, in ihrem Antlitze fand man stets frischen Schnee; kein Winter ward je so kalt, man sah an ihr doch frische Rosen“ [20018]. Man beachte die Antithesen, von K. sehr geliebt; vgl. 20018: „Und

war der Winter noch so kalt, man fror nicht in diesem Kleide; kein Sommer war so heiß, man schwitzte nicht in diesem Kleide". — Helenas Atem wehte wie Muskat [20030]. Um Hector herum war Staub und Dampf „als ob Kalk da gebrannt würde"; dürfte auch vor K. nicht gang und gebe gewesen sein [35932]. „Die Ringe des Panzers drückten sich ins Fleisch wie das Siegel ins Wachs" [31188]. „Hektor glühte in Hitze gleich den Salamandern" [31190]. Hierher auch die Vergleiche mit Engeln, Höllenrauch und Drachen. Sehr schön ist der Vergleich: „Neben Helena waren alle Frauen Traum und Schatten" [19708]. — Ganz neu ist wohl: Helena ***was ein leitesterne ûf aller sîner wunne pfat*** [20422].

e. Hyperbeln.

K. neigt außerordentlich zur Hyperbel. Wie Leo Wolf in seiner Arbeit über „den grotesken und hyperbolischen Stil in den mhd. Volksepen" zeigt, hat der hyp. Stil etwas Archaisch Populäres im Gegensatz zu der höfischen Kunst. Aber auch die Kunst der Epigonen, die überbieten will, wird zur Hyperbolik neigen. Und Ks. Virtuosentum zeigt überall die Tendenz der Übertreibung. Wie seine Helden die tapfersten sind, seine Frauen die schönsten, die Kleider und Waffen die besten, kostbarsten, so ist eben alles „noch nie dagewesen", „nie schöner und besser gewesen". Natürlich verarbeitet er da ganz Geläufiges; besonders in Schlachtenschilderungen kann er auf altes Erbgut zurückgreifen. Aber er will auch hier überbieten, wenn nicht anders so durch Häufung von Hyperbeln. 25168: „Soviel Schiffe hatte man noch nie gesehen! Der Schwarzwald und der Spessart tragen nicht soviele Tannen, wie da Mastbäume in die Luft ragten! . . . Soviele Segel gabs da, daß man ihre Zahl nicht in ein Buch schreiben

könnte! Als ob das Erdreich erbebte und erkrachte, so erhob sich das Geräusch der Segel, und ein so gewaltiger Lärm war, daß denen in Troja das Grausen ankommen konnte!“

1. Negative Hyperbeln.

Die gewöhnlichsten und einfachsten Hyperbeln sind die negativen: „nie sah man . . “ „nie gabs schöneres“ . .“ „nie ist das . . dagewesen“ usw. Solche Wendungen beherrschte auch Benoît, dessen ganzes Werk mit diesen Hyperbeln überschwemmt ist; sind sie doch fast seine einzigen Mittel, eine Person oder einen Gegenstand hervorzuheben. Zu Konrads Ehre sei bemerkt, daß er sichtlich bemüht ist, diese trivialen Hyperbeln zu meiden. Er sucht auch hier besondere Einfälle. Von der Bewirtung der Gäste durch Oetes sagt er . . . „nicht die Hälfte könnte ich aufzählen, was für Aufwand da gemacht wurde“ [7346]. — Den Paris hielten die Leute gar nicht für einen Menschen, sondern für einen Gott [19 613]. — „Alle Tapferkeit, die gesehn ward, war nichts gegen die, mit der Prothesilaus focht“ [25 906]. Von Helenas Schönheit erklärt er: er sei außerstande, sie zu schildern; man kann sie überhaupt nicht beschreiben; man glaubte, menschliche Kreatur könne nie so schön sein . . .

2. Positive Hyperbeln.

Konrads Fehler ist wieder der, daß er keine Grenzen kennt; wenn die Segel [25 182] einen Lärm machen, „als ob die Erde ganz und gar erbebte und erkrachte“, — so ist das gewiß zu übertrieben, eher mag es gelten, daß die Straßen Trojas so glänzend und glatt waren, „daß man sich wie in einem Spiegel darin sehen konnte“ [17 408 ff.] oder; das Gold der Rüstungen und Kleider

gibt einen Glanz von sich, „als ob der ganze Plan in Feuer stände“ [30 780], eine beliebte Hyperbel, schon vor K. sehr oft angewandt. Bedenklicher ist es schon, wenn K. die Zahl der Streiter vor Troja so bestimmt: „Die ganze Welt und alle Königreiche sind in 3 Teile geteilt: Europa, Asien, Afrika; alle streitbaren Männer der beiden Erdteile Europa und Afrika kämpften gegen die Leute des 3. Erdteiles: Asien. Der eine große Weltteil (Asien) ward von den beiden anderen bestanden!“ [23 962]. Auch das alte Testament muß herhalten. 30 804; „Griechen und Trojaner bliesen die Posaunen; was David und Salomo je von Saitenspiel erdachten, das ward gehört.“ Hyperbeln wie: „in dem Kampfe könnte ein ganzer Wald von Speeren verschwendet werden;“ oder „die Rosse jagten dahin, daß Feld und Heide zitterten. Blut, das bis zum Himmel raucht, die Toten, die in Haufen liegen, Pfeilschnelles Dahinrasen“ oder „Glaubt! Im roten Blute versank da mancher und ertrank da jämmerlich“ [32 498] sind überliefertes Gut. Merkwürdig ist folgende Hyperbel: 31 250 Achill wehrt sich gewaltig: *ûz orsen âne tille gemachet wart ein sülze!*

f. Personifikationen.

Natürlich liebt K. wie B. die den mittelalterlichen Dichtern so geläufigen Personifikationen wie: *der Wunsch, daz Gelücke, diu Wârheit, diu Minne, der Meyge* usw. B.: *Amors, Novele, Renomée.* Diese *R.* erinnert K. sogleich an Ovids bekannte Darstellung der Fama; an diese sich anlehnend gibt er seine Schilderung des *liumct* [24 672].

g. Zahlen.

α. Zahlen in Aufzählungen.

B. und K. bringen in den zahlreichen Schiffs- und

Truppenregistern auch Zahlen. K. überbietet dabei stets. Vgl. die Aufzählung der Schiffe:

K. 23778 ff.					B. 5587 ff.		
Agamemnon	mit	200	Schiffen	—	mit	100	Schiffen
Menelaus	„	200	„	—	„	40	„
Doas	„	100	„	—	„	50	„

usw.

Ganz anders sieht es aber aus, wenn Zahlen als Angabe für ein Maß gebraucht werden.

β. Zahlen als Maßangabe.

Da können wir wieder die stilistische Überlegenheit Ks. über seinen französischen Gewährsmann bemerken. B. kennt, wenn er eine eindrucksvolle Menge schildern will, nur die Zahlangabe. Sie kann ja sehr gut wirken. Wenn B. bemerkt [6316], daß „man nach 1000 Jahren noch von dem Unglück erzählen wird, das . .“ [vgl. 4443; 4983], so wird diese Zahl ihren Eindruck nicht verfehlen. Aber das Gros dieser Zahlen offenbart wieder Bs. stilistische Dürftigkeit. K. dagegen hat ein feines Gefühl dafür, wann Zahlen am Platze sind und wann nicht. Wir können das durch Gegenüberstellung gut sehen. Hält er Benoîts Zahlangabe für überflüssig oder ungeschickt, so läßt er sie fort. B. 1304: Oetes küßt seine Tochter 100 mal. 1764: Jason küßt sie ebenfalls 100 mal. 2006: Medea hätte den siegreichen Jason gerne 500 mal geküßt! (wenn sie sich getraut hätte). K. 9370: „ihren lichten rosenroten Mund küßte Jason *güetliche.*“ 10127: „Die kaiserliche Frau hielt sich nur mit Mühe zurück, den Jüngling zu küssen.“ — B. 2609: Dem Pollux folgen 700 Griechen. K. 12057 weiß von 700 Griechen nichts. — B. 2656: Laomedon stürmt mit 7000 Rittern an. K.

12212 keine Zahl an dieser Stelle. — B. 2676: Der Bote aus Troja meldet: „7000 oder mehr Feinde folgen mir!.. Auf den Mauern der Stadt stehen mehr als 1000 von ihnen!“ K. 12409 ohne Zahlangabe! — B. 2707: „1000 sieht Laomedon auf sich zukommen ... 1000 Lanzen senken sich nieder.“ K. 12502: *vil manic spiez und manic swert wart ûf sîne schar geweget.*

Vgl. B. 3019: in der neuen Stadt Troja gabs 1000 solcher (schönen) Häuser und mehr. B. 4176: Paris fährt mit 3000 und mehr nach Griechenland. B. 7164: 1000 verlieren das Leben, 7150: 7000 fielen in den Sand, 7220: 1000 und mehr der ihrigen ließen sie tot zurück. 8329: Hektor kam *veant* 10000 Rittern. 8367: Merion kam *devant* 3000 Rittern, u. a. m. Sehr hoch sind Benoîts Zahlen also meist nicht gegriffen; man kann sie übersehen. Einmal rafft er sich zu 100000 auf: Diomedes antwortet dem Könige: „100000 sollt ihr wohl gerüstet sehen ...“ [6389.] Das ist so ziemlich die einzige Stelle, wo B. mit Bewußtsein seine Zahlenangabe macht; sonst wirft er gedankenlos eine Zahl hin, wobei ihm die „7“ und „1000“ besonders in Gedanken liegen. Zu Peleus' Feste kommen viel Leute, Grafen, Fürsten und Ritter, 700 und mehr [B. 800]. „Die Trojaner verloren in der Schlacht – das weiß ich gewiß — 100 kühne und tapfere Ritter.“ „Achill,“ erzählt er [7566] „macht 100 oder mehr nieder;“ Hector [8463] tötet „ungelogen“ mehr als 15!*) Die Zahl „7“ spielt auch mit, wenn B. erzählt: 5034: „Um Agamemnon scharen sich 14 Könige und Fürsten oder mehr.“ 2620: „Castor blutete aus 7 Wunden.“ Sinngemäßer ist's schon, wenn B. erzählt: 8514: „Von 100

*) Oder liegen bei so unwahrscheinlich ziellosen Zahlen Fehler der Handschrift vor, deren Zahlenzeichen besonders mißverständlich waren?

werden immer 30 niedergemacht“ oder 8451: „Mehr als 10 schlugen auf ihn ein“ oder 6245: „Die Pferde des Ulixes und Diomedes waren prächtig; nicht für 1000 Byzantiner wären die Zügel feil gewesen“. 7602: „Nestors Zelt war nicht um 100 Pfund feinen Goldes gemacht worden“! 6379: „Solange ich noch 100 Ritter habe“, sagt Priamus, „werde ich mit euch nicht Frieden machen“! Von der großen Beute, die man voraussichtlich in Troja machen wird, heißt es [B. 2272]: „Noch 1000 Jahre nach unserem Tode werden unsere Kinder und Kindeskinder reich sein an den Schätzen, die wir hier erobern!“ Ks. Gewissenhaftigkeit geht soweit, nicht einmal diese doch unbedenkliche Zahl zu übernehmen: 11696 „. . . so führen wir von hinnen große Schätze, alle unsere Verwandten werden davon reich sein!“ Ganz anders verhält es sich mit folgender Zahlangabe: „Auf jedem Hauptturme waren Ritter, 1000 an der Zahl und je 7000 Mark zum Unterhalt“ [B. 3160]. K. hat das übernommen: „Die Stadt hatte 7 Tore [B. „6“], über jedem war ein Kastell; da saß ein Herzog mit 1000 Rittern; dazu 10000 (!) Mark“ [17373]. K. 17459 und B. 3054: „Der Hauptturm hatte eine Höhe von 500 Klaftern“. Hier handelt es sich um ganz bestimmte strategische Angaben. Darin ist K. sehr genau; allerdings kann ers nicht lassen, auch da noch zu überbieten. K. und B. 1235: Der Mantel der Medea . . „der seine 7 Pfund feinen Goldes wert war“ . .; wiederum die Zahl 7! Sehr bezeichnend für diese Zahl ist folgende Stelle: B. 7545: Achill erscheint auf dem Kampfplatz, nachdem Hector „7 mal oder 10“ am Tage erschienen war. Die „7“ neben der „10“ zeigt die Vorliebe für diese Zahlen. B. 4089 erzählt: Panthus spricht von seinem Vater Euforbius, der „300 Jahre“ alt gewesen sei. Hier fühlt sich K. einmal ver-

anlaßt, die Zahl nach unten zu korrigieren: 19 248: „ich hatte einen Vater — Eufebius — der war wohl 100 Jahre alt.“ Das war angemessener und auch noch genug. Eine kleine Vereinfachung nimmt K. an folgender Angabe vor: B. 2 023; „die Griechen verweilten 14 Tage und einen Monat bei Oetes“. K. 10 186: „Jason blieb 14 Tage da“. [Man beachte wieder die „7“.] Der Meeresarm, den Jason zu überschreiten hatte, war — B. 1803 — $1^1/_2$ Meile breit. K. 9 476: „Die Insel des Widders war $1^1/_2$ Meile von der Stadt entfernt“. (S. S. 21.) — Wiederum entspringt es einer bewußten Überlegung Konrads, wenn er eine Zahl einsetzt, wo B. keine hat. B. 2 395: Laomedon . . . stürzt mit soviel Leuten wie möglich aus der Stadt, den Griechen entgegen. K. 11 936: erwähnt 30 000 Mann, mit denen Laomedon auszieht. Der Grund ist der: Die Griechen müssen zurückweichen; das kann nur möglich sein, wenn ihnen eine Übermacht gegenüber steht. Daher die Zahl Ks.: „Die Griechen mußten vor den Trojanern weichen; die Trojaner waren in der Überzahl: 30 000 Mann!“ Andere Zahlenangaben Ks.: „Hector schlug 500 Griechen tot“ [35 642]; „soviele Hunderte schlug er tot“ [35 726]; ***mit tûsent hundert handen*** schlugen die Griechen auf Hektor los [35 800]. Hector und Aiax küßten sich „hunderttausend Mal!“ [37 468] Das ist ein bißchen viel; aber man sieht, wie K. die Zahlen hochtreibt, und so allein hat eine Zahl doch schließlich als hyperbolisches Maß Sinn! Wenn bei Benoît 1000 tot daliegen und Liebende sich 500 mal küssen, so ist der Reiz des Übermaßes dahin.

c. Zahlen überhaupt.

Außer der Hyperbel meidet K. die Zahlen möglichst. B. 1094: Als die Griechen von Laomedon vertrieben wer-

den, erklärt Hercules dem Boten: „Heute in 3 Jahren kommen wir wieder; da werden wir Rache nehmen." K. merkt, daß diese Angabe nichts weiter als eine Phrase ist, die nicht im geringsten Sinn hat. Wie kann Hercules wissen, wann die Griechen zurückkehren; und warum gerade erst nach 3 Jahren? K. 7124: ganz unbestimmt: „Laomedon wird noch den Tag erleben, wo ihn die Freveltat gereut!" B. 3997: Troilus sagt: „Töricht ist, wer glaubt, er könne wissen, was heute in 3 Jahren geschieht"; diese formelfeste Zahl ist ganz verständig; K. läßt sie dennoch fort. Ebenso B. 2971: Als Priamus und die Seinen das Unglück (Zerstörung Trojas) hörten — „da weinten sie die 3 ersten Tage lang." K. 13252: Keine Zahlangabe. B. schließt die Aufzählung der trojanischen Streitkräfte mit der Bemerkung: D. 6917: „33 habe ich genannt, von denen der Geringste ein König oder Fürst war mit 1000 oder mehr Rittern." K. 24972:

wer mac die fürsten über al
ze rechenunge bringen,
die man ze Troye dringen
sach in die wunneclichen stat.
ez müeste sîn ein breitez blat,
dâ man geschribe ir namen an.
mîn zunge ir aller nicht enkan
gedenken hie besunder.
von ritterschaft ein wunder
Prîande kam ze stiure
dur strîtes aventiure.
Ouch hete er selber liute vil,
der namen ich verswîgen wil,
wan ich ir aller nicht enweiz.

„Doch — so viel sage ich, die Griechen waren in 10 facher Übermacht." Diese „Übermacht" hat einen guten Grund. Da die Trojaner schließlich unterliegen, so muß die „Übermacht" die Ursache sein. Das hängt mit Konrads Auffassung vom Rittertum zusammen. Das „zehnfach" bedeutet eine hübsche Variation von Ks. Zahlenangaben. Für das Überbieten Benoîtscher Zahlen seien noch folgende Stellen erwähnt. B. 10316 spricht von „2" Monaten Waffenstillstand. K. 37779 macht „3" daraus.

Bei B. 2245 gibt Peleus „3“ Ratschläge: 1. nehmt Rache, 2. verwüstet das Land, 3. holt Beute. Bei K. sagt Telamon, (der den Peleus hier ersetzt) 11632: „4 Dinge lege ich euch ans Herz“; und nun gibt er 3! an: 1. „bringt möglichst viel Leute zusammen, und seht, wieviel auf jeden Fürsten kommen.“ 2. „Macht euch auf einen hartnäckigen Kampf gefaßt.“ 3. „Wir werden große Beute machen.“

h. Technik der Rede.

Die Redetechnik ist für die stilistische Untersuchung von Bedeutung. Wie verhält sich die direkte Rede zur indirekten; liebt der Dichter Monologe, Dialoge; hat er Trios, Quartetts, Quintetts? — Für uns ist eine solche Untersuchung um so fruchtbarer, als wir zwei Dichter vergleichen können.

A. Die Rede.

1. Die indirekte Rede.

B. und K. haben eine Fülle von langen Reden. Das kann nicht überraschen. Einem Romane, dessen Gegenstand Krieg ist, sind Gesandtschaften, Versammlungen, und also auch Reden natürlich. Ob der Dichter direkte oder indirekte Rede bevorzugt, wird von seinem Temperamente abhängen. K., der lebhafter, dramatischer ist, wird die direkte Rede vorziehen; B., der ruhig, kalt ist, liebt die indirekte Rede.

Z. B. Peleus sinnt darauf, wie er den Neffen verderben könne. B. 782. indir.: *ne vit engin ne lieu ne tens com poüst* . . . ; *porpensa sei qu'il requeirret e en toz sens porchaceiret coment* . . . K.: 6612: *er begunde in alle wîs dar ûf gedenken und gehügen, daz er* . . . (direkt) *er dähte alsus: „verderbest dun sô enist* . . .“ *sus wart gestellet*

sîn gedanc dar ûf, daz er; oder Oetes ruft seine Tochter zu sich: B. 1305: *comande li e dit après que o Jason e Herculès parout par bien.* K.: 8010 ff. macht einen Dialog daraus: Oetes: *ich sage dir, tohter waz du tuo, ganc zuo Jâsône sitzen* usw. Medea: *vil gerne vater (sprach si dô).* Als Oetes sieht, daß Jason die Fahrt zum Widder machen will, redet ers ihm aus B. 1781–96; aber: *tot quant qu'Oetes li reis dit prise Jason assez petit il ne se veut plus atargier de la cité s'en ist premier.* Das genügte K. nicht; auf Oetes lange Rede muß Jason auch etwas sagen; das geschieht bei K. in Form des Dialogs: 9424:

„genâde herre“ sprach der gast
„ir sprechet friuntlîch unde wol,
daz ich verschulden iemer sol
mit lîbe und mit dem guote.
mir ist alsô ze muote,
swaz mir darumbe sol geschehen,
daz ich den widder wil gesehen
und umb die wollen ringen“.
„So müeze iu wol gelingen,“
sprach der künic aber z'im,
„vil gerne ich iuwer heil vernim
und inwer lop vil werder man.“

Der alte Priamus besucht nach der Schlacht den verwundeten Sohn Hector. B. 10259: *demanda li com li esteit* K. 37710: *„sun, lieber (sagt P.) wie gehabestu dich? dur got, nû sage mir unde sprich, bistu verwunt iht sêre?“* Als Priamus das Unglück Trojas vernommen und den toten Vater Laomedon bejammert und beklagt hatte, da *prist conseil o sa gent que la cité restorereit meillor e plus grant la fereient e plus defensable e plus fort* .. usw. [B. 2978]. Das läßt K. den Hector in direkter Rede sagen: 13300 *er sprach: .... und biuwent iuwer veste wider und iuwer küniclichen stat* .. Nach der Unterredung der Gesandten (Ulix und Diomedes) mit Priamus kehren sie ins Lager zurück. B. 6500: *li message lor ont retrait ensi come* .... Hier hat K. eine lange Rede. 26946. Er wollte nämlich auf Achill

kommen: Ulix setzt auseinander, wie es in Troja stünde, wie Hektor unüberwindlich sei; darum müsse man einen Helden finden, der dem furchtbaren Trojaner ebenbürtig sei. Das ist Achill. — Dies alles ließ sich indirekt nicht wirksam geben.

Wenn es sich aber irgend machen ließ, folgte K. dem frz. Vorbilde und erzählte wie B. indirekt. B. 1255: *bien ot* [Medea] *enquis e demandé dont cil erent, de quel regné.* K. 7604: *(si) begunde vrâgen lîse ir vater, wer si wæren.* Ebenso: B. 2010 = K. 10132. B. 2870 = K. 13120. B. 3652 = K. 18342. B. 4316 = K. 19640. B. 6284 = K. 26458. – Der Modus der indirekten Rede ist bei K. fast durchweg der Conjunctiv; auch wenn B. den Indikativ hat.

Interessant ist es, wenn B. bisweilen von indirekter ohne weiteres zu direkter Rede übergeht: Achill erzählt [B. 6645] *com faitement se combati e o quel gent, com li reis fu morz e conquis e Telephus ot le pais e tot le regne quitement, reis en est riches poissantment; del blé del vivre del païs nos socorra, ço m'a pramis.* Eine Mischung von direkter und indirekter Rede sind Stellen wie diese: Castor und Pollux versprecheu Hilfe: B. 2115: *prest sont, ço dïent, del vengier; ja por eus n'i avra tarjance, mout en iert prise grief venjance. Bien puet estre li reis sëurs, ja si forz tors ne si forz murs r'avra que par forze nes prengent e que sa honte ne li vengent.* Zur direkten Rede paßt die 3. Person nicht; der indirekten widerstrebt das *ço dïent* und das Fehlen der Conjunction.

2. Die direkte Rede.

a. Allgemeines.

Hat B. direkte Rede, so übernimmt K. sie, schwellt sie auf und erweitert sie mit neuen Motiven. Oft schafft er nach erzählenden Andeutungen Bs. neue, direkte Reden und gestattet sie möglichst dramatisch.

B. erzählt: Oetes bewirtete seine Gäste außerordent-

lich freundlich. Denn: 1211 ***li reis es chambres enveia e si tramist por Medea.*** Hier sieht K. einen Sprung; er fügt ein begründendes Motiv ein: Oetes will mit der Herbeiholung der Tochter dem Jason eine besondere Ehre erweisen. Das setzt der König auch in feierlicher, direkter Rede auseinander: „Ich freue mich sehr über deinen Besuch, Jason. Ja, ich sah nie lieberen Gast! ***möht ich iu zuht gebieten hie, daz tet ich ûf die triuwe mîn. ir sult gewis der dinge sîn, het ich seltsænes crâmes iht, daz ich des vor iu bürge niht, wan mir nie gast sô lieber wart· ich hân vor mangem man gespart ein rîch cleinœte mîniu jâr, daz sol iu werden offenbâr und muoz für iuwer ougen komen. mîn tohter schoene und ûz genomen, der man rîlicher sælde giht, diu wirt für iuwer angesiht gefüeret âne zwîfel her*** [7388]. Nachdem sich Jason bedankt hat, kommt Medea. B. 1254: ***Oetes l'a lez lui asise;*** K. 7564: O. läßt sie neben sich hinsetzen und stellt sie den Gästen vor: ***seht, sprach er zuo Jâsône, diz ist der beste prîsant den ich in mînem hûse vant*** usw. J. antwortet wiederum in direkter Rede. — Medea fragt nun, wer die Gäste seien. B. 1257; ***quant ele certainement sot que c'est Jason*** . .; K. 7606: ***diz wart der wunnebæren mit rede von im gekündet: sich, sprach er, liebiu tohter mîn, diz ist Jâson von Kriechenlant*** . . usw.

Als Jason vor Liebeskummer krank ist, besucht ihn Oetes und fragt ihn nach der Ursache seines Schmerzes; das geschieht in Form eines kleinen Dialogs. K. 7910 bis 944. B. hat diese Szene nicht. Bevor Hercules den Laomedon erschlägt, haben beide eine große Auseinandersetzung in Dialogform [K. 12 646 bis 733]; B. nichts. Als Paris zum erstenmal die Helena sieht, fällt ihm sofort ein, das müsse die von Venus ihm Verheißene sein: er denkt bei sich [K. 19 809]: ***waz frouwen***

möhte diz gesîn wan Helenâ, diu hünegîn . . usw.; B. nichts davon. — Trotz seiner Vorliebe für Reden weiß K. doch Halt zu machen, wenn Gründe der Composition etwa eine Rede unmöglich machen. B. 3209: Priamus macht den Vorschlag, die Griechen erst zu fragen, ob sie vielleicht gütlich die Esiona herausgeben wollten. Mit dieser Botschaft wird Antenor beauftragt; noch einmal hören wir den Inhalt der Botschaft, wenn P. dem Antenor in einer Rede seinen Willen auseinandersetzt 3257 . . . . *à ceus dites qui furent ça s'il me rendent Esiona* usw. Antenor erwidert: 3273: *ço sacheiz bien, por message ni perdreiz rien: des que jo la en dei aler ne quier targier ne demorer.* Diese Reden hat K. weggelassen. Nachdem Hector bei ihm (im Namen der Fürsten) den Rat gegeben hatte: 17903 *daz ir geruochent balde z'in nû senden einen boten hin* usw., ist es überflüssig, dem Antenor noch einmal die Sache vorzutragen. Bei K. heißt es 17980: *ze boten wart er ûzgewelt von den fürsten alzehant und zuo den Kriechen hingesant von Prîande ân underbint.* Übrigens ist K. mit direkten Reden auch freigebig, wenn er Ovid folgt. Wie viele direkte Reden dieser hat, K. überbietet ihn doch: Met. VII 169 = K. 10415 u. a.

b. Der Monolog.

Ks. Monologe sind dramatisch: sie sind scharf gegliedert; mit großer Ausführlichkeit — oft in Gegensätzen — werden die Gedanken klargelegt. Wenn die Vorlage nicht ausreicht, zieht er andere heran oder gibt Eigenes dazu. Die Redenden apostrophieren sich stets in der 1. Person; *wie rede ab ich, vil tumbiu, sô?* Selbst wenn z. B. Ovid in der 2. Person die Anreden hat, ändert K. das: Met. VII. 17: *excute virgineo conceptas pectore flammas, si potes! si possem sanior essem*; K. 8656: *ich wil hie*

von mir drâte ir (d. Liebe) *flammen trîben al zehant, diu mîn gemüete hât enbrant . . . möht ich ez tuon, ez wære guot*; B. bleibt in der 1. Person. Der bedeutendste Monolog ist der der Medea: B. 1487. M. ist ärgerlich, daß die Leute nicht zu Bette gehn; sie erwartet nämlich Jason. Da plötzlich kommt ihr der Gedanke: *de quei me sui jo entremise! . . . . fol corage e mauvais semblant porreit l' om or trover en mei que ci m'estois ne sei por quei . . . . tant en ai fait qu'or m'en repent.* Das genügte K. nicht, um den Seelenkampf der Medea wiederzugeben. Er holt den Ovid heran. Zuerst bleibt er noch bei B. K. 8566: Medea ärgert sich über das lange Aufbleiben der Leute. Dann verläßt er den frz. Dichter und folgt Ovid. Dieser bringt Metam. VII 10 ff. den großen Medea-Monolog. Den hat Ovid so vollendet erzählt, daß K. im allgemeinen ihm folgen konnte. Er tut das auch bis zur wörtlichen Übersetzung: O. 12: „Das wird das sein, was man Liebe nennt! Oder doch dem etwas Ähnliches!“ K. 8628: „Ich glaube, was mich bezwingt, das ist die Liebe und nichts anderes!“ O. 17: „Reiße sie heraus, die empfangenen Flammen, aus der jungfräulichen Brust!“ K. 8658: „Ich will der Minne Flammen sogleich aus meinem Herzen treiben, die mich verbrennen, wie das Feuer dürres Stroh!“ Das Bild ist von K. Jetzt folgt bei O. der Gegenschlag: 17: *si potes, infelix! si possem sanior essem! sed trahit in vitam nova vis; aliudque cupido, mens aliud suadet; video meliora proboque deteriora sequor!* Dieser Gegensatz reizt K., hier wird er selbständig: 8660:

wie rede ab ich vil tumbiu sô,
daz ich erleschen wæne
der heizen minne spæne
und ir starken fiures gluot!

möht ich ez tuon, ez wære guot,
nû mac sîn leider niht geschehen.
ich hân daz wæger spil ersehen
und daz unwæger ouch dâ bî.

waz mir guot oder schade sî,
daz hân ich beidez wol ervarn,
und mac mich doch nicht hie bewarn
vor schedelicher swære.
daz guote ist mir unmære
und daz arge lieber vil.
. . . , ...

und 8712:

mîn magetuom mich reizet
ûf kiusches herzen sinne,
sô twinget mich diu minne
ûf inneclîche friuntschaft:
sus bin ich worden kumberhaft
von zweiger hande leide.
minn unde scham die beide
twingent mich spât unde vruo:
dâ von enweiz ich, waz ich tuo.
Ich volge ir zweiger râte nâch
und ist mir doch darunder gâch
von ir beider lêre.
diu scham diu wil mîn êre,
diu minne mîne unwerdikeit.
owê minn unde bliucheit,
wie tuont ir mir sô leide!

In diesen Erwägungen ist K. ein Meister. Wir haben noch eine Stelle, wo K. über denselben lat. Dichter hinausgeht, wenn es sich um Reflexionen handelt. Als Nessus die Dejanira über den Strom führt, packt ihn die sinnliche Lust, sich an der Frau zu vergreifen. Das erzählt O. so [Met. IX 119]: *Nessoque parante fallere depositum* . . . K. führt das aus in längerer, allerdings indirekter Rede, 38060 ff. Oder in direkter Rede: Jason bittet die Medea, den Vater zu verjüngen auf Kosten seines Lebens: Ovid, Met. VII 169: *Mota est pietate rogantis, dissimilemque animum subiit Aeëta relictus*"; K. 10415: *Mêdêâ diu gedâhte dô vil tougen wider sich alsô: wie gar getriuwe dirre man* . . . sie stellt Jasons Liebe zum Vater ihrem lieblosen Verhalten gegenüber und ist entschlossen, den greisen Eson zu verjüngen.

So ist K. überall seinen Vorbildern in der Ausführlichkeit voraus; seine Monologe sind durchweg eingehender, schärfer in der Entwicklung der Gedanken. Was seine Vorlage andeutet, arbeitet er heraus. Man vergleiche noch den Monolog des Priamus, als er den toten Vater beklagt. B. 2885: Priamus beklagt in wenigen Sätzen den

Vater, dann die Schande, dann das niedergemachte Volk ...; K. 13 157: P. verweilt lange beim Tode des Vaters: „Wäre ich dabeigewesen, so wärest du nicht erlegen! Wäre dein Alter nicht so entkräftigend gewesen, so wärest du nie besiegt worden!“ Dann zum Volke ... usw. — Ähnlich Achills Klage um Patroclus: B. 10 335—10 369, K. 38 792—908 mit einigen Wiederholungen und Zutaten aufgeschwellt. Cassandras Wehruf ist von B. und K. gleich erzählt B. 4897—4928, K. 23 247—370; B. 10421 bis 446, K. 38 974—39 020; K. überall hier ausführlicher. K. allein hat einen Monolog des Prothesilaus, als er in der 1. Schlacht von den Feinden hart bedrängt wird; er ist von den Seinen im Getümmel abgeschnitten worden K. 25 608; B. 7123 ff. nichts. Dagegen haben B. und K. einen Zuruf des Palamedes (*Dolamîdes* bei K.) an die Seinen; inhaltlich nicht ganz übereinstimmend: B. 7449—463, K. 25 788—814. Als Hector den Prothesilaus niedergestreckt hat, da beklagt er den toten Feind [K. 26 054]; er bedauert, daß P. durch seine Hand das Leben verlieren mußte. Dann spendet er ihm das verdiente Lob. Bei B. ist es der Dichter selbst, der einen klagenden Ausruf nicht unterdrücken kann. Von Paris' Selbstgespräch, als er die Helena sieht, ist schon gesprochen worden.

c. Der Dialog.

Nirgends können wir die Verschiedenheit der Künstler Benoît und Konrad so gut sehen, wie in der Technik des Dialoges. Er ist ein Prüfstein stilistischer Kunst. Der gute Dialog fordert ein zielbewußtes Durchführen der Gedanken; er bedarf einer „Spitze,“ der alle seine Glieder zustreben müssen. Die erste Unterredung zwischen Jason und Medea zeigt uns schon den Gegensatz zwischen B. und K.

B. 1313: *M li dist:* „Legt es mir nicht falsch aus, wenn ich euch anspreche; aber es gehört sich, daß man einem Gaste mit Unterhaltung und Rat beisteht.“ — „Frau,“ sagt Jason, „ihr sagt recht“. [Er dankt ihr und macht ihr einige Komplimente.] „Jason“ erwidert sie, „wir wissen wohl, warum ihr hergekommen seid: um des Vlieses willen. Aber ihr unternehmt da etwas ganz Törichtes . . .“ Sie setzt ihm breit auseinander, warum es unmöglich ist, das Vlies zu gewinnen [— 1386]. ***Jason respont come afaitiez***: „Frau“, sagt er, „ihr braucht mir keine Angst zu machen; ich bin nicht hergekommen, um wieder umzukehren, als ließe ich mich einschüchtern! Lieber will ich sterben als es unversucht lassen!“ (Kurz, er ist entschlossen, was ihm auch begegnen mag, den Widder aufzusuchen.) „Jason,“ erwidert sie, „höre wohl! Du siehst Dein Verderben; niemand kann Dich vor dem Tode bewahren! Du tust mir leid; Du sollst aber hingehn; wenn ich sicher sein könnte, daß ich Deine Neigung haben könnte, daß Du mich zur Frau nähmest und mich niemals verlassen würdest, . . .“ [dann wollte sie ihm helfen, denn außer ihr gäbs keine Rettung! Sie aber verstehe sich auf Nigromantie und Zauberei.] „Frau“ — erwidert Jason, „was soll ich sagen?“ (Er ist bereit, ihr Treue zu schwören, sie zu heiraten und nie zu verlassen.) ***La pucele respont a tant***: „Nun kenne ich deinen Willen . . .“ (sie gibt ihm ein Stelldichein in der Nacht) „Frau“, sagt er, „ich bin damit einverstanden; aber laßt mich holen, ich weiß sonst nicht wo und wann.“ ***Dist la pucele: „C'iert bien fait.“*** Das ist Benoîts Dialog; die langen Reden schwächen die Wirkung ab, die in diesen Gedankenreihen liegt. Der dramatische deutsche Dichter hat nun aus diesen Reden einen außerordentlich lebendigen Dialog gemacht. Die verbindenden Glieder der einzelnen Reden

(er sprach, antwortete sie ...) hat er schließlich ganz weggelassen; in kurzen Reden und Gegenreden entwickelt sich der Dialog, stellenweise einer griechischen Stichomythie gleichend [8039]: zuerst = B: M. entschuldigt sich, daß sie ihn anspricht. Er antwortet gebührend. Dann beginnt der Dialog. Man achte darauf, wie die Reimzeilen so getrennt sind, daß der Reim immer zur Antwort gehört; also:

a
—
a
b
—
b
c
—
c

Dadurch erreicht K. eine größere Triebkraft.

Medea: swie selten iuch mîn ouge sach,
doch hôrte ich von iu wunder sagen.
ich hân dâ her in mînen tagen
manheite gnuoc von iu vernomen:
dâ von weiz ich, daz ir sît komen
durch âventiure in disen creiz.
ir wellent aber, goteweiz,
hie strîten umbe werdekeit.
diu wolle, die der wider treit,
diu wære iu liep gewunnen.
Jason: „jâ, frouwe, wol versunnen,
ich wolte gerne si bejagen.“
Medea: vriunt herre, sô wil ich iu sagen,
daz ir hie niht gewinnent die!
Jason: „war umb enkan ich ir niht hie
bejagen noch erwerben?“
Medea: dâ müezent ir verderben
ob ir nâch ir went ringen.
Jason: „und mac mir misselingen
an der wollen, vrouwe guot?“
Medea: jâ, herre tugentrîchgemuot,
der schæper kan iu werden niht,

des lâzent alle zuoversiht
ûf die wollen guldîn.
Jason: „wie füeget sich daz, vrouwe mîn,
daz ich ir niht gewinnen kan?“
Medea: dâ lît vil manic hôher man
durch si jæmerlichen tôt.
wan swer daz golt fîn unde rôt
mit strîte wil erwerben,
der muoz darumbe sterben
und ein ende kiesen.
Jason: „mac er den lîp verliesen
swer daz golt bejagen sol?“
Medea: jâ, herre, des geloubent wol,
er muoz bî namen tôt geligen
swer an dem schæper wil gesigen!

Hier bricht der Dialog ab. Jason bittet die Medea, ihm zu sagen, warum die Wolle so schwer zu gewinnen sei. Darauf erklärt sie ihm das in langer Rede [8128 bis 234]. Dann folgt wie bei B. Jasons Eheversprechen, das Stelldichein. In dieser Schärfe und dramatischen Form hat K. allerdings keinen Dialog mehr; doch geht durch das ganze Buch dieses Streben nach beweglichen, lebendigen Dialogen. K. [4776]: der Hirte, der den Paris einst aufzog, kommt in die Herberge, um Näheres von Paris zu hören [Vorgeschichte Ks.]. K. [4840]: Er fragte den Wirt, ob am Hofe ein Knappe wäre, mit Namen Paris.

„jâ“, sprach der wirt dô sâ [zehant,
„ein jungelinc ist komen her
. . . .
der hirte sprach: „des fröuwe [ich mich,
wan ich gan im êren wol.
swie lützel ez mich helfen sol,
doch bin ich sîner wirde geil.
mich dunket daz ein hôhez heil,
daz man im lop und êre birt.“

(der Wirt:) „war umbe“, sprach [er, „sît ir vrô
durch sîniu werdeclîchiu dinc?
waz gêt iuch an der jungelinc,
daz ir im alsô günstic sît?“
„her wirt! ich hân in lange zît
erzogen“, sprach der hirte z'im,
„dâ von ich sînen prîs vernim
mit willecliches herzen ger.“
„ist er denn iuwer sun?“ sprach [er,
daz sagent mir ân allen spot.“

Der Hirt erzählt ihm, was es für eine Bewandtnis mit Paris habe.

Vgl. noch einmal: K. 7910 Oetes—Jason; K. 8012 Oetes—Medea; K. 7564 Oetes-Jason; K. 12646 Hercules—Laomedon; K. 34333 Menelaus—Paris u. a. m. Bs. Dialoge: 1539 = K. 8950 Medea — die Alte; 1591 = K. 9054 Medea—Jason. Der große Dialog zwischen Paris und Helena nach den Briefen der Ovidischen Heroïden (XVI, XVII) zeigt wieder Ks. Geschick.

d. Trios, Quartetts usw.

Wenn wir von *parlaments* u. a. Beratungen absehen, so finden wir bei B. keine Scene, in der mehr als 2 Personen reden. Wohl aber bei K. So gleich zu Anfang in der Erzählung vom Apfelstreit: Jupiter läßt zur Entscheidung des Zwistes den Paris kommen. Es entwickelt sich nun ein lebhaftes Wechselgespräch zwischen Jupiter, Paris, den Göttinnen und den Gästen [K. 1733 ff.]. Durch solche Scenen gewinnt die Erzählung natürlich außerordentlich. Hier tritt das dramatische Element, das wir bei K. schon in den Dialogen erkannten, stark hervor. K. 3351: Priamus fühlt das verwandtschaftliche Blut in Paris und will ihn an seinen Hof nehmen. Pallas und Juno sind dagegen. Man unterbreitet Jupiter die Sache: Juno, Pallas, Jupiter, Priamus. Vgl. die Scene, in der jener Hirt die Entdeckung von der Abkunft des Paris macht [K. 5060]. Hier sprechen Hirt, Hector, Priamus, Wirt. (Diese Scene erinnert in Handlung und Personen sehr an die Erkennungsscene im „Oedipus“.) In den angegebenen Stellen war schon eine besondere Art von Reden berührt, auf die noch mit einem Worte hingewiesen werden soll: auf die „Chorrede“ (nach

Schwarzkopfs Benennung). Wenn eine Menge denkt oder redet, so drücken B. und K. das durch einen Monolog aus, den sie in den Mund Aller legen. Dem siegreichen Hektor ruft „die Menge“ zu: B. 10210: *vez ci de toz vaillanz la flor, li soverains e li plus proz* usw. K. 37636: *seht, sprâchen frouwen unde man, diz ist, der uns erlœset hât* .. usw. Vgl. nach B. 4308, K. 19582, 3192, 3074, 3118, 4272.

B. Die Verknüpfung der Rede.

Eine Rede kann auf verschiedene Arten in die Erzählung eingefügt werden. Die einfachste Form einer Verserzählung ist, daß die Rede mit einem ganzen Verse vorher „angekündigt“ wird.

B. 6290: Ulixès a premiers parlé.
„Reis Prianz, ne te salu mie
quar . . . .“
K. 19372: und rief mit leide sunder twâl:
„Pârîs nû var von hinnen!“
. . . .

Diese Form der Ankündigung erzielt eine feierliche Wirkung. B. und K. verwerten sie fast durchweg in bedeutenden Augenblicken, in Versammlungen u. ä. Vergl. B. 1602; 1704; 1780; 3659 u. ö.; K. 390; 1861; 3118; 5534. u. ö. Ähnlich ist die Form, die nach der Ankündigungszeile in der Rede ein *sprach er* u. ä. einfügt; das ist von B. besonders angewandt worden:

B. 3771: Hector respont come senez:
„Sire“, fait-il, „vos volontez
vueil jo mout faire . . .“
K. 20821: si . . . seite ir die gebærde sîn.
„vernement“, sprach si, „frouwe mîn
. . . .“

Vergl.: B. 882; 1387; 1445; 2224 u. ö.; K. 23135; 27612; die Ankündigung kann auch durch 2 oder mehr Verse hindurchgehn:

B. 4077: Panthus, uns vassaus mout senez
de letres sages e fondez,
a comenciee sa reison
si que l'oïrent li baron:
„Reis sire, oez que vueil retraire
. . . .“

K. 27424: seht, dô begunde sprechen
der kunic Dîomêdes:
„ich wæne, friunt Ulixes . . .“

vergl. B. 2132, 3331, 3463, 4079 u. a. In solchen langen Ankündigungen fühlt der Dichter oft das Bedürfnis, ein *sprach er* einzufügen. K. sehr oft: 760, 1782, 4455, 6344, 6979, 7018 usw. Weitaus am häufigsten wird die Rede ohne vorherige Ankündigung begonnen; aber durch ein *inquit* in der 1. Zeile unterbrochen. Diese lebhafte Form wird gern bei Antworten gebraucht:

B. 4458: „Or n' i a plus,“ ço dist Paris,
„sempres . . . .“

K. 34475: „Diz lobe ich!“ sprach dô sâ zehant
der künic . . .

B. 1063, 1321, 1401, 1429, 1456 1487 . . . . K. 2022, 2134, 3192, 3391, 3414, 5700 . . . . Oder diese Einfügung steht erst in der 2., ja 3. Zeile; bei B. wie K. selten.

B. 5079: „Ne poëient mie morir
n'en mer ne en terre perir“
ensi distrent la gent vilaine.

K. 8057. „Vrouwe, ir habent wâr geseit,“
sprach der ritter ungemeit,
„ez kan ellendem gaste . .“

Bei K. kommt die Erläuterung bisweilen nicht an den Anfang, sondern an den Schluß der 2. Redezeile:

K. 4870: „her wirt! ich hân in lange zît
erzogen!“ sprach der hirte z'im,
„dâ von ich sînen prîs vernim . .“

Endlich kann das, „er sagte . .“ am Beginn des Verses stehen:

B. 6472: Fait Ulixès: „Dès ore est lait;
vilanie est . . . .“
K. 6630: er dâhte alsus „Verderbest dun
so enist ouch nieman . . .“

Der Beginn der direkten Rede kann natürlich ganz verschieden sein: nach der 1. Hebung, oder nach der 2., 3. oder letzten. Das Gewicht der Rede ändert sich, je nachdem die Einführung an jener oder dieser Stelle steht:

2798: er sprach: „erweltiu künigin,
enphâhent diz cleinœte rîch! . .“

Die Rede ist hier anders betont als etwa:

K. 8566: si sprach vil dicke: „wâfen!
waz hât . . .“

Durch das Hinziehen der Erläuterung wird das länger erwartete *wâfen* hervorgehoben.

i. Verschiedene Stilmittel.

B. hat nicht viel Mittel zur Verfügung. Bei ihm gehts in einem Tone fort; nur ganz selten treffen wir einen Ansatz zu einer künstlichen Wendung, wie in der wirkungsvollen Revokatio: 5313: „Der Trojaner kühnster war Hektor; der älteste Sohn des Priamus. Der Trojaner? Nein! Der ganzen Welt!“ So etwas ist so selten, daß es für eine Verschönerung des Stils garnicht in Betracht kommt; es war früher schon auf Bs. Epitheta *mout, grand* hingewiesen. Wenn B. erzählt: Helena beklagte [4639] *son seignor . . . . ses freres, sa fille e sa gent e sa ligniee*



e ses amis e sa contree e son pais, sa joie, s'onor, sa richece e sa beauté e sa hautece, so halte man das nicht für bewußte Stilkunst Bs.! Es ist nichts weiter als ungeschickte Aufzählung! Wie anders, wenn K. bei der überschwänglichen Schilderung Helenas sagt [19830]: *wer mac den glanz geschouwen der ûz ir varwe schînet?* ... [rhetorische Frage!] *nû gênt eht slâfen alliu wîp und tuon sich under an ir lobe. Helêne vert in allen obe an êren unde an werdekeit; Helêne ir aller spiegel treit, die frouwen heizent unde sint, Helêne ist ein erweltez kint an herzen und an lîbe!* usw. Die Anapher an dieser Stelle ist äußerst wirkungsvoll. Vgl. 1158 ff.; 14253. Dem ähnlich ist die Wiederholung der Attribute: 20446: *ir muot, ir sin und ir gedanc,* ebenso 23401; 31831 und sehr oft. Selbstverständlich hat K. auch in Menge die Allitteration. 12226: *gevellet und geveiget wart an der juste manic man,* ebenso 907; 919; 1160; 3186; 3950; 4732; 8196; 9673; 9747; 9798 usw. Gehäufte Allitteration: 24701: *daz lâget unde lûzet* .... *ez forschet unde frâget vil.* Dreifache Allitteration in 1 Vers: 21078: *daz wilde wunder wœhe.* 25774: — *des wilden wâges wege.* Sehr beliebt sind von K. antithetische Wendungen: 1564: *dar unde dan, her unde hin,* 728: *er wart ir man, si wart sîn wîp, si wart im trût, er wart ir lîp* 8800; 8812; 23010; 25406; 25902 usw. Auch Chiasmen kennt K. 33 136: *Anthilion Pârîse mit nîde sluoc vil mangen slac, den wol mit slegen überwac Pârîs Anthiliône.* Vgl. 32016 und sonst. Rhetorische Fragen bei beiden Dichtern häufig. K.: 1; 859; 2164; 2362; 2538; 4026; 8567 usw. B.: 1487; 2671; 2753; 2893; 6008 .. usw. Ausrufe B.: 2892: *hai! bone chevalerie come estes mortes en poi de tens!* K. sehr viel öfter: *ach got! owê! hey!* u. a. Enjambement hat K. bisweilen:

25376: **mit bluote er jæmerlichen twuoc**
kis unde sant. des meres stade
Trojæren gap er z'einem bade!

25451; 25830. Sehr auffallend: 24264.
gar flîzeclîche bat er die
göt unde ir hôhe stiure.

Vgl. ferner 25683; 31550; 31616; 31982; 32144. Durch Tautologieen schaden B. und K. ihrem Stile. Von Beispielen kann abgesehen werden. In der gleichen Sphäre liegen bei K. die ewigen Wiederholungen eines und desselben Gedankens. K. sagt uns jede wichtige Bemerkung 5—6 Mal; *dâ wont ir wildez wunder bî* (d. Wolle d. Widders) *daz den tôt vil manigem tuot*; . . . *daz dur si lîp und êre gît ein iegelicher man, der sich des wil nemen an . . vil manger hât den lîp verlorn . . ir mugent wol des lîbes ouch beroubet werden und verhert* usw. [8128 ff.] Das wird schließlich lästig für den Leser.

Mit vielem Bewußtsein schafft also K. ein großes, alles umfassendes Werk; nicht, wie B., eine Chronik des Krieges, sondern einen richtigen, natürlich auf Wahrheit beruhenden Roman! Er begnügt sich nicht, uns ein buntes Bild zu geben, sondern hat mit fast mathematischer Berechnung seinen Bau konstruiert; Grundlage blieb ihm B.; aber hoch über ihn hinaus hat er mit kritischem Auge, mit großer Belesenheit und peinlicher Genauigkeit sein Werk getürmt; wo er Lücken zu sehen meinte, hat er sie mit Eigenem oder Fremdem geschlossen, wo er Auswüchse sah, rücksichtslos das Messer angesetzt, in seinen Schilderungen mit größter Sorgfalt darauf geachtet, daß der Rahmen gewahrt blieb. Daß er seine mittelalterlichen Anschauungen in die Trojasage hineintrug, das ist ihm gewiß zu verzeihen. Er war Gelehrter genug, um sich

Mühe zu geben, Land und Leute antik hinzustellen; daß seine Griechen und Trojaner schließlich doch deutsche Ritter geworden sind, die bei Gott schwören und den Engeln im Himmel gleichen, das tut seinem guten Willen keinen Abbruch. Aber auch die innere Durchdringung des Stoffes, seine psychologischen Analysen bestätigen wieder, wie er bemüht ist, die Antike zu zeichnen, und wie er doch nur das Mittelalter schildert.

I. Minne.

K. hat das Verdienst, neben dem Hauptthema — Krieg zwischen Griechen und Trojanern — auch die Minne oder besser gesagt die Liebe, zum Gegenstand seiner Dichtung gemacht zu haben. Er hat sogar dieses zweite Thema viel interessanter gelöst. Bei aller Bewunderung für das Leben und den Wechsel, den er in seine Kampfschilderungen hineinträgt, die zähe, spröde Masse dieses Stoffes macht er uns doch nicht flüssig. Ganz anders aber seine Liebesbilder! Eine Erzählung wie die von Achills Liebeslust und -Leid ist geradezu modern. Mit raffiniertester Psychologie erzählt uns K. da eine Liebesgeschichte mit all ihren Aufregungen und Wirkungen bis zu den realsten Folgen. Und das gilt von allen seinen Liebesepisoden.

1. Die Art der Minne.

Schon B. hat unhöfische Liebesleidenschaft geschildert. Medea liebt den Jason und kann ihre Blicke nicht von ihm wenden [B. 1261]. „Er gefällt ihr“ und „sie ihm“. Sie wollen möglichst schnell auch die Genüsse der Liebe kosten; ja, Medea will, so sehr die Leidenschaft sie



gefaßt hat, doch nur unter der Bedingung, daß Jason sie zur Gattin macht, ihm ihre Liebe schenken! Das ist doch außerordentlich unhöfisch! K. folgt nicht nur dieser Auffassung der Liebe, sondern führt sie noch rücksichtsloser durch. *diu minne und der natûre strît ir zweiger wille überwant,* so heißt es bei ihm [7700]; und ebenda: *sie wolte umb in sich selber geben!* Ganz deutlich erklärt K. die Gegenseitigkeit der Liebe: *ir muot was ungescheiden, wan ir sin gelîche wac. ir wille an sîme lîbe lac und lac an ir daz herze sîn* [7772] und 7868: *ir beider leben und ir lîp wart sô verstricket under ein, daz niht anders an in zwein wan der state da gebrast . .* (ihre Begierden zu befriedigen). Daß die *minne* nichts Gemachtes, sondern eine Naturgewalt ist, mächtiger als eine andre, das hören wir fortwährend: Achill, der Löwen und sonstige *grimme tiere* überwand, wurde von der *minne* besiegt. *er was in kurzen stunden von ir gewalt alsô verzaget . . . diu minne des gewaltes pfliget, daz nieman ir mac widerstreben* [14730] usw. Wie unwiderstehlich die Kraft der richtigen Minne ist (K. betont oft die wahre Minne!), das geht schon daraus hervor, daß sie sich an nichts kehrt! *si machet sleht gerihte krump und die krumben sache sleht! künc und fürsten nîgent ir!* Die Minne ist etwas Hehres, Reines; sie verträgt nichts Unschönes, keine Untreue, keine Falschheit: „sie ist wie Rosenwasser, das auch schon durch einen Tropfen anderer Flüssigkeit getrübt wird“ [2450]. Sie ist auch die süßeste Wonne! *swer niht ir süezen lônes gert und niht umb in kan werben, der schicke eht umb ein sterben und tuo sih lebender sælden abe. swie vil er anders heiles habe, er muoz an fröuden tôt geligen, wirt im der sælikeit verzigen, daz er niht hât der minne gunst. waz hilfet den guot oder kunst, der muotes niht ûf minne treit?*

[2528] u. s. f. Und wie schnell kommt die Liebe! besonders die auf natürliche Weise entstandene [7798].

Es ist nun zu verstehen, warum K. in seinen Liebesgeschichten da, wo er mit Ovid geht, sich ganz an dessen Schilderung hält. Ovids Liebesauffassung ist die der „Leidenschaft“. Die Liebe zwischen Paris und Helena z. B. konnte K. einfach herübernehmen. Er hat auch wenig an der Vorlage geändert. Diese Liebe ist mächtiger als alle höfische Sitte! Sie zwang sogar die Medea, *daz si dô liez ir blûcheit!* [8535]. Das ist in der konventionellen Liebe überhaupt nicht denkbar!

2. Die Wirkung der Minne.

Diese Liebe, deren Feuer wirklich brennt, bringt den Liebenden „Sorge und Unruhe“; „Willen und Freiheit“ gibt man hin; ist die Liebe einmal *vil tougenlichen als ein diep* in das Herz gedrungen, so ist Vernunft und Sinn „betört“. Medea und Jason gewannen *kranke unde tumbe sinne von liebe* [7894]; dann kommen der *heizen minne siechtage* und bringen des Leides allzuviel. Jason wird von *der sorgen jâmersuht* bleich und kraftlos [7900]. Auch bei Benoît leidet man *mout grant peine toz les uit jorz de la semaine* [1291] und hat nicht Ruhe noch Trost! — Aber K. weiß die großen und kleinen Schmerzen und Freuden der Liebe viel wärmer zu beleuchten. Durch ein geschickt eingeführtes frisches Bild klärt er etwa die Situation: *ir jungez herze* (sagt er z. B. von Medea, 7834) *sich verswanc als der wilde vrîe visch, der ûz dem tiefen wâge vrisch sich verswinget in ein garn.* Vor allem peinigt die Liebenden quälende Sehnsucht: *si quâlen unde brunnen tac unde naht in sender clage* (so oft). Wie lange dauerts Medea, bis der Abend des Stelldich-

eins herankommt! *si dûhte, ez müeste sîn ir tôt ob niht ir wille ergienge! daz der tac enpfienge ein ende ân alle sûme, des wart von ir vil kûme gebiten und gewartet!* usw. Und wie verzweifelt erwartet sie den allzulange zögernden Jason! *wird ich noch hînaht niht erlôst von senelicher ungehabe, sô wirde ich morne hin ze grabe gefüeret und geleitet* [8588] und weiter 8859: *Sus gie si kôsende allez dô nû dar, nû dan, nû sus, nû sô tet si vil mangen umbekreiz. wîlent kalt und wîlent heiz wart ir von süezer minnegir.* Wenn B. die Wirkung der Minne schildert, so hat er gar keine Vorstellung zur Verfügung: B. 4768: „Helena kann sich nicht mehr halten und bricht in Tränen aus. Paris tröstet sie und bereitet ihr eine schöne Nacht.“ Dagegen K. 22858: „Freude und Leid geschah ihr zugleich ... Sie sehnte den Augenblick herbei, daß Paris ihr *bî gelæge und mit ir liebe pflæge lieplicher kurzewîle* ... P. sieht es ihr an den Augen an, daß sie von Sehnsucht verzehrt wird. Da bat er sie um ihre Minne. Sie erbleichte und wurde wieder rot *alsam ein rôsenblat.* Da riß er sie an sich, küßte und umarmte sie und drückte sie an seine Brust. Sie litt es und sank ohnmächtig nieder. Die Liebe schenkte ihnen ihren *wunnebæren solt.* Denn wie die Schmerzen, die von der *minne* kommen, groß sind, so sind ihre Freuden überaus süß! Im Arme des Geliebten vergißt Helena all ihr Weh und Leid; und Paris dachte nicht daran, daß diese Liebe den Untergang Trojas zur Folge hat!“ Zu einer solchen Leidenschaft gehört die Eifersucht: auch ihr wird K. gerecht. Bei Ovid, Met. IX 134 las er, wie Dejanira über Hercules' Treulosigkeit unglücklich ist. Das übernimmt K. [38262]: D. ist verzweifelt; damit er die Jole vergäße und wieder zu ihr seine Liebe kehrte, sendet sie das verhängnisvolle Hemd.

— Daß man so seine alte Liebe einer neuen opfert, ist menschlich ebenso einleuchtend wie höfisch ausgeschlossen! K. aber erzählt ganz offen [11232]: Die Minne *wirt vil manigem herzen ein falscher leitesterne. minn ist sô niuwegerne, daz ir vertâner vürwiz durch ganze liebe manigen sliz kan zerren unde brechen. si solte niht versprechen daz virne dur daz niuwe . . . . swem altiu liebe wonet bî, daz der belibe der niuwen frî, daz wære ein wunneclichez dinc.* K. mißbilligt also solche Liebesirrung, solche *unstætekeit,* der bösen Folgen wegen, die er an Jasons Beispiel zeigt. Kleine Züge der „Eifersucht“ sind z. B., wenn Oetes seine Tochter küßt und Jason dabei Schmerz empfindet [K. 8006], oder wenn Paris zusehen muß, wie Menelaus die Helena umarmt usw. (teils eigene Gedanken Ks., teils von Ovid übernommen).

3. Sinnlichkeit der Minne.

K. bleibt in seiner Liebesschilderung keineswegs stehn bei gegenseitiger Vergötterung und unerfüllten Liebeswünschen. Die Liebe ist ihm durchaus körperlich; er beschreibt die Einzelheiten dieser *minne* mit antiker Unbefangenheit. 7718: Medea betrachtet Jasons Glieder einzeln ganz genau; seine ritterliche „Form“ beachtet sie im Herzen. Sein Haar, seine Augen, seine Arme und Hände ließ sie *durch ir gemüete gân.* Auch B. erzählt, wie Medea *ne poëit pas a nesun fuer tenir ses ieuz se a lui non. mout li ert de gente façon; la forme esguarde de son cors* (Haare, Augen und Gesicht). Mund und Blicke, Kinn und Körper und Arme sind schön an ihm. *mout la reguarde en mi la chiere.* — K. malt die eigentliche *minne* ohne Bedenken, während B. nur andeutet. B. 1643 Medea und Jason: *tote la nuit se jurent puis,*

ensi com jo el Livre truis. Die Berufung auf „das Buch“ ist hier sehr bezeichnend: *tot nu a nu e braz a braz. autre celee ne vos faz: se il en Jason ne pecha, cele nuit la despucela. quar, si le voust, ele autretant!* Das ist doch eigentlich noch ganz abstrakt. B. geht mit Redensarten um die Sache herum. Wie anders K. Schritt für Schritt geht er vor, bis er alles gesagt hat: *nû daz er disen eit getete, dô wart in beiden an der stete vröud unde herzeliebe kunt. si kusten ougen unde munt ein ander dicke enwiderstrît und umbeviengen bî der zît mit blanken armen ofte sich* [9127]. Soweit bleibt er noch in den Grenzen Bs., dann [9140]: *diu maget wart ze wîbe von dem erwelten manne; . . . . si vlâhten sich beid under ein als ez gezam der minne: diu werde küniginne schiet von ir magetuome; ir kiuscheite bluome wart nâch ir willen abgenomen. swaz herzeliebe mac gefromen ze vröuden an der minne spil, des funden si dâ beide vil* usw. *dâ wart getwungen brust an brust und munt an munt gelîmet wol.* Man denke weiter an die Schilderung, wie Paris die Helena „zum Weibe macht“ [22906]. Nachdem er sie gehälst und geküßt hatte, daß sie ohnmächtig niedersank, da legte er sie aufs Bett. *diu schœne diu bran unde wiel von minnen gar ze grunde . . . . wes möhte Pârîs langer mê dô bîten unde warten?* Er machte sie also zum Weibe: „unsagbare Wonnen kosteten sie; meine Zunge kann die Freuden nicht schildern, die sie da fanden . . .“ Am deutlichsten ist Konrads Liebesschilderung in der Deidamia-Episode. Da erzählt er mit fast berechneter Deutlichkeit, wie Achill in seiner Leidenschaft immer weiter geht; das Motiv der Verkleidung gibt dem Dichter Gelegenheit, die gewagtesten Schilderungen zu geben. Wie harmlos hatte Statius das erzählt! *illam sequiturque premitque improbus, illam oculis*

iterumque iterumque resumit, nunc nimius lateri non evitantis inhaeret; nunc levibus sertis, lapsis nunc sponte canistris nunc thyrso parcente ferit ... [560]. K.: 15442 ff. .... 15774 ff. „er wirft sie zur Erde, legt, gleichsam als geschehe es im Scherze, seine Hände auf ihre Brüste; .... Oft gehn sie zum Bache; „Zeige mir doch deine Füße!“ sagt er zu ihr; und so schaut er ihre weiße Haut. Mit den Händen hebt er ihr das Gewand auf und greift hin, wo er will“ usw.

4. Minne und Ehre im Konflikt.

K. ist ein Meister psychologischer Tüftelei. Jeder Schritt seiner Personen wird nach allen Seiten beleuchtet; jeder Entscheidung gehn die genauesten Erwägungen voraus, Motive, eventuelle und wirkliche Folgen, moralische Bedenken, praktische Rücksichten, kurz, alles wird gehörig besprochen, mit allgemeinen Weisheiten begründet und bis auf den letzten Rest aufgearbeitet. Diese Eigenart Ks. zeigt sich vor allem in den Scenen, wo Liebe und Pflicht im Streite liegen. K. entscheidet sich allemal für die Liebe; Medea und Helena und Deidamia kämpfen sehr, doch die Kraft der Minne ist größer. Diesen Seelenkampf zu schildern, ist für K. ein wahres Fest. B. kommt auch da nicht mit dem geistreichen deutschen Meister mit. B. 1496: Medea zu sich: *certes mout a en mei folor: de quei me sui jo entremise? ... fol corage e mauvais semblant porreit l'om or trover en mei, que ci m'estois ne sai por quei ... que faz jo ci ne cui atent? tant en ai fait qu'or m'en repent.* Das ist überhaupt kein Seelenkampf. K. genügte das nicht; er zieht Ovid heran, Met. VII 10 ff. Aber auch Ovid reicht nicht aus und er gibt Eigenes dazu. Ovid 10: *et luctata diu postquam*

ratione furorem non poterat. K. 8589: „Da ward die Schöne gewaltig in Sorgen und in Gedanken gebracht. Dies und das bedachte sie in ihrem Herzen. Gern hätte sie sich des Mannes und der Minne erwehrt. Mit ihrer Keuschheit kämpfte sie: mit Herzen und mit Leibe wollte sie von ihm los. Und doch! Je mehr sie sich von ihm wenden wollte, um so mehr sehrte die Minne ihr Herz. Sie kämpfte mit sich selbst in großer Qual . . .“ Jetzt folgt er im allgemeinen Ovid. Dann wieder selbständig 8712: „Meine Mädchenehre weist mich auf Keuschheit des Herzens, und die Minne zwingt mich zu inniger Freundschaft. Zwiefacher Leideskummer hat mich betroffen. Minne und Scham bedrängen mich spät und früh. Ich weiß nicht, was ich tun soll; nach beiden ziehts mich hin: die Scham, die will meine Ehre, die Minne meine Schande. *owê minne unde bliucheit wie tuont ir mir so leide!*“ Dann, nach Weglassen einiger nicht brauchbarer Stellen, folgt er nur wenig noch Ovid (O. 62). Zuletzt wieder ganz Eigenes: K. 8794: *mit zweiger hande muote begriffen was ir herze* . . . und wieder wirft sich K. in einen Strom von Reflexionen. Dieselben weitschweifigen Auseinandersetzungen lesen wir von Helena: K. 22858: „Glaubt nur, daß ihr da Wohl und Wehe zugleich geschah: Wehe, daß sie Ehre und Gatten verlor; Wohl, daß sie Paris zum Freunde gewann“; u. s. wiederholend: „Die hohe Frau litt Leid und Freude zu gleicher Zeit“; und noch einmal: „Sie war betrübt und erfreut zu einer Zeit“; und wiederum: „In ihrem Herzen war ein Streit zwischen Liebe und Leid“; und so noch weiter. Während K. hier nichts als Wiederholungen bringt, hat er den Medeamonolog viel besser durchgeführt. Man könnte zu dem Schlusse kommen, daß K. eben nur da in seinen psychologischen Auslassungen geschickt ist, wo

er einem großen Vorbilde folgen kann. Dem ist aber nicht so, wie die Deidamiascenen beweisen: Achill steht vor der Entscheidung: er muß, koste es, was es wolle, die Minne des Mädchens erringen: K. nicht nach Statius [16560]: *hæt in der Minne wâfen dâ langer iht versêret, daz müest im sîn verkêret von allen werden liuten.* Hier spricht K. ganz deutlich aus, daß man in Fällen, wo man zwischen Liebe und Pflicht zu wählen hat, ohne Bedenken seinem Herzenstriebe folgen soll. Das beweist er mit einer Phrase, die eigentlich nicht recht hierher paßt: „Wer etwas vorhat, wobei er mit einem kühnen Schritte sich Leides ersparen kann, der zögere nicht! [16571.] *wan ob er langer bîten wil durch zegelichen sin, ich fürhte, er neme den ungewin, daz sîn wille niht geschehe. ich râte, ob er die state sehe, diu minneclicher sache tüge und im sîn leit geringen müge, daz er sich niht ensûme!* Läßt er sich die Gelegenheit entgehn, wer weiß, ob sie sich ihm so leicht wieder bietet!“ Und so redet Achill lange noch bei sich: endlich führt er sein Vorhaben aus; nun ist es an Deidamia, Bedenken gegen solch ein Gebahren zu äußern: *scham*, sagt sie, *ist ein krône reiner tugent, diu wîbes lop beschœnet und werde vrouwen krœnet an herzen und an lîbe. kein tugent stât dem wîbe sô wol sô vrouwelichiu schame* [16772] usw. Sie bittet ihn also mit allem Nachdruck — sie würde sogar dem Vater Mitteilung machen — von ihr abzulassen. Aber, sagt Konrad, [16979] *sie tet als al die megde tuont, die sich von êrst beginnent wern. . . . ungerne wart si niht sîn wîp und werte sich doch vaste sîn* und nun echt Konradisch: „Sie dachte, es ist nicht so schlimm, wenn ich seiner Gewalt unterliege, als wenn ich zu ihm sagte: „Vollende Deines Herzens Gier an mir!“ *si wolte gerne stillen sîn trûren*

mit ir güete und machen sîn gemüete vil hôher wunne rîche. doch tet si dem gelîche sam si niht gerne sæhe, daz an ir dâ geschæhe sin wille und sînes herzen ger."

II. Rittertum.

Hat sich K. sonst bemüht die Szenerie des orientalischen Altertums zu wahren, so hat er in der Zeichnung seiner „Ritter" sicher nicht daran gedacht, sie dem antiken Rahmen anzupassen. Auch seine Kämpfer und Helden sind eben höfische Ritter; Hektor und Achill, Jason und Herkules sind typische Kronen der Ritterschaft. Soweit ist auch Bs. Auffassung dieselbe. Aber, während es bei dem französischen Dichter nicht ausgeschlossen ist, daß seine Ritter auch Mängel und Schwächen haben (schon rein äußerlich, wie wir uns erinnern), so ist das bei K. nicht nur unmöglich, sondern er geht in der Verherrlichung seiner Helden soweit, daß es ihm schon Schwierigkeiten macht, zu schildern, wie ein Ritter dem andern unterliegt. Wenn er schon (den Laomedon etwa) einen Helden unter dem Schwerte des Gegners fallen sehen muß, so entschuldigt er diese Niederlage mit soviel Gründen, daß das Peinliche der Situation nicht zu merken ist.

1. Der Ritter selbst.

Ein Konradischer Ritter ist allemal der schönste und tapferste, der je gelebt hat; er hat schon viele Heldentaten hinter sich, bevor wir ihn kennen lernen. — Man denke an Jason, dessen Heldentaten so berühmt sind, daß Medea schon verliebt in ihn ist, bevor sie ihn gesehen hat. Als Herkules zuerst auftritt, sagt B. 971: „mit ihnen zusammen fährt Hercules, ein naher Verwandter

des Jason.“ K. stellt ihn uns vor mit seinen Taten [6868]: „ein Ritter, Herkules, fuhr mit: er war sein Mage und hatte viel Wundertaten verrichtet. Wie ich von ihm gelesen habe, so hat er viel starke Riesen bezwungen, große Taten der Ritterschaft hat er ausgeführt. Meerwunder und Drachen hat er besiegt; er galt für einen auserwählten Ritter. Alles, was zur *frumekeit* nötig war, besaß er.“ — Nie rastender Ehrgeiz treibt den Ritter von Taten zu Taten; nur die Ehre hat er dabei im Sinne; wenn bei B. Jason aus Gewinnsucht die Fahrt nach dem Widder unternehmen will, so ist das für K. eine Unmöglichkeit. B. 847: Peleus will ihm die Hälfte seiner Herrschaft abtreten, wenn er das goldene Vlies gewönne. „Was du auch immer wünschen wirst, das will ich dir geben!“ Jason läßt sich zur Fahrt bestimmen durch die Aussicht auf diesen Lohn. 855: „er hört das Versprechen, hört, was er bekommen soll“. 874: „Das Versprechen hörte er, das große Geschenk vernahm er.“ Er ist gewillt, die Fahrt zu unternehmen; nebenbei hofft er auch ein wenig Ehre dabei zu gewinnen! 872/73. — Von dieser Belohnung ist bei K. keine Rede. Peleus stachelt den Ehrgeiz des Neffen an: „Du bist der beste Ritter! Nur eins fehlt dir noch, ganz vollkommen zu sein!“ [6634], nämlich das goldene Vlies: *und swie dir nû gelingen mac an dem rîlichen tiere, sô muoz dîn name schiere vür alle künige werden erhœhet ûf der erden;* und Jason antwortet: „Ein elender Feigling wäre ich, holte ich aus Furcht das Vlies nicht, wenn soviel Ehre dabei zu verdienen ist! — Ich will den Schäper holen und siegen oder tot um seinetwillen daliegen.“ — Wie scharf hat K. die Szene gemalt, wo Ulix und Diomed den Achill durch Anstacheln seines Ehrgeizes hinreißen, mit nach Troja zu kommen (nach Statius).

Neben der Ehre ist es die Frau, um die der Ritter Leib und Gut wagen muß. *sô muoz ein ritter durch diu wîp und umb sîn selbes êre lîp unde guot vil sêre an strîte wâgen alle frist* [19150]. B. an dieser Stelle: Troïlus: *peine e travail por pris aveir itel vie devons aveir* [4011]. Ja, solcher Ruhm ist das Höchste, was man erringen kann: „Es ist wirklich wahr, Ruhm macht die Männer wert . . . *lop zieret unde blüemet mit êren werder manne lîp und reizet hôhgeborniu wîp uf herzelicher liebe trift*“ [K. 7642]. Von Jason sagt K. — das gilt für sämtliche Ritter: — „Diesem auserwählten Ritter mißlang nie etwas; ein so trefflicher Held war er *des lîbes und des herzen,* daß er nie Angst noch Tod fürchtete, wo es galt das Leben zu wagen *durch ganze wirde hôh*“ [6534]. In dieser Beziehung ist die Schilderung des Kampfes zwischen Jason und den Tieren sehr lehrreich. Bei B. ist von einem Kampfe überhaupt nicht die Rede: Jason geht auf die Rinder los, das Feuer vernichtet seinen Schild. Da wirft er den Zauberleim in die Nüstern — und der Kampf ist zu Ende [1907]. Bei K. ist das anders; so ohne Anstrengung kommt Jason nicht davon; er kämpft einen gewaltigen Kampf mit den Farren; obwohl er nicht durch die dicke Haut der Untiere durchdringt, so versucht er doch, *ob er mit slegen etewaz an in gewinnen möhte. swie lützel es im töhte, doch tet er, swaz er solte. wird unde pris er wolte ân arbeit niht verschulden* [9706]. Hier ist die Anstrengung Jasons gar nicht angebracht, schließlich gibt die Anwendung des Leimes doch den Ausschlag. — Diese Vollkommenheit des Ritters schließt jeden Mangel, jede Schwäche aus. Wenn B. 8165 ff. den Achill nicht mit aufzählt, weil er „nicht auf dem Posten war“, so wäre das bei K. unmöglich; (diese Scene konnte auch aus Gründen der Composition von K. nicht übernommen

werden, weil bei ihm Achill an dieser Stelle noch nicht auftritt). Einen Ritter wie Achill aus Unpäßlichkeit vom Kampfe auszuschließen, ist für K. undenkbar. Von dergleichen Aeußerlichkeiten wird ein Held nicht bezwungen; so ein Ritter wird überhaupt nie besiegt; wenn aber der Verlauf der Geschichte einmal einen Rückzug verlangt, dann muß er mit gewichtigen Tatsachen begründet werden. So müssen in der ersten Schlacht vor Troja die Griechen einmal weichen. B.: *le champ lor covint a guerpir jusqu' a la mer ne tindrent place, assez perdirent en la chace* [2662]. Das ist für B. nicht weiter bedenklich, aber für K. peinlich; zunächst bemerkt er [12296]: *wan si Troiære entsâzen der drîzic tûsent ritter was!* Dann sagt er von dem großen Verluste auf der Flucht kein Wort. Die 30000 hatte er übrigens vorsorglich schon vorher angezeigt [11936]: *wol drîzic tûsent man bereit* (kehrten mit Laomedon aus Troja). — Als Priamus den Paris nach Griechenland schickt, sagt er zu ihm: „Wenn es euch nicht gelingt, die Esiona zurückzubringen, so kommt wieder, dann werde ich euch Hilfe bringen“ [B. 4202]. K. läßt die Möglichkeit eines Mißerfolges, sodaß Paris Hilfe brauchte, garnicht zu [19406]. Also schon den geringsten Anschein einer Schwäche der Ritter vermeidet K. Darum kann er auch Bs. Grund nicht annehmen, daß die von Laomedon bedrohten Griechen fortziehen, „weil sie nicht wagten zu bleiben“ [B. 1127]. K. sagt dafür [7196]: „sie hatten nur keine Zeit, sonst hätten sie dem Laomedon schon *etewaz getân . . ze leide.* Jason wollte nämlich erst die Sache erledigen, um derentwillen er ausgezogen war. Darum schob er die Rache auf die Rückfahrt auf“ (was ein sehr schwacher Grund ist; denn so etwas pflegt ein Ritter gleich in Ordnung zu bringen). Aber wir können K. begreifen, wenn er die klägliche Haltung Jasons im

Drachenkampfe bei Benoît nicht übernommen hat. Jason [B. 1945] hat solche Angst, daß ihm das Blut aus dem Munde rann! Das paßt garnicht hierher; Jason war doch gefeit gegen das Untier! B. erzählt selbst, wie Jason vor dem Kampfe Salbe, Figur und Ring benutzt [1929]. Bei K. macht Jason erst von dem Ringe Gebrauch, als ihn der Drache zu Falle bringt; trotzdem ist auch von Furcht keine Rede bei ihm! K. schildert einen heißen Kampf zwischen Jason und dem Untiere [9855]. Auch die Benoîtsche Bemerkung: „nach dem Kampfe wollte Jason nicht länger warten, um anderem Unheile zu entgehen“ [1965], läßt K. fort. Ein Ritter, der eben den Drachen bezwungen hat, brauchte „anderes Unheil“ nicht zu fürchten.

So steht denn der Ritter ohne Furcht und Tadel da: unbesieglich, und ohne Makel; alles, was sein Verdienst nur irgendwie herabsetzen könnte, wird von K. vermieden. Sogar das Eingreifen der Götter wird zurückgewiesen, wenn dadurch dem Ruhme des Ritters etwas abgenommen wird. B.: „Die Leute erstaunen über das goldene Vlies, das Jason geholt hat: sie sagen, es sei *chose faée* . . . wenn die Götter nicht gewollt hätten, so wäre es einem Menschen nie geglückt, das Vlies zu gewinnen“ [1994]. K. läßt das fort: *man hôrte im ganzer wirde jehen und hôher mannes krefte. von sîner ritterschefte von vröuden vil geweinet wart* [10102]. Ja, selbst bis zu den unbedeutendsten Kleinigkeiten legt K. seinen kritischen Blick hinein: Pollux schlägt den Eliachîm nieder; von dem sagt B.: „jung war er, von wenig Jahren“ [2627]. Es könnte nun so scheinen, als ob es grade kein Meisterstück gewesen wäre, so einen Knaben zu bezwingen: Darum läßt K. diesen Zusatz weg [12075 ff.]. — Daß Ritter weinen und klagen, das ist völlig unstatthaft: „Man

soll den Sorgen mit hohem Mannesmute widerstreben! Wie steht das einem Ritter an, so *blœdeclîche* zu tun? Verkehrt ist es, den Verlust mit Klagen noch zu begleiten! Nein! Fröhlich sein vor den Leuten und doch sein Herzeleid sich so nahe gehen lassen, daß man auf Rache sinnet — das ist eines *biderben unde vrechen* Mannes würdig!" [23472]; *die wîsen hœre ich alle jehen, daz trûren harte wênic tüge und nieman überwinden müge mit clage sînen smerzen* usw. „Weinen ist zwecklos, Rache nehmen ist nötig! *witz unde starkiu ritterschaft muoz uns trûren büezen*" spricht Agamemnon bei K. An dieser Stelle läßt auch Benoît den A. ähnlich sprechen: B. „Die berühmten Männer der alten Zeit . . . gewannen ihren Ruhm nicht durch Klagen, Weinen und Jammern, sondern sie nahmen Rache, wenn ihnen jemand Leid zugefügt hatte. So müssen Ritter handeln!" [4953] usw. Als Troja zerstört war, da „weinte und klagte man drei Tage lang" [B. 2971]. K. fügt hinzu: „Hektor weinte nicht! *sîn muot begunde ersteinen in ritterlicher frumekeit.*" Er wollte nicht im Leide verzagen, sondern sich rächen! „Trauern hilft jetzt nichts", sagt er zu seinem Vater Priamus, „kühne Helden dürfen im Unglücke nicht verzagen. Denkt lieber, wie wir uns bei Gelegenheit für den Schaden rächen!" [13290]. Wenn Zeit und Gelegenheit ist, darf man auch einen toten Helden beklagen. Achill beweint den gemordeten Freund, setzt aber hinzu, daß er dessen Tod blutig rächen wolle. Ebenso beklagt Prothesilâus laut jammernd das Schicksal der gefallenen Freunde und schwört Rache für ihren Tod [25608]. — Forderte der Verlauf der Ereignisse, daß ein großer Ritter unterlag, so wußte K. sich geschickt aus der peinlichen Situation zu retten. Hercules und Laomedon kämpfen. *niuwan ein tœtlich wunde diu müeste bî der*

stunde ir zweiger vehten understân . . . [12 759]. Laomedon mußte — so forderte es die Geschichte — unterliegen. K. muß also einen einleuchtenden Grund suchen, das zu erklären: „Laomedon war immer ein tüchtiger Ritter gewesen; er hätte den Hercules sicher erschlagen, *wan daz in daz alter mit nœte manicvalter beroubet hete sîner jugent. wær im geswachet niht sîn tugent von langer zîte stunden, er hæte in überwunden und ûf den plân gevellet nider. nû wâren alliu sîniu lider gekrenket von der jâre zale sô vaste, daz er ûf dem wale niht langer mohte sich gewern* [12 780] und nun kommt noch eine Lobrede auf Laomedon; „ja, der König schlug einen so guten Hieb, daß er den leidigen Widersacher fast getötet hätte! Leider ging der Schlag fehl, sonst wärs um Hercules geschehen gewesen!“ Wenn L. doch sterben mußte, so kam es nicht darauf an, ihn erst noch gehörig herauszustreichen. Dieses psychologische Kunstmittel ist von K. sehr hübsch ausgeklügelt. Damit auch kein Zweifel bestehe, läßt K. den Priamus noch einmal sagen: *ich weiz wol, hôhgelopter degen, daz dû dich wertest harte ê dich dîn widerwarte gar sigelôs getæte. ob niht daz alter hæte daz ellent dîn geswachet, sô müeste sîn erkrachet vor dîner hende manic man, ê man dich tôten hæte dan gefüeret von der heide* . . . [13 174]. — Ganz ebenso: als Hector auf Achill losrennt, fällt erst Achill unter dem Ansturme Hectors [K. 39 330]; hier sagt B. 10 643: „beide fielen ins Gras,“ und noch einmal wirft Hector den Achill aus dem Sattel [K. 39 490]; B. 10 695 ebenso. K. schont den Hector, der ja schließlich unter Achills Waffen erliegen wird. — 25 556: Der Trojaner Philemenis, der von Ulixes getötet wird, kann sich vor seiner Niederlage noch einmal auszeichnen (K. gegen B., der den Ph. gleich erschlagen läßt).

2. Der Ritter und sein Feind.

Persönliche Tapferkeit und Streben nach Ruhm und Ehre genügen nicht zur Vollkommenheit eines Ritters. Auch die Noblesse gegen den Feind gehört dazu. Die Anerkennung der Tüchtigkeit des Besiegten ist mindestens so schön wie der Sieg selbst. Wie vornehm steht es Hector an, wenn er dem erschlagenen Prothesilâus einen würdigen Nachruf hält: „Daß Ihr von meiner Hand sterben mußtet, das wird mich ewig erbarmen! Kein Ritter kann sich je an Ehren mit Euch messen! Ihr habt Euch mit solchen Kräften gewehrt, daß Euer leuchtender Preis immer emporsteigen wird“ [K. 26056]. Bei B. hält nicht Hector diesen Nachruf, sondern der Dichter selbst. Daß K. diese Worte dem Hektor in den Mund legt, beweist wieder, wie bewußt er künstlerische und psychologische Änderungen vornimmt.

Vor allem wird oft betont, daß der Kampf, in den ein Ritter geht, ein gerechter sein muß. Dazu gehört, daß eine „Widersage“ erfolgt ist. Es ist unfair, ohne eine solche den Krieg zu eröffnen; ein Kampf ohne Widersage ist ein räuberischer Überfall und kein ehrlicher Kampf. So wirft Laomedon dem Hercules vor, daß die Griechen ihm nicht „widersagt“ hätten. Hercules erkennt an, daß der Vorwurf zuträfe, wenn es der Fall wäre. Aber dem ist nicht so! Und nun setzt H. dem Laomedon in echt konradischer Dialektik auseinander, wie die Widersage doch erfolgt sei: K. 12686: Laomedon: „Ihr habt mir gar nicht widersagt! Heimlich wie Diebe habt ihr mir meine Stadt gestohlen, statt mir erst zu widersagen! Was habt ihr nun für Ehre dabei gewonnen? Nichts. Hättet ihr mir widersagt, so hätte ich die Stadt nicht verloren!“ Hercules antwortet: „Ihr zeiht mich falscher Dinge! Es ist gar nicht wahr, daß man euch nicht widersagt hat! Erinnert

euch doch einmal, wie ihr uns seinerzeit vertrieben habt! Damals hat man euch gesagt, eure Schandtat würde gerächt werden an euch! Das ist doch eine Widersage! Zudem: wer Übles tut, ohne daß man ihm Übles getan hat, der muß auf Übles gefaßt sein! Auch wenn ihm nicht erst widersagt wird. Seine Argheit selbst warne ihn! So einer büßt mit Recht alle Schuld!“ Ganz ähnlich wirft Menelaus dem Paris vor, nicht widersagt zu haben, und Paris gibt dieselbe Antwort. „Ihr habt uns die Esiona geraubt, also mußtet ihr eine Rache erwarten“ [K. 34334 ff.]. Dieses Motiv der *widersage* trägt K. auch in jene Stelle hinein, wo Priamus den Griechen eine Gesandtschaft schickt, die Esiona zu fordern [B. 3236]. K. 17910: Hector: „Schickt einen Boten und fordert Sühne; sie werden darüber lachen; dann habt ihr gute Ursache, zu widersagen! In diesem Falle ist alles, was wir ihnen dann antun, in Ehren getan; sodaß uns kein Vorwurf trifft, wenn wir uns an ihnen rächen!“ Also die Widersage muß einen Grund haben, damit der Krieg nicht unehrenhaft geführt werde.

3. Der Ritter als Führer.

Jeder einzelne Ritter ist der „vollkommenste“, „beste“; aber sie sind untereinander keineswegs alle gleich; sowohl bei B. als auch bei K. wird der und jener Ritter den andern gegenüber herausgestellt; der ist dann der Führer der andern; mit väterlicher Sorglichkeit ermahnt er die Seinen vor der Schlacht, er selbst geht ihnen als Vorbild voran: als erster in die Schlacht, als letzter aus der Schlacht! Er ist überhaupt der, auf den alles in der Schlacht ankommt; allerdings erntet er dann auch den größten Ruhm. „Niemand kann so großes Lob im Kampfe

erringen als der, der das Haupt einer Schar ist. *ob er si wol enthaltet, man prîset in vür mangen man; wan er dâ wirt gekapfet an mit flîze vor den allen der lop dâ muoz gevallen den ougen und den herzen* [29836]. Schon äußerlich zeichnet er sich durch prächtigere Kleider vor den andern aus. K. 7250 und B. 1141 erzählen, daß Jason und die Seinen herrliche Kleider anhatten; K. allein hebt hervor: „jedoch Jasons Kleid war prächtiger als die der andern“ [7290]. So ein Führer der Scharen hat nicht nur die Aufgabe, die Rotten zu ordnen und zu leiten, sondern ermutigt und begeistert vor der Schlacht durch eine entsprechende Rede die Seinen, denn die Macht einer mutigen Rede ist außerordentlich groß. K. 19208: „ein kühner Mann kann mit tapferen und mutigen Reden ein ganzes Heer auf die Beine bringen!“ B. und K. erzählen, wie die Führer ihre Scharen ermahnen, *daz si ze strîte munder und z'eime kampfe würden.* B. 3757: Priamus ernennt den Hector zum Herrn und Führer aller, mit dem Hinweis auf die Bedeutung dieses Amtes: *en tei sera lor recovrier, à tei se venront conseillier: ne vueil qu'i ait fil de baron qui rien face se par tei non; de toz avras la seignorie, la poësté e la maistrie. e tu, guarde que sauve i seit.* . . . . Vgl. K. 18608 ebenso. Man beachte noch, wie bei B. Paris eine große Rede vor seinen Leuten hält, worin er den Raub der Helena bespricht [B. 4375 ff.]. Beide Dichter haben den Zug, daß Hector als letzter von dem Schlachtfelde heimkehrt [B. 10201; K. 37626].

4. Die „milte“.

Daß ein Held furchtlos, tapfer und fest ist, das ist Gemeingut aller Zeiten, die Helden preisen. Aber eine

andere Eigenschaft beweist uns, daß diese Hectors und Jasons nicht griechische, antike Helden sind, sondern höfische, mittelalterliche Ritter; das ist die *milte*! Bei B. fällt diese Eigenschaft kaum auf; hin und wieder erwähnt er wohl, daß *largece* zum Ritter gehöre, aber ohne besonderen Nachdruck. Anders bei K. Der große und häufige Nachdruck, den er auf die *milte* legt, die Begeisterung, die er für den *milten* Ritter aufbietet, zeigt, wie sehr ihm dieses Thema am Herzen liegt: „Was kann den Ritter kühner machen als edle *miltekeit?*“ sagt K. [18536] und ergeht sich in endlosen Sentenzen über die *milte*. „Wer *milte* ist und gerne gibt, der wird die Feinde besiegen! — Wer *milte* ist, der überwindet alle Not! Der schöpft Wasser in einem Siebe, der ohne *milte* mit Schild und Speer in den Krieg geht ....“ Vor allem müssen die Fürsten und Könige sich der Tugend der *milte* befleißigen. Ebenda: „deren Hände müssen stets offen sein, wenn sie große Dinge unternehmen wollen ... Wie kann ein König, der ungerne gibt, Ehre erlangen? Ein Reich, das nicht auf *milte* gebaut ist, kann nicht bestehn! — So ein Land nehme sich einen Baum zum Beispiel, der da einsam in der Wüste steht und dessen Früchte niemand genießt. Der verdirbt schließlich und geht zu Grunde und verwildert, bis er endlich gar kein Obst mehr trägt. So gehts auch dem Lande, dessen Gut nicht Gemeingut ist: zehrt niemand von seinen Gaben, so wird es wertlos.“ Darum also ist *milte* unbedingt eine Hauptforderung für einen Ritter oder Fürsten. Ja, es ist *milte* geradezu der Maßstab für die Liebe des Ritters zu seinen Mannen. B. 3733: „Dann wird sich zeigen, wer die Seinen am meisten lieb hat und am meisten geben wird!“ (so Priamus zu seinen Söhnen). Und K. an dieser Stelle: „Ihr sollt die Führer sein; ihr sollt ihnen *lîhen unde geben;* dann kämpfen

sie gern ...“ [18528] usw. (s. o.) Priamus mahnt ernst und eindringlich: „Wer von euch am freigebigsten ist, der scheint mir *frum unde quec* zu sein und ist mein Kind von rechter Art. Wer aber knauserig ist, der wisse, daß er nicht mein Sohn aus königlicher Ehe ist! Darum gebt! gebt!“ Schon bei Schilderungen von Personen hebt B. hervor, daß etwa Jason neben vielen anderen guten Eigenschaften die der *largece* hat [B. 736] oder Troilus [5446] oder Hector [5341]: *de sa largece ne fu rien quar se li mondes fust toz sien, sil donast tot a bones genz. lui ne durot ors ne argenz ne bons destriers ne palefreiz ne riches dras ne bons couriez* .. Hier sehen wir auch, was alles geschenkt wurde. Wenn K. erzählt: „Als Paris nach Cytharea kommt, kauft er seinen Genossen allerlei *kleinœte*“ [19628], so streift das natürlich auch das Gebiet der *milte*. Diese Stelle ist übrigens Ks. Eigentum.

III. Religion.

In religiösen Fragen scheint K. ziemlich frei; jedenfalls betont er das Religiöse viel weniger als B.; wenn ein andres Motiv neben dem der Religion in Frage kommt, so entscheidet sich K. stets für das andere; z. B. empfiehlt Medea zwei Opfer: B. 1706: eins, um die Götter günstig zu stimmen, das andere, um für den Sieg den Göttern Dank zu sagen. K. 9294 erwähnt nur ein Opfer: das Dankopfer schien ihm nicht angebracht, da es nicht der Götter Verdienst war, wenn Jason siegte. Damit fällt bei K. auch die dreimalige *afflicion* [B. 1751] fort. — Oder: wenn bei Jasons Rückkehr [B. 1987] die herbeieilende Menge den Göttern den Sieg zuschreibt, so vertrug sich das nicht mit Konrads Auffassung vom Rittertum! Somit läßt er das religiöse Motiv auf Kosten des

8*

ritterlichen fallen. — Wie B. ist auch K. bemüht, die religiösen Anschauungen der Antike zu bewahren. Aber die Macht der Götter hält K. keineswegs für so groß. Wenn B. 2763 erzählt, wie die Menge in die Tempel der Götter eilt, weil nur da Rettung zu finden ist, so traut K. den Göttern in diesem Falle nicht zu, die Bürger schützen zu können. Überhaupt hat K. eine interessante Auffassung von dem Charakter und Wesen der Götter.

1. Die Götter.

Die griechischen Götter hält K. überhaupt nicht für Götter; nach seiner Meinung waren das Zauberer. „Leute, *als ir nû sît*“ [860]; die hatten große Kenntnisse von „Kräutern und von Steinen“, deren Nutzen und Eigenschaften sie kannten (a. a. O.); ja da gabs viele Gaukler und Zauberer, die für Götter gehalten wurden! Natürlich umgaben sich diese Betrüger, die auf die Dummheit der Toren und Einfältigen rechneten [a. a. O.], mit dem Scheine des Wunderbaren, zogen sich in einsame Bergesgegenden zurück und ließen keinen in ihre Arbeit sehen. Ihr *houbetman* war Jupiter; und nun zählt K. die „besten“ Götter auf; jedem gibt er sein charakteristisches Attribut mit; da kommt Apollo, der Gott der Arzenei, mit seiner *apotêke; dâ sach man bühsen inne stân mit latwerjen ûz erkorn* . . . [950]. Dann Herr *Mars*, der Gott des Krieges, im Stahlpanzer gewappnet; der sollte, falls jemand während des Festes (Hochzeit des Peleus mit der Thetis) unbotmäßig sein sollte, dagegen einschreiten; wie auch Apollo seine Kräuter zur Verfügung stellte; während *Cupido* ohne Nutzen zu bringen daher kam; *dur bîl* kam er nur, mit Pfeil und Bogen versehen. Der Götterbote *Mercurius*, der sprachgewaltige, kam mit seiner *bühse* . . *mit brieven und mit mæren*. Herr *Bâche* versorgt die Gesellschaft

mit Trank. Und so folgen Götter und Göttinnen, jeder mit seinem Zeichen versehen.

2. Die „pfaffen“.

Über K.s Verhältnis zu seinem christlichen Glauben und seine Stellung zur Kirche erfahren wir in seinem Romane wenig. Das lag freilich am Stoffe; dieser brachte es mit sich, daß er den Ritter unbedingt über den *pfaffen* stellt. In einem Vergleich zwischen Ritter und Pfaffen spricht K. klar aus, wie verschieden beide sind: „Der Pfaffe soll in der Kirche schön singen und mit reichlicher und guter Speise sich mästen“ [19146]. Vor allem weist K. seine Einmischung in Fragen des Krieges und Kampfes zurück: *im ist von einer wirtschaft ze redene baz gemæze,* als nämlich von Streit und Kampf zu sprechen. *ein pfaffe lieber æze stark unde veste mursel denne er ze kamphe würde snel unde ûf ritterlichen strît* [a. a. O.]. Davon versteht *ein pfaffe* nichts, und wer auf ihn hört, der niemals im Kampfe war, der ist töricht [19133]. K. hat das von Benoît übernommen; auch dieser spricht scharf gegen die *proveire* [3995]; aber bei B. ist die Beziehung zu dem trojanischen Seher Helenus zu deutlich, als daß man aus seiner Stelle schließen könnte, daß er auch die christlichen *pfaffen* meint.

3. Zauberei.

Aus der Charakteristik der Götter, die K. gibt, geht klar hervor, daß er an Wunderkräuter und -steine glaubt; 872: *ouch lepten gnuoge bî der zît die zouberære wâren und wunder in den jâren mit gougelwîse worhten.* Diese erfanden *schœn unde niuwe liste* und machten *künstebære sachen.* Ja, sie verstanden ihre „Meisterschaft“

darin so gut, daß sie von einfältigen Leuten sogar für Götter gehalten wurden! — Also „Götter“ waren das nach K.s Meinung nicht; aber diese Wunderdinge konnten sie zu Wege bringen! Und was für wunderbare Sachen gabs da! Medea — so hatte K. bei Ovid gelesen — konnte (abgesehen von kleineren Zaubereien, wie der Kunst, kleine Bächlein in große Flüsse, Tag in Nacht zu wandeln usw.) sogar alte Leute wieder jung und schön machen! Mit großem Eifer erzählt uns K. diese Geschichte; doch scheint ihm dabei nicht ganz wohl zu sein; er fühlt sich jedenfalls veranlaßt, Ovids Erzählung durch eine längere Erklärung zu ergänzen: „Dieses Wunder braucht euch garnicht so unmöglich vorzukommen! Das ist wohl möglich! Man hat schon viele Wurzeln gesehen, die solche Tugend und Kraft hatten. Man findet Kräuter mancher Art, womit man Wunder brauen kann. Einige von ihnen haben sogar die Kraft, einen toten Körper lebendig zu machen. Nichts auf Erden birgt solchen Schatz in sich als Steine, Kräuter und Worte ..... Darum darf niemand sagen, die Geschichte (der Verjüngung des Eson) sei nicht wahr; zumal da gerade Medea diese Künste bis auf den Grund verstand“ [10847]. Aus diesen Worten spricht deutlich das lebhafte Interesse, das K. für diese Zaubereien empfand. Keine Frage, daß er sich mit solchen Dingen selbst und gern befaßt hat; wie natürlich hat er doch die Beschwörungsszene der Medea geschildert. Die Dindialus-Episode, der Fisch aus den Wassern des Paradieses, die Schar des Epistroples [24992], die halb Tier halb Mensch waren, und die Wundersalbe der Hecuba [37690], mit der sie Hektors Wunde bestreicht (B. hat da einen berühmten Arzt, *Goz*, 10245), das alles ist Konrads Zutat. Daß ihm so etwas nahe lag, beweist auch die Stelle, wo er — gegen B. — der Überlieferung folgt und den

Achill gegen alle Wunden gefeit sein läßt [31 168]. Wie überlegen K. in solchen Darstellungen dem französischen Dichter ist, beweist z. B. die Schilderung des Wunderbaumes vor Priamus' Saal [B. 6265; K. 17 560]. In Benoîts Darstellung kommt eigentlich nicht viel Wunderbares vor; die Zweige sind von Gold, *nigromance e grammaire* hatten daran gearbeitet. K. erweitert das sehr: „Da gabs künstliche Vögel! Die waren aus Edelsteinen gemacht; weiße, braune, gelbe, rote und grüne. Die konnten Sommer und Winter singen!" Es kann auch K. nicht begegnen, daß er wie B. 1672 „nicht weiß, wie die Salbe der Medea gemacht war". K. weiß das natürlich: „aus guten Wurzeln hab' ich sie gekocht . . . gar viele edle Kräuter hab ich zerstoßen und gesotten" [9308]. Endlich sei noch einmal an die Bestandteile des Zauberwassers für die Verjüngung des Eson erinnert [Ovid, Met. VII 266; K. 10 658].

IV. Sittliche Anschauungen.

1. Beurteilung von Taten der Helden.

Beide Dichter äußern sich zuweilen über das Handeln ihrer Helden. So z. B., wenn Medea den Geliebten gegen alle höfische Zucht Nachts erwartet, hält sich B. nicht darüber auf; K. aber erklärt diese Ungehörigkeit mit der großen Liebe, die alle Schüchternheit überwand; die Gewalt der Minne brachte sie soweit, „ein bißchen kühn zu sein" [8530]. — Als Jason der Medea den Eid leistete, sie nie zu verlassen, da kann sich B. nicht enthalten, zu bemerken: 1636 *mais envers li s'en parjura covenant ne lei ne li tint. por ço — espeir — l'en mesavint.* K. sagt davon kein Wort [9127 ff.] und es ist kein Zufall, daß K. die moralische Entrüstung Bs. nicht teilt: denn

kurz darauf übergeht er wieder dessen Bemerkung: „Jason brach ihr die Treue; verließ und betrog sie; das tut mir leid; das ärgerte auch die Götter, sodaß sie dafür an Jason Rache nahmen“ [B. 2039]. K. sagt zwar auch, daß die ganze Sache *ein übel mære* war [10206], aber von einem „leid tun“ ist bei ihm keine Rede, noch weniger davon, daß Jason von den Göttern dafür bestraft werden würde. Die Götter haben damit garnichts zu tun. Und wie ist B. erst empört darüber, daß Telamon die Esiona nicht als eheliche Gattin, sondern als Kebse mitnimmt! „Das ärgert und empört mich! ja, wenn er sie als eheliche Gattin mit sich genommen hätte, dann würde ich mich nicht ärgern“ [2793.] K. hat ein viel weiteres Gewissen; er sagt kein Wort dazu: *dâ lebte er mit ir lange zît in herzelicher liebe kraft; doch hete er si ze friuntschaft und niht ze stæteclicher ê* [12 976]. Mit der Konstatierung der Tatsache ist die Angelegenheit erledigt. —

Nach der 1. Zerstörung Trojas blickt Benoît in die Zukunft: welch schreckliche Folgen sieht er da: *or est la chose comenciee, que mout sera griefment vengiée* [2841]. Da kommt ihm der Gedanke, ob die Trojaner nicht besser getan hätten, die Rache zu unterlassen. Wie sagt doch der gemeine Mann? *teus cuide sa honte vengier cui en avient grant encombrier.* Auch K. greift den Gedanken auf [17 742]: „Wer so gescheit wäre, daß er eine ihm zugefügte Schmach übersehen könnte, wenn er weiß, daß ihm die Rache noch mehr Unheil bringen würde, der bewahrt sich wirklich vor Leid! Kann jemand aber einen Schaden nicht vertragen und bemüht sich, ihn zu rächen, so wird sein Unheil nur noch größer.“ Überhaupt, meint K., wer alles das, was ihm zugefügt wird, gleich rächen wollte, der wird seines Lebens nie froh

werden! Man überlasse doch Gott die Sache! Wenn man aber entschlossen ist, ein großes Unternehmen ins Werk zu setzen, dann: „respice finem!“ B.: 3646: Antenor warnt den Priamus: *quar ço nos diënt li autor: qui grant chose vueut envaïr, la fin, a qu'il en deit venir, deit esguarder, se il est sages, que n'en vienge honte e damages.* K. 18302 ff. führt diesen Gedanken weitläufig aus. *man tuo sich des beginnes abe, des man niht vollebringen müge* . . usw. Das ist ja eine sehr alte Weisheit und K weiß ihr nichts hinzuzufügen. Ebenso stehts mit dem folgenden Satze: B. 3675: Priamus legt seinen Rittern den Zug nach Griechenland nahe: „Es ist nicht ausgeschlossen, daß wir, die wir besiegt wurden, nun unsere Feinde besiegen! Oft hat man gesehen, daß die, die besiegt wurden, wiederum gesiegt haben.“ K. schließt sich der Meinung an, ... *gelücke ist gar ein wildez lôz, daz dicke walzet an und abe* . . . . . . *swer hiute sitzet ûf dem rade, der sîget morne drunder* . . . [18400]. Man beachte wie K. die Vorlage durch hübsche Bilder übertrifft. — Sehr interessant ist folgende Stelle: Pantus widerrät den Krieg, der ohne Not geschieht. Wer in Ruhe bleiben kann, soll sich deren freuen und nicht den Krieg mit Gewalt heraufbeschwören. So richtig dieser Gedanke ist, den Rittern gefällt er gar nicht. Während es sonst heißt: *diu rede in allen wol geviel,* erzählt K. nach Pantus Rede: *dô wart ein brehten unde ein ruof. sîn wîsiu rede in allen schuof swær unde grôzen urdruz. swie rîlich êre und manic nutz an sînem râte læge,* sie wiesen ihn zurück [19333]. Ebenso B. 4119: Man widerspricht dem Rate des Pantus. — Die Gäste des Oetes werden durch ein großes Gelage beehrt. Dagegen ist nichts zu sagen. Aber wenn so etwas übertrieben wird, so fühlt sich K. veranlaßt, das zu kriti-

sieren. K. 8924: „Zu rechter Zeit ist Kurzweile angebracht; aber es muß mit Maße geschehen; ohne *mâze* ist jeder Scherz vom Übel.“ — Als Antenor nach dem Mißerfolge seiner Reise einsieht, daß alles weitere Reden nutzlos ist, da „tat er wie ein weiser Mann tut.“ „Wer nur Ärgernis mit seinen Worten erregt, soll lieber schweigen“ [K. 18 217]. — Wie überzeugt K. ist, daß sich jede Schuld auf Erden rächt, zeigen seine Worte, als Hector den Merion tötet. Dieser hatte im Kampfe den Hector verwundet; jetzt vergilt ihm Hector *die tôrheit. Ze gelte ez etewenne kumt daz ein gebûr dem andern tuot* [36 516]. Er erschlägt den Merion und macht an ihm wahr, *daz schulde lît und rastet niht, man richet ofte die geschiht, der man vergezzen wænet hân.*

2. Gastfreundschaft.

Sie wird in der vornehmsten Weise ausgeübt. Ist doch die Verletzung dieser Pflicht die Ursache des ganzen Krieges gewesen. Laomedon hatte die Griechen verjagt; „so begann es,“ sagt der Dichter. Sonst werden alle Gäste — ohne Nennung des Namens zuerst — freundlich aufgenommen und bewirtet. So sorgt Oetes um Jason, so Menelaus um Paris. Der aber belohnt diese Freundlichkeit mit schändlichem Verrat. Der Gast hat nämlich auch Pflichten gegen den Wirt: darum hält Menelaus nachher im Kampfe dem treulosen Paris schmerzbewegt vor: *wer hæte des versehen sich, daz edel gast sîn êre sô gar unmâzen sêre zerbræche an sîme wirte!* [34 342] „Ihr habt“ — fährt er fort — „bewiesen damit, daß Ihr ein Bauernlümmel seid; ein edler Ritter tut das nicht!“

3. Die Gesandten.

Vor allem genießen Gesandte das Recht der Gastfreundschaft. Sie nehmen bei den Alten eine hohe Stellung ein. Sie vertreten ihren Fürsten und beanspruchen dieselben Ehren wie dieser. Darum werden auch nur hochangesehene, vornehme Männer zu diesem Amte gewählt; *cuers de haut parage* war der Bote des Laomedon [B. 1025], *ein grâve witze unde êren vol* [K. 7006]. Was er immer für eine Botschaft ausrichtet, seine Person ist nicht verantwortlich. Er läßt sich auch nicht in Auseinandersetzungen ein. *jo ne ving pas a vos tencier, mon message vos ai dit bien. ne cuit qu'i obliasse rien. jo n'en ai plus o vos que faire* [B. 1110]. Ebenso K.: der Bote macht ausdrücklich darauf aufmerksam, *daz ich sînen willen sage* [7020] und *darumbe sint mir niht gehaz,* wenns eine böse Botschaft ist. Man kann übrigens beobachten, daß Ks. Bote sich viel feiner seiner Aufgabe entledigt als Bs., der gleich losschreit: „Der König fordert euch auf, davon zu gehen!" Bei K. kommt er erst nach längerer freundlicher Erklärung zu dem Gebot, das Land zu räumen. Doch auch er läßt sich auf nichts weiter ein: *ich hân iu sîniu wort geseit und den willen sîn gezelt. darüber tuont ir, als ir welt; belîbent oder varent hin* [7160]. Er geht, ohne daß die Griechen ihm etwas zu Leide tun. Dem Antenor ergehts allerdings recht übel in Griechenland; aber schließlich kommt er doch heil zurück; nachdem er die beschimpfendsten Zornesausbrüche der Fürsten eingesteckt hat (*fiz a putain* redete Nestor ihn an), macht er sich schnell davon. *por poi sor lui n'est revertie* [B. 3554]. Auch hier ist Ks. Ausdruck nicht so schroff wie Bs. [K. 18130 ff.]. Die Unverletzlichkeit der Boten wird direkt ausgesprochen anläßlich der Gesandtschaft, die Ulix und Diomedes nach Troja führen.

B. 6405: Priamus muß einschreiten, um zu verhüten, daß Diomedes von den erregten Rittern *morz e detranchiez* wird: „An meinem Hofe (sagt P.) darf einem Boten nichts Übles begegnen, was er auch für Botschaft bringe: *por mil mars d'or ne vueil jo mie qu'uns d'eus, i ait perdu la vie!*“ ebenso bei K. 26 535: . . . . „wäret ihr nicht Boten, . . . ihr hättet eine schlimme Fahrt gewagt!“, noch einmal 26698. Die Boten sind als solche schon äußerlich kenntlich: sie tragen grüne *schapelîn* aus Lorbeerzweigen geflochten, womit sie andeuten wollten, daß sie nur Frieden begehrten [K. 26 380].

4. Patriotismus.

K. verrät eine hohe Liebe zum Vaterlande; „um das Vaterland soll man sein Blut vergießen; lieber den Tod erleiden, als sich aus seinem Lande verdrängen lassen“ [K. 30 442; vgl. auch K. 12 152]. Das ist nicht nur humanistischer Patriotismus. Wenn K. sagt: „Ehe man . . . aus dem Lande geht, in dem die Mutter einen gebar, ehe wage man sein Leben . . Es ist eine große Marter, das Vaterland zu verlassen, um in ein fremdes Land zu ziehn, wo man nicht Verwandte noch Bekannte hat“ [11 670], so spricht da warme Liebe zur Scholle. Wir ertappen K. einmal, wie er — anachronistisch — seinem eigenen Vaterlande, der *tiuschen zungen,* das Lob singt: Nach Troja kommen auch deutsche Ritter: *man sol der tiuschen zungen ungerne alhie vergezzen, wan si den prîs besezzen und den gewin ervohten hât, daz ir lop vil hôhe stât und ob den liuten allen vert, die sich an strîte hân erwert* [23 998].

V. Gebräuche.

1. Versammlungen.

Die Entscheidung über irgend eine Unternehmung hängt in unserem Romane fast stets von dem Beschlusse einer „Versammlung“ ab. Bei jeder Gelegenheit wird der Kriegsrat oder das „Parlament“ berufen; der König setzt da die Sachlage auseinander und bittet die Mitglieder um ihren Rat; oder er schlägt selbst vor, was zu tun ist, und die anderen stimmen gewöhnlich zu; auch macht einer der Anwesenden dem Könige den Vorschlag, den dieser genehmigt. Es redet dann der Reihe nach jeder: der eine für, der andere gegen den Vorschlag. Als die Griechen unter Jason in Laomedons Gebiet landen, schickt bei B. [1024] der König ganz selbständig den Boten ab; bei K. läßt er „seinen Rat“ kommen [6978], und gibt zu erwägen, die Griechen fortzujagen. *der rât geviel in allen wol* [7005]. Ganz ähnlich fordert Priamus bei K. den Rat der Ritter, als er die Rache für die Zerstörung Trojas plant, während bei B. Priamus keinen Rat hören will, sondern nur Hilfe zu dem beschlossenen Unternehmen. B. 3209 ff. . . . . *manderei lor* . . . „und dann, wenn der Vorschlag von den Griechen abgelehnt wird, werde ich mit euch beraten, ob wir den Krieg beeilen sollen oder nicht.“ Den Vorschlag des Königs billigen alle; *nus ne porreit meillor doner* [3247]. Bei K. 17 801 ist Priamus entschlossen, den Krieg zu beginnen, will aber erst ihren Rat hören. Hierauf ziehen sich die Ritter zurück, beraten sich untereinander und übermitteln dem Könige ihre Entscheidung durch einen Sprecher (in diesem Falle: Hector, 17 875). Dieser Hergang einer Versammlung ist Konrads Eigentum; wir haben auch eine ähnliche Stelle in der Iphigenien-Episode, die K. nach Ovid erzählt. Auch hier be-

raten sich die Herren unter einander und übertragen dann ihren Beschluß dem Ulixes, der den Wunsch der Versammelten dem Agamemnon unterbreitet. Aber noch trifft der Fürst keine Entscheidung: jetzt holt er den Rat seiner *hovediet* ein, und erst als diese dasselbe fordern, läßt er sich, wenn auch mit vielem Schmerze (*vil kûme*) überreden, die Tochter zu opfern [K. 24252 ff.]. Noch einmal finden wir dieselbe Art des Versammlungsverlaufs, als Antenor seinen Auftrag bei den versammelten griechischen Fürsten erledigt. K. 18112: Sie traten aus dem Saale hinaus und berieten sich; dem Thelamon wird der Auftrag zu teil, *ir aller rede* zu übernehmen *und er für si gemeine besunder und aleine dem boten gœbe antwürte dâ.* Die Wahl Ts. wird sogar begründet. Da er die Esiona besaß (um deren Herausgabe es sich handelt), so soll er *umb ir getriuwez leben* sprechen.

2. Totenfeiern.

Die Bestattung der Helden wird sowohl von K. als auch von B. in antiker Form erzählt, und zwar berufen sich die Dichter ausdrücklich auf die Sitte jener Zeit; B.: *quar a cel tens . . . le faiseit om al plus vaillant quant d'icest siegle ert trespassant quant i avait mort un baron, granz chanz, granz gieus i faiseit om, teus come al mort apparteneit solonc l'usage qu'il teneit* [10376]; K. 38920 ebenso. Totenwachen, Spiele und *kurzewîle* finden wir da; *geharpfet und gelîret* wurde die Nacht durch; dann wird der Tote in einen Sarg von Marmor gelegt und begraben. *ouch wart vil maniger ûf gehaben der im an êren was gelîch und wol mit hôher koste rîch befolhen wart der erden;* andere aber wurden verbrannt (davon steht bei B. nichts).

3. Sonstige Gebräuche.

Durch einzelne Andeutungen über fremde Gebräuche erinnert uns K., daß wir in der antiken Welt sind. Helena und Paris werden gleich zu einem Paare verbunden [23 204]: „Es war in Troja so Brauch, wer einem Manne sein Weib raubte, mußte es zur Ehe nehmen. Das gilt, glaube ich, heute noch in Griechenland“, setzt K. hinzu. Eine andere griechische Sitte, die auch „noch heute“ besteht, ist die, daß die Frauen ihr Haupt mit prächtigen Tüchern umwinden [K. 20 270].

Konrads Verhältnis zu den lat. Vorlagen.

Es ist eine Art Gegenprobe, wenn ich schließlich einen Blick werfe auf Ks. Verhältnis zu den lat. Dichtern, die er herangezogen hat. Auch hier hat er seine Prinzipien durchgesetzt; d. h. er nimmt nur, was er brauchen konnte; er übergeht alles, was überflüssig, verwirrend, schwierig war. Durchsichtige Klarheit ist sein Ziel, und in diesem Sinne ergänzt er auch die klassische Vorlage, wenn sie ihm nicht genügte (besonders in Schilderungen). Die bei den Lateinern so beliebte Technik der Andeutungen führt K. breit aus. Ich darf mich hier auf zwei Gesichtspunkte beschränken. Ist die Beziehung zu den lat. Quellen doch sehr viel loser als zu B., insofern er sie ganz beliebig, nicht fortlaufend heranzieht; andrerseits schließt er sich, wo er sie wählt, sehr viel näher an als an den Franzosen, weil sie seiner Künstlerschaft nicht viel zu tun übrig lassen. Er wird durch die lat. Dichtung besser befriedigt und fühlt sich ihr vertrauter als der französischen. Seine freie Wahl und dieser nahe Anschluß vermindert das Beobachtungsmaterial.

1. Weglassen mythologischer Anspielungen und Namensumschreibungen.

Für den klassischen Stil ist der Hinweis auf mythologische Voraussetzungen charakteristisch. Für Leser oder Zuhörer, denen diese Tatsachen nicht geläufig waren, bot das naturgemäß Schwierigkeiten. K. strich solche Stellen ohne Bedenken. Hierher gehören auch die Umschreibungen von Eigennamen, die vor allem bei Ovid so häufig sind; aber auch Statius hat sie. So fand K. etwa: Ovid, Met. IX 104: *venerat Eueni rapidas Jove natus ad undas.* Der *Jove natus* ist Hercules. Die *unda Eueni* sind der Fluß *Euenus* (*Evenus*). Beide Umschreibungen sind für K. zu schwer, den Flußnamen übergeht er ohnehin. K. überträgt also 37 981: *Der vil edel Ercules* kam *an ein wazzer tief.* — O. IX 110: „Alcide," sagt Nessus, „ich will die Dejanira hinübertragen, du schwimme nach!" *tradidit Aonius pavidam Calydonida Nessus.* Obwohl K. 37 976 von *Calcidonia* gesprochen hatte, so umgeht er doch diesen Namen: . . . *Der starke biderb Ercules . . . . die frouwen lûter unde clâr diu Dîanîrâ was genant, bôt er mit willen im zehant. Alcides* sagt Ovid noch einmal IX 217 für Hercules, IX 229: *Jovis inclyta proles* (Herkules), 233: *Poeante satus* = Filothet K.; VII 164: *Aesonides* = Jason; 298: *Phasias* = Medea (von Phasis, Grenzfluß in Kolchis); 322: *satae Pelia* = Töchter d. P.; XII 19 und 27: *Thestorides* = *Kalcas* [K. 24 209.]; 34: *Mycenis* = Iphigenie; 36: *Phoebe* = Diana; alle diese Umschreibungen hat K. nicht. Das Blut, das aus des Centauren Wunde floß, nennt O. IX 130: *mixtus Lernaei tabe veneni*; K. 38060: „Der Pfeil des Herkules war vergiftet, er hatte ihn: *in eines slangen eitersaf gestôzen.*" Wenn O. 157 von *Lernaeae virus Echidnae* spricht, so spielt er auf mytho-

logische Beziehungen an: die Lernäische Hydra war eine Tochter der Echidna und des Typhon. K. macht davon keinen Gebrauch. Auch die in den Heroïden vorkommenden Umschreibungen *(Priamides, Ledaea)* übernimmt K. nicht; ebensowenig die des Statius *Tyrinthius* = Hercules, *satae Lycomede sorores* = des Königs Töchter. Im Medeamonologe läßt K. die Namen der *Scylla und Charybdis* (Ovid. Met. VII 62 ff.) weg. K.: „Wie aber soll ich übers weite Meer kommen, wo wilde Wunder liegen?“ [8766]. Ovid nennt die Namen aller Orte, wo Medea die Wunderkräuter holt: Met. VII 224: *Ossa, Pelion, Othrys, Pindus, Olympus, Apidanus, Amphrysus, Enipeus, Peneus, Sperchios, Boebes, Anthedon,* „noch nicht bekannt durch die Verwandlung des Glaukus.“ K. übernimmt diese Namen und die mythologische Anspielung nicht. — Ovid benennt die Substanzen des Heilkrautes mit ganz bestimmten Namen, K. zählt nur allgemeine Stoffe auf: O. 266: 1. *lapides,* vom äußersten Orient gesucht; 2. Sand vom Ocean; 3. Reif, *exceptae luna pernocte*; 4. Flügel und Fleisch des *strix* (Nachtvogel); 5. Eingeweide des *ambigui lupi* (Wärwolf); 6. die schuppige Haut des *Cinyphii chelydri* (= afrikanische Schildkrötenschlange); 7. die Leber des Hirsches; 8. Haupt und Gesicht der Krähe, *novem saecula passae.* K. 10658: 1. vom Wasser des Paradieses etwas; 2. das Hirn einer 100jährigen Krähe (Ovid 8); 3. das Herz einer Schlange (Ov. 6); 4. das Horn des Hirsches (Ov. 7). Ganz konsequent hat K. seine Stilart durchgeführt. Jetzt sind die Zaubersubstanzen verständlich und einfach. Als Paris der Helena sein großes Geschlecht rühmt, erwähnt Ovid (Heroïde XVI 175): „Eine Pleiade und Jupiter kannst Du in meinem Geschlechte finden.“ K. 21194: *mir wont rîcheit und adel an und ist ein künic der vater mîn.*

Von Ilion sagt Ovid XVI 181: „Ilion sollst du sehn und seine Mauern mit hohen Türmen, *Phoebeae structa canore lyrae*“ .. K. 21226: „Troja laß ich euch sehn, die marmorgebaute!“ O. XVI 195—214: Die Erwähnung des Ganymed, Tithon, Auroras Gatten, Anchises, Atheus u. a. läßt K. weg. Ebenso die mythol. Anspielungen O. XVI 257 270. Die Beispiele Ovids [XVI 345] dafür, daß nach einem Frauenraub kein Krieg folgte, läßt K. weg bis auf Medea—Jason (das war in seiner Geschichte erzählt). Die Namen, die Helena als berühmte ihres Geschlechts nennt [O. Heroïde XVII], übernimmt K. nicht, bis auf Jupiter. Ebenso übernimmt K. von den Beispielen in beständiger Liebe nur die Ariadne [O. XVII 195, K. 22080 ff.]. Von den Beispielen für Kriege, die um Liebe entstanden sind [O. 249], nennt K. nur Medea—Jason, die O. garnicht hatte! Statius II 415 ff. zählt einige Züge Achills zu fremden Völkern auf, die K. fort läßt, erwähnt jedoch Kämpfe As. mit den Lapithen und Centauren. Statius I 188 singt Achill von Taten großer Helden; K. 13732: ganz allgemein. Von den Männern, die Frauenkleider anlegten [St. 252], übernimmt K. 14372 nur Jupiter und Hercules. Diese selbständige Vereinfachung Ks. war eine sehr große Erleichterung für das Publikum.

2. Auflösen schwerer Constructionen.

Eine größere Leichtigkeit des Satzbildes erreicht K. auch dadurch, daß er die dem Lateinischen eigentümlichen knappen Constructionen beseitigt. O. Met. IX 119: *Nesso ... parante fallere depositum* gibt K. wieder: 38060: „Nessus, der Treulose sann auf Tücke und Hinterhalt; gern wollte er bei der „minniglichen“ Frau liegen.

Er dachte bei sich: Ehe Herkules über den Strom käme, hätte er seine Lust an ihr befriedigt. Dieser falsche Gedanke entstand in seiner Brust. Er umarmte und küßte das minnigliche Weib. Der „Wonniglichen“ wollte er Ehre und Tugend rauben.“ Nicht nur, daß er die Participialkonstruktion aufgelöst hat, sondern er umschreibt zugleich sehr ausführlich, was Ovid nur andeutet. Ks. Feder geht mit ihm durch: es ist ihm unmöglich, eine Tatsache knapp hinzustellen; er muß allen psychologischen Gehalt herausholen und damit dem Leser die Mühe abnehmen, sich das in Gedanken selbst auszumalen. So sei noch einmal erinnert, wie ausführlich er den alternden Aeson schildert, der mit dem lustigen Volke nicht mehr mittun konnte und wollte (s. S. 46); ebenso die Ausmalung des knöchernen Widders der Medea (s. S. 48). Ein anderes Beispiel für Ks. Ausführlichkeit ist die Erzählung von der Orakelschlange. Ovid, Met. XII 13: Die Griechen sahen eines Tages *serpere caeruleum . . draconem in platanum coeptis quae stabat proxima sacris*; darauf war ein Nest mit 8 Vögelchen: *quas simul, et matrem circum sua damna volantem, corripuit serpens avidaque recondidit alvo.* K. 24158: „Da stand ein Baum, schön und groß, mit weiten, breiten Ästen; eine Weide war es, wie man sagt; schön anzusehen; der Wipfel dicht belaubt“ usw. „Die Schlange fraß die 8 Vögelchen; das neunte, die Mutter, wollte die Kindlein beschirmen; sie schwebte treulich über ihnen hin; aber auch sie ward verschluckt von der Schlange.“ Sehr viel ausführlicher ist K. an folgender Stelle: (Achill) Statius I 389: Schyron *docebat visis feris adridere*; K, 6126: „Sch. lehrte den Achill, in die Höhlen der Bären einzudringen. Wurde er dann von den wilden Tieren zerkratzt und zerbissen, dann freute sich Sch. und küßte ihn zum Lohne. Kam er unverletzt nach Hause

so dachte Sch. gleich, er habe nicht gestritten und sah ihn böse an. Den Greifen mußte er aus ihren Krallen die Jungen stehlen; hoch in die Berge stieg er hinauf und da nahm er die *grîfelîn* fort.“ Wieder dieselbe Auflösung: St. I 152: Sch. sagt zu Thetis: „Die Centauren beschweren sich oft bei mir *raptasque domos abstractaque coram armenta*, K. 13556: Die Centauren . . . *si clagent ungevelle dicke und ofte mir von im! vil grôzen schaden ich vernim, der in geschehe von sîner hant. er üebet rouben unde brant in ir lande kreize. ir ohsen und ir geize die trîbet er alleine dan!* Mit den bestimmten Tieren, Ochsen und Ziegen, ist die Anschauung gegeben. Von Achill sagt St. 301 ff: *puer . . nullo temeratus pectora motu* . ., was K. auflöst [14710]: *der nie durh minneclichiu dinc was ze nœten komen ê. von megden noch von wîben wê was im nie worden vor der zît* . . . . *ern habe nie getriutet noch gemeinet sîne tage.* Derartige Stellen sind nicht nur für die Kompositionstechnik Ks. lehrreich, sondern beweisen auch des deutschen Dichters psychologische Gewandtheit Er versteht es aus den schweren lateinischen Angaben merkwürdig viel sich anzueignen und verständlich zu machen. Er muß mit dem lateinischen Text sehr genau vertraut gewesen sein. Das beweist ja schon der Umstand, daß er stets zur rechten Zeit die richtige Ergänzung zu B. aus den Lateinern herholt.

Schluß.

K. hat also zwei verschiedene Arten von Vorlagen benutzt: Benoît und die Lateiner. Wie hat er sich nun zu dem französischen Meister, wie zu den klassischen Dichtern stellen müssen? Benoît bot ihm eine stilistisch

wie stofflich durchaus ungenügende Grundlage. K. konnte ihn nur als ungefähre Richtlinie benutzen; der französische Roman war der Boden, auf dem K. sein Werk aufbaute. Aber er brauchte andere Vorlagen, um die geplante Dichtung zu schaffen, und das waren ihm die Lateiner. Diese waren in stofflicher wie stilistischer Beziehung vollendet (Ovid). Er konnte also, wo er nach ihnen erzählte, sich eng an sie anschließen (z. B. Medea-Monolog, die Liebesdialektik zwischen Paris und Helena). Aber niemals lehnte K. sich so eng an seine Vorlage, daß er nicht seine Eigentümlichkeiten beibehalten hätte. Klarheit, Einfachheit und doch Ausführlichkeit hat er auch den Lateinern gegenüber durchgesetzt (Iphigenien-Episode). Die Anschwellung des Gedichtes rührt aber vor allem von K.s Manier her, über alle möglichen Dinge und Ereignisse seine Meinung in vielfacher Wiederholung auszubreiten.

Was hat nun die Untersuchung für das Bild des Dichters Konrad ergeben? Er war weit mehr gründlicher, fleißiger Gelehrter als Dichter. Äußerlichkeiten sind seine Größe. An Stelle wahrer Empfindungen setzt er seine geistreiche Liebesdialektik; in der Naturschilderung überträgt er auf den Leser nicht den unerklärlichen Zauber, den er selbst empfand, sondern er stellt die Elemente des Gesamtbildes hübsch zusammen. Er interessiert und will interessieren durch blendende Bilder, durch weithergeholte Vorstellungen, durch Rhythmus und Wortwahl, durch Psychologie und Gelehrsamkeit. Eine wirklich bewunderungswürdige Kompositionstechnik bringt Einheit und Übersicht in das ganze Werk. Mag man ihm auch im Partonopier z. B. Gedankenlosigkeit nachweisen*), hier im Trojanerkrieg kann man eher

*) Heinrich van Look, Straßburg 1881.

von allzuraffinierter Überlegung reden als von Oberflächlichkeit. Weit entfernt, daß er die Tatsachen, wie sie ihm zufielen oder einfielen, neben einander gereiht hätte, er hat ein Werk aufgebaut, das bis ins kleinste durchdacht und überlegt war. Nur so war es möglich, diesen Stoff lesbar zu gestalten. Geholfen hat ihm dabei seine erstaunliche Sprachkunst. Alle Mittel der Stilistik stehen ihm zu Gebote. Wie er uns in seinen Liedern durch seine Sprachkunststückchen frappiert, so werden wir in seinem Romane durch seine leichte, geistreiche Rede angenehm berührt. Mögen wir dies und jenes in seiner Dichtung ablehnen, mögen uns die endlosen Parallelismen und Tautologien als schwacher Ersatz für die Sprache des Herzens erscheinen: niemals ist K. langweilig, niemals uninteressant. Dafür sorgt seine psychologische Spitzfindigkeit, seine blendende Sprache, seine Erzähl- und Plauderkunst und seine oft geistvollen Einfälle.

Wir stellen an den Dichter gewiß andere Anforderungen: Geist, Wissen, künstlerische Berechnung sind uns wertvolle, aber nicht die ursprünglichen Kräfte der schaffenden Poesie. Aber wir dürfen diesen Maßstab an K. nicht anlegen, während ihn Wolfram und selbst Gottfried vertragen. Billiger ist es, seine französische Quelle neben K. zu stellen; da weist er denn überall in die Höhe, und wir empfinden mit Freude die künstlerische Kultur, die er in sehr achtbarer Sicherheit darstellt.

Le

Als Sohn des Zus
seiner Gattin Elisabeth,
rich Basler, katholisc
zu Mainz geboren. Na
Berlin vollständig durc
Berlinische Gymnasium
Michaelis 1905 mit der
bezog zur selben Zeit
bis heute deutsche und
ratur, daneben Philoso
studiere.

Vorlesungen hörte ic
Erich Schmidt, R. M. M
ler †, Haguenin, Ebeling
Schmitt — Riehl, Paulse

Seit meinem 3. Se
liner Germanischen Sen
den Übungen der Herrer
Haguenin (frz. Lit.), Eb
diger (deutsche Sprache
arbeitete ich mit an de
u. a.

Allen meinen Lehrern schulde ich großen Dank. Vor allem aber fühle ich mich Herrn Prof. Roethe verpflichtet, der diese Arbeit angeregt und ihr Entstehen mit tätigstem Interesse begleitet hat.

Die Promotionsprüfung bestand ich am 24. Februar 1910.